This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FAG

Rohrer

Versuch

über die

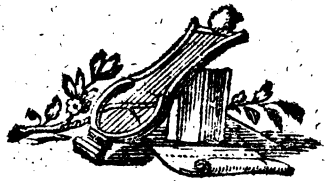
deutschen Bewohner

der

österreichischen Monarchie.

Erster Theil.

Joseph Rohrer



ASTOR LIBRARY

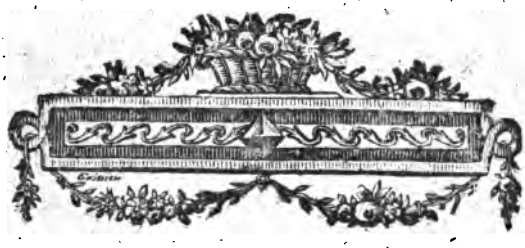
Wien,

Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs

1804.

Eye Nature's walks, shoot Folly as it flies,
And catch the Manners living as they rise;
Laugh where we muſt, be candid where we can —

Pope.



Vorrede.

Wir sind bereits in ein neues Jahrhundert eingetreten, in dessen Begleitung uns der so sehnlich gewünschte Friede durch unsern Monarchen, den Kaiser der Deutschen zu Theil ward. Die Frage nun, mit welchen körperlichen Fertigkeiten und Schwächen, Kenntnissen und Vorurtheilen, Tugenden und sittlichen

lichen Gebrechen, die Bewohner der österreichischen Monarchie den friedfertigeren Schauplatz des neuen Jahrhundertes betreten haben; diese große Frage ist es, mit deren Auflösung sich das vorliegende Werk beschäftigen soll.

Lange genug kehrten wir unsere Blicke bloß gegen das Ausland hin; es ist hohe Zeit, daß wir sie in den Busen des eigenen Vaterlandes zurück wenden. Lange genug haben uns erhitzte Köpfe in Romanen und politischen Schriften aufgetischt, was wir ihrer Grille nach seyn sollen. Lasset uns ruhiger und natürlicher zu Werke gehen. Lasset uns vorerst fragen und überlegen, was wir sind; und dann erst entscheiden, was wir im Wege der Ordnung seyn können. Einzig auf diese Art soll es uns nicht schwer werden, endlich ein Urtheil über das zu fällen, was wir zu verstärken oder zu schwächen, zu lernen oder zu vergessen, zu thun oder zu

ver-

vermeiden haben, um uns für die Menschheit überhaupt, und für das Vaterland insbesondere, welchem wir angehören, würdiger auszubilden.

Zu diesem, ich darf es getrost sagen, edeln Zwecke wurden diese Blätter geschrieben. Das ist aber auch Alles, was ich im Vorberichte sagen wollte. Denn ich weiß es nur zu gut, daß lange Vorreden gewöhnlich das Los haben, ungelesen zu bleiben; weil das Publicum in ihnen nichts, als ausser wesentliche Dinge, und leere Schmeicheleyen an Leser und Recensenten zu finden vermuthet.

Auf der andern Seite aber wünsche ich dennoch, daß meine Bemerkungen über die Vortheile und Schwierigkeiten einer genauern Völkerkenntniß, ferner über die Quellen und den Plan dieser Völkerbeschreibung der österreichischen Monarchie nicht ganz überblättert wer-

werden. Ich habe daher das Wesentliche in die Einleitung zu diesem Buche verlegt. Es bleibt mir demnach für diese kleine Vorrede nichts mehr übrig, als ihr den Wunsch anzuschließen, daß doch meine Leser mit eben jenem arglosen Gemüthe dieses Werk lesen mögen, mit welchem ich es in den wenigen Mußestunden, die mir von meinen Amtsgeschäften übrig blieben, dem Bedürfnisse meiner Landsleute gemäß niederschrieb!

Lemberg in Ost = Galizien.

Joseph Rohrer.

Einleitung.

Die Staatskunde ist das Lieblings-Studium jedes denkenden Mannes in den neuesten Zeiten geworden. Die Begebenheiten drängten sich seit mehr als einem Jahrzehend auf dem grossen Weltschauplatze so sehr, daß man nothwendig auf den Gang der Menschheit aufmerksam, für das Schicksal ganzer Länder besorgt, und auf seine eigene natürliche und bürgerliche Existenz mehr bedacht werden mußte. Man bewarb sich um Landkarten, verfolgte den Lauf der Flüsse, zerlegte den Gehalt der Festungen, wog den Bürgersinn der Städter, berechnete die Verläßlichkeit des Landvolkes; und alles dieses geschah nicht etwa bloß in der österreichischen Monarchie, sondern beynahe in jedem europäischen Reiche mehr, als in unserem. Durch Erfahrungen mancher Art bereichert fesselten wir endlich das unstete Auge, und wandten es auf das eigene Vaterland, und dessen Angehörige.

Aber was vermochte wohl der stille Forscher durch sich allein? Er konnte nur Rath bey einheimischen Schriftstellern suchen, den er leider sehr selten fand. Es zeigt sich, daß zwar die Schmetterlinge und Schwämme um Wien, die Fische und Eidechsen in Oesterreich *) die Pflanzen von Oberkärnthen, die Käfer von Tirol, die Fossilien von Böhmen, die Karpathen von Siebenbürgen vortrefflich beschrieben wurden; allein überall wird der Bewohner der österreichischen Monarchie nur im Vorbeygehen erwähnt. Kann es aber wohl ein eigentlicheres Studium für den Menschen geben, als das der Menschen und Völker? Oder soll etwa das nicht laut gesagt werden, was sich an Menschen und Völkern findet? Hat vielleicht der Mensch Ursache, sich seiner Species so sehr zu schämen, daß er jeden steigenden Wunsch sich und die Seinigen zur Schau zu stellen, ersticken muß?

Wie dem schon sey; genug, es zeigt sich, daß für die Natur- und Erdbeschreibung des österreichischen Staates viel, für die Völkerbeschreibung desselben aber sehr wenig geschah. Man fand es leichter und behaglicher Naturalien-Cabinete, Arsenale und Bibliotheken zu durchmustern, und über goldreiche Stu-

fen,

*) Warum geräth doch Josephi Nicolai Laurenti Specimen medicum exhibens Synopsin reptilium emendatam so ganz in Vergessenheit, indeß andere elende Werke, die der selige Trattner druckte, noch immer leben! eigentlich war wohl Herr Professor Winterl Verfasser dieses Werkes, doch das geschieht wohl öfter, daß ein anderer seinen Namen auf dem Titel unterschiebt.

sen, glänzende Waffenrüstungen und alte Druck-Documente Auskunft zu ertheilen, als die lebendigen, wirksamen Kräfte, Körper und Geist der Nationen zu untersuchen und darzustellen.

Nun ist zwar die National-Eifersucht schon so rege geworden, daß wir bereits gegen Ausländer den Wunsch äußern, nicht bloß nach der extensiven Güte unsers vaterländischen Bodens, sondern auch nach dem hohen intensiven Menschengehalte beurtheilet zu werden. Allein Niemand unter uns will der Erste seyn, um den Beweis im Großen zu führen, daß unsere Landsleute bisher entweder gar nicht gekannt, oder wenigstens verkannt, und folglich nie nach Würden geschätzt wurden. Niemand will die Bahn brechen, und sich an die Ausarbeitung einer so weitläuftigen Völkerskizze wagen. Man weiß und fühlt es nur zu bald, daß es weit leichter ist, das Gelesene zu berichtigen, Zusätze und Abänderungen zu machen, als das Werk aus dem Rohen zu schaffen. Und so hatte es folglich immer bis zu diesem Augenblicke beym frommen Wunsche sein Bewenden.

Diese neueste Stimmung nun der denkenden einheimischen Volksklasse für ein Werk, welches die Einwohnerschaft der Monarchie zum eigentlichen Gegenstande seines Inhaltes hätte; und der selbst von mir tief empfundene Mangel eines solchen Werkes, worin man über die österreichischen Völker genauere und umständlichere Auskunft erhalten könnte, waren die erste Veranlassung, warum ich mich der Bearbeitung dieses Versuches unterzog. Der Nutzen endlich, welchen ich mir von einer österreichischen Völkerkunde, deren Ideal ich in meinem Gemüthe herumtrug, ver-

sprach, schuf meinen wankenden Willen zum festen Vorsatze um, Hand an das Werk zu legen, und wenn nicht Alles, doch wenigstens Einiges zu leisten.

Zwar ist keine Kenntniß dem denkenden Kopfe ganz unwichtig; jede kann in tausend Gedankenreihen hinein passen, und in hunderten ein unentbehrliches Glied abgeben. Von keiner Wissenschaft aber gilt dieses so sehr, als von der Menschen- und Völkerkenntniß. Man verlieret endlich beym fleißigen Völkerstudio vollends jenen kleinlichen Gesichtspunct aus seinen Augen, unter welchem man ehedem bey einer eingeschränktern Welt- und Menschenkenntniß die Gegenstände anzusehen pflegte; und das ist wahrhaftig kein kleiner Gewinn! doch es ist der Mühe werth, genauer die Vortheile zu entwickeln, welche sich aus einer ernsteren Geistesbeschäftigung mit dem neuesten Völkerzustande ergeben.

Der Freund der Völkerkunde überzeugt sich sehr bald, daß mit äusserem National-Glanze nicht immer inneres Volksglück bestehet, und ist daher nie der Gefahr ausgesetzt, von jedem Winde der Zeitungen nach einer andern Seite gedreht zu werden. Er läßt den Geschicklichkeiten jedes Volkes unter was immer für einer Zone Gerechtigkeit wiederfahren. Aber am Ende bezieht er Alles auf den Willen der Nation; wenn es diesen nicht bessert und veredelt, so verkennet er zwar den hohen Preis der Volksfertigkeiten nicht, aber er räumt ihnen doch keinen innern Werth ein, indem sie nicht von Volkssittlichkeit begleitet werden.

Der echte Welt- und Menschenkenner weiß es, daß selbst das beste Volk nicht ohne Mängel, und auch das verworfenste nicht ohne eine gute Seite ist, welche aufzufinden und zu nützen, sein eigentliches Bestreben seyn muß. Er ist des festen Glaubens, daß der Mensch überall unter dem Monde mehr schwach und thöricht, als böse und lasterhaft ist. Er kennet die Natur seiner Mitbrüder zu gut, um ihren Eigensinn durchdachten Grundsätzen zuzuschreiben; und zweifelt keinen Augenblick daran, daß nur der Mangel an letztern die schreyenden Thorheiten im Curse erhalte. Weil er es endlich an sich selbst fühlet, wie wenig er Engel ist; so verfährt er um so schonender gegen seine Nebenmenschen. Strenges Mißtrauen gegen sich selbst, und nachsichtsvolle Würdigung seines Nächsten sind die Hebel, mittelst deren er sich im Wirbel der Zeiten und Orte glücklich durchhilft.

Der Völkerkenner ist nicht bloß ein guter Mensch, sondern auch ein guter Staatsbürger, ein guter Staatsbeamter. Er baut sich keine Schiffe nach gleichem Modelle in der Luft, sondern hält sich so viel möglich nahe an die Erde; oder, um ohne Bilder zu reden, er gibt den Gedanken auf, Völker über einen Leisten zu schlagen, und hält sich an die wirkliche Welt, wo die Menschen von jeher nach der Verschiedenheit des Clima und ihrer natürlichen Temperamente verschieden waren, und noch sind. Weil er die Menschen nicht bloß aus Büchern, sondern aus eigener, vielfältiger Erfahrung und Vergleichung kennet, so sucht er den Gesetzen der Natur nicht vorzugreifen. Er hütet sich vor unzeitigem Reformationsschwindel, und verehret die Wege der Vorsehung in jeder seiner Situationen.

Von

Von seinem Munde kömmt geprüfter Rath, und kein unüberlegter, dem Charakter ganzer Nationen widersprechender Vorschlag. Er schätzet die monarchische Verfassung aus wahrem Herzensgrunde, weil ihn seine gesammelten Thatsachen überzeugen, daß eine Nation nie unglücklicher ist, als wenn jedes ihrer Mitglieder sich zum Regieren berufen fühlet, und keines sich zum Gehorchen geeiguet glaubt. Mit einem Worte der Geist der Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit an das Staatsoberhaupt sind die Folgen eines langen Völkerstudiums, und wer sollte sich wohl um seiner eigenen Ruhe und Wohlfahrt willen, nicht ähnliche Eigenschaften möglichst bald wünschen?

So groß aber auch die Vortheile einer genauern Völkerkunde sind, so schwer ist es doch, sich diese Kenntniß, zumahl in besonderer Rücksicht auf den österreichischen Staat eigen zu machen, und in diesem Fache keine Compilation, sondern ein originelles Werk zu liefern.

Nicht jedem ist der richtige Blick von der Natur verliehen, das Wahre vom Falschen zu sondern; nicht jedem die Geschicklichkeit allgemeine Züge fallen zu lassen, Eigenthümlichkeiten aufzufaßen, und aus unzählichen Erscheinungen jene zu wählen, welche für das Gemählde die passendsten sind; nicht jedem die Kunst, aus kleinen, dem Scheine nach unbedeutenden, alltäglichen Umständen wichtige Bemerkungen über die Selbsttäuschung und Thorheit der Menschen abzuziehen; nicht jedem, der bis in die geheimern Falten des Herzens durchdringende Sinn; die Gabe gut zu suchen und

vorläufig zu ahnden, wie man der Wahrheit am besten auf die Spur komme; endlich nicht jedem das Talent, selbst die verborgenen Schalkheiten der Schlauköpfe an das Tageslicht gut zu fördern.

Vorausgesetzt aber auch, daß dem Beobachter alle diese Gaben nicht abgesprochen werden können; so ergibt sich doch immer noch eine Menge neuer Schwierigkeiten, welche in den Gegenständen seiner Beobachtung liegen. Der Stoff für den Völkerforscher sind Menschen, welche, so wie sie sich nur im Geringsten der Beobachtung ausgesetzt sehen, unwillkührlich in Verlegenheit gerathen, folglich nicht erscheinen, wie sie sonst würden, oder welche absichtlich die Verstellung zu Hülfe nehmen, und sich auf eine ganz andere Art äußern, als sie es ihrem gewöhnlichen Hausbrauche gemäß sollten. Der Stoff für den österreichischen Beobachter ins Besondere sind Nationen, welche zwischen Wildheit, Cultur und Abgeschliffenheit als den drey äussersten Puncten in sehr verschiedenen Abständen und den mannigfaltigsten Entfernungen inne stehen. Ihm wird daher das Geschäft der Schilderung ungleich schwerer, als es einst einem Georgi ward, die Beschreibung der Völker des russischen Nordens zu liefern. Dort war gleichsam nur der Körper-Coloß zu beobachten; oder jede Gemüthsbewegung mahlte sich schon mit deutlichen Zügen auf dem äußeren Körper ab. Dieß ist aber nicht der Fall mit den Nationen des südlicheren österreichischen Staates. Diese, erfahrner in der Schule der Welt, verstehen sich mehr auf die Kunst der Zurückhaltung, und geben daher oft dem Seher nur sehr wenigen, hingegen dem Denker desto reichlicheren Stoff zu ihrer Beurtheilung. Ihre

re körperlichen Geschicklichkeiten, Kunst-Talente, Maximen und Neigungen sind sich nichts weniger, als gleich. Sie scheinen oft nichts mit einander gemein zu haben, als das gleiche Staatsoberhaupt, welches sie alle, ohne Unterschied der Namen, und der Glaubensbekenntnisse mit gleicher Vatersorge umfaßt. Man betrachte nur, wie verschieden die Lebens- Denk- und Handelsweise der Szekler in Siebenbürgen von jener der Juden in Mähren sey; wie verschieden der Armenier in der Bukowina von dem Deutschen in Obersteyermark, der Wallache im marmaroscher Gebirge von dem Tiroler in seinen Alpen, der Ungar an der Theiß von dem Italiener am adriatischen Meere, der Rußniake in Gallizien von dem griechischen Handelsmanne in Wien, der Zigeuner in Siebenbürgen von dem Deutschböhmen in den nördlichen Gebirgskreisen lebe, denke und handle.

Jedes Volk bestehet ferner nicht selten aus Individuen, bey denen das Charakteristische ihrer Nation wegen ihres beständigen Umganges mit andern Nationen, oder wegen ihrer geistigen Bekanntschaft mit den Schriften von Fremden fast gänzlich weggeschliffen ist. Wie leicht wäre daher der Irrthum, wenn von diesen Einzelnen auf die gesammte Nation der Schluß gezogen würde?

Sollten aber auch alle diese Schwierigkeiten durch Geschicklichkeit oder Zufall überwunden werden; so entstehen wieder andere, wenn der Völkerbeobachter das Beobachtete zu Papier bringen soll. Es gibt auch hier Völker, welche gleich den Athenienfern der Vorzeit, nach beständigen Lobe geitzen, und welchen daher mit einer wahren Charakteristik vollends nicht gedient ist. Man

bleibt

bleibt in diesem Falle dem ehrlichen, offenherzigen Schriftsteller übrig, zumahl wenn er überdenkt, daß unverdient gestreutes Lob sehr oft nur schaden, und die Menschen verderben, zur rechten Zeit angebrachter Tadel aber nicht selten wahrhaft nützen und bessern könne. Kann er diesen unbilligen Forderungen bey dem Entwurfe eines Volksgemähldes Gehör geben? Läßt sich wohl überhaupt ein Gemählde denken, welches bloß Licht und keinen Schatten enthält; und nun vollends ein Sittengemählde, bey welchem die Haltung viel gewissenhafter beobachtet werden soll?

Endlich wie manche unserer Gefühle vermögen wir nicht einmal uns selbst zu erklären, noch weniger zu beschreiben? Was uns so oft bey einzelnen Menschen geschieht, deren erster Anblick uns schon widrig ist, ohne daß wir unserem eigenen Gemüthe Rechenschaft über die Ursache dieses Widerwillens zu geben wissen, eben dieß ereignet sich sehr oft mit ganzen Nationen. Von Kindesbeinen her eingesogene Vorurtheile mögen öfter hieran Schuld seyn, aber sie sind es nicht immer. So wie ein Körper, der in seine Bestandtheile zerlegt wird, ganz anders, als ehedem erscheint; eben so ist dieses auch oft mit unserem Gemüthszustande der Fall, wenn wir ihn zergliedern und prüfen wollen. Endlich um wie vieles zarter sind nicht überhaupt unsere Gefühle, als die Organe, durch welche wir sie anderen Menschen zur Theilnehmung vorlegen wollen? Wie viel muß also erst ihr Ausdruck durch die kalte Feder verlieren?

Diese aufgezählten Schwierigkeiten, welche dem Völkerforscher überhaupt, und dem Völkerbeschreiber der österreichischen Monarchie ins Besondere im Wege stehen,

sol-

sollen dazu beytragen, meine Leser nachsichtsvoller gegen mich zu stimmen, besonders wenn sie bedenken, daß jede noch so kleine Bemerkung, die man an seinen Mitmenschen macht, und wozu man durch Schriftsteller und Nachdenken geführet wird, immer noch barer Gewinn für das praktische Leben sey.

Noch handelt es sich um den Plan, welchen ich in diesem Werke befolgen, und um die Angabe der Quellen, aus welchen ich schöpfen mußte.

Vor Allem war die Eintheilung nach einigen Hauptvölkern nöthig, um in das weitläuftige Gemählde Gruppirung zu bringen, und die Uibersicht des Ganzen zu erleichtern. Hätte ich die Reihe der Völker nach der bestehenden, zufälligen Eintheilung der Provinzen vorgenommen; so, wäre ein und dasselbe Volk zu wiederholten Mahlen vorgekommen. Ich schlage daher einen, meinem Zwecke mehr entsprechenden, und natürlichern Weg ein, indem ich jeden Volksstamm für sich betrachte, und alle, in den Erbländern befindliche, mit ihm Sprachverwandte, nur durch kleinere Abweichungen sich von ihm unterscheidende Volkszweige an denselben anreihe. An jedem Volke betrachte ich dann dessen körperliche Beschaffenheit, Nahrungs- Kleidungs - und Beschäftigungsart, desselben Kunstsinn, Denkart, Religion und moralischen Charakter. Auf diese Art hoffe ich, keine der merkwürdigern Ansichten eines Volkes vorüber gegangen zu haben; so wie auch dergleichen Trennpunkte dem Gedächtnisse und geregelten Denken wirklich zu Hülfe kommen werden.

Frey-

Freylich sind in der Natur bey dem lebendigen Spiele der menschlichen Kräfte meistens mehrere Vermögen, welche durch die feinsten Fäden unter einander verflochten sind, zu gleicher Zeit wirksam; allein dem Schriftsteller bleibt nichts anders übrig, als eine Erscheinung nach der andern zu schildern, und den Leser nach dem aufgeführten Detail auf das Ganze beyläufig schliessen zu lassen.

Sollten übrigens kleine Irrungen bey dieser in wenige Bogen gedrängten großen Anzahl von Bemerkungen untergelaufen seyn; so bitte ich sie mehr dem allgemeinen Schicksale menschlicher Unternehmungen, als mir zur Last zu legen, dem es wissentlich nie an gutem Willen fehlte, jeden Anlaß zur Bereicherung seiner Menschenkenntniß zu benutzen. Ich werde mit meinen Beurtheilern nicht schmollen, wenn sie es beweisen können, daß die Originalien, deren Schilderung mich beschäftigte, schöner sind, als das moralische Bild, welches ich von ihnen entwarf. Ich werde es sogar mit Vergnügen sehen, wenn durch viele Thatsachen die Güte meiner Mitbürger erprobet, und hierdurch der Glauben an Menschentugend und Menschenwerth bey mir und andern bestärkt wird.

Was endlich die schriftlichen Quellen betrifft, aus welchen ich für dieses Werk schöpfen konnte, so muß ich leider bekennen, daß sie mir sehr wenig darbothen; in unsern Lager- oder Flurbüchern, und den inländischen Topographieen wird nicht an den geistigen Zustand der Landeseinwohner gedacht. Das meiste hüllt sich in ein schwerfälliges Gewand, und an einen philosophischen Geist, welcher schön gewählt und passend geordnet hätte, wurde vollends nicht gedacht.

Der

Der beste Weg um zur Völkerkenntniß zu gelangen ist unstreitig, Land- und Wasserreisen zu machen, die Menschen überall an Ort und Stelle zu sehen, sie in verschiedenen Situationen gegen einander zu halten; und dieses Gesehene sammt den Resultaten der Vergleichung sich in eigene Reisetagebücher einzutragen, welche freylich vorerst nur zur eigenen Belehrung und Unterhaltung dienen sollten.

Dieses Glück nun ward mir wirklich in Beziehung auf den österreichischen Staat zu Theil. Ich habe diese Monarchie nach ihrer größten Länge, von der helvetischen Grenze bis an die Moldau, wenn schon nicht zu gleicher Zeit und in gleichem männlichen Alter, doch wenigstens in verschiedenen Zeitläuften nach und nach gänzlich bereiset, und bey dieser Gelegenheit meine Nachrichten gesammelt, von welchen vielleicht manche schon bekannt sind, aber auch eben dadurch, daß Andere an Ort und Stelle das Nähmliche beobachteten, für die Wahrheit meiner übrigen Behauptungen bürgen werden. Ich werde mit Niemanden rechten, der diese oder jene Beobachtung früher als ich, niedergeschrieben zu haben behauptet. Es gilt ja bey diesem Versuche die Völker eines grossen Staates, welchen ich von dem mir angewiesenen Standorte, ungeachtet aller angewandten künstlichen Mittel, nicht ganz zu übersehen vermochte. Möge daher immerhin jeder sein besseres Scherflein beytragen. Der Staat wird durch jede neue, mit Sachkenntniß verbundene Ansicht gewinnen, und ich mit ihm.

Uibersicht der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Obgleich die Kenntniß unseres deutschen Volksstammes durch eine Bekanntschaft mit den Urvätern keine geringes Licht erhalten würde, so erwarte man doch keine Schilderung der letztern von mir; denn ich hatte mich nur anheischig gemacht, eine Völkerbeschreibung, nicht aber eine Völkergeschichte zu liefern. Ich wollte nur auf den gegenwärtigen Zustand der Bewohner Oesterreichs, und höchstens auf die nächsten Ursachen desselben aufmerksam machen. An mir liegt die Schuld nicht, wenn man eine Beschreibung der Völker von ihrer Geschichte nicht zu trennen weiß; die kritische Philosophie hat sehr richtig die Verschiedenheit der Begriffe von Naturbeschreibung und Naturgeschichte dargethan. Hier tritt ein analoger Fall ein. Ich verweise daher den Liebhaber der alten Vaterlandsgeschichte auf das kleine Buch des Tacitus von den Sitten der Germanen. Wem aber dieses nicht genügt, der lese die vielen neuern Schriften über den Ursprung seiner deutschen Landsleute.

Freylich wäre die Frage, welche Völkerreihe und Aenderungen man in Oesterreich durchlaufen mußte, bis uns jener deutsche Sprach-Dialect zu Theile ward,

wel-

welchen wir jetzt sprechen, der Auflösung eines Antiquars und philosophischen Grammatikers nicht unwerth; allein hieher gehört sie nicht. Das beste, was in dieser Hinsicht noch vorhanden ist, findet sich in dem Werkchen des Herrn Höfer über die Volkssprache in Oesterreich ob (über) der Enns.

Die Volkszählungen, welche uns Freyherr von Liechtenstern über die Bevölkerung im Lande Oesterreich unter der Enns liefert, klingen etwas auffallend. Ich mache daher hier sowohl auf diese, als auf die von diesem Schriftsteller in seinen verschiedenen Werken aufgestellten Angaben des Flächeninhaltes von Unterösterreich jene Männer aufmerksam, welche genauer zu prüfen, Gelegenheit haben. In der, von dem oben genannten Herrn Verfasser im Jahre 1791. erschienenen geographischen Beschreibung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns nimmt derselbe den Flächeninhalt des Landes zu 405 Quadrat-Meilen und die Bevölkerung desselben zu 1,250,000 Seelen an. Gerade so viele Menschen soll London allein während der Zeit der Parlaments-Sitzungen, dem neuesten Werke über die Londner-Polizey zu Folge, in sich schließen! In der, vom Herrn Baron Liechtenstern gelieferten neuesten Uebersicht, von Oesterreich unter der Enns aber wird der Flächeninhalt des Landes auf 354$\frac{1}{16}$ geographische Quadrat-Meilen beschränkt, und die Bevölkerung vom Jahre 1800 auf 1,016,518 Seelen angegeben. Ich kann nicht bergen, daß mir die erste Angabe der Wahrheit näher zu liegen scheinet. Der letztern Angabe aber gemäß ergeben sich 2931 Menschen auf eine Quadrat-Meile und da er der Betrag alles angebauten oder wenigstens

für

für die Landwirthschaft genützten Bodens auf 2869280 Joche (das Joch zu 1600 Quadrat-Klaftern) sich beläuft; so kommen auf Einen Menschen 2 Joch 1221 Klafter cultivirten oder culturfähigen Bodens. Auch dürfte wohl der k. k. General-Consul Bozenhard in Rücksicht der Bevölkerung Wiens der Wahrheit am nächsten auf der Spur seyn, wenn er in seinen zu Hamburg im Jahre 1795 im Drucke erschienenen Bemerkungen auf einer Reise von Koppenhagen nach Wien die Bevölkerung der letztgenannten Stadt zu 320,000 Seelen annimmt. Ob diese Bevölkerung der Stadt aber, welche beynahe um 100,000 Seelen größer, als jene von Petersburg ist, der öffentlichen Sicherheit, der Sittlichkeit und dem gemeinen Wohlstande des Landes gedeihlich sey; hierüber dürften wohl so ziemlich alle Stimmen einer Meinung seyn!

Den größten Menschen-Zufluß erhielt Wien und das flache Land Oesterreichs bis in die neuesten Zeiten aus Pfalzbayern und Franken. Doch hat während des letzten Krieges auch Unterösterreich eine beträchtliche Anzahl von Familien aus Vorderösterreich, der Lombardie, der Schweitz und den Niederlanden für immer in seinen Schooß aufgenommen.

Durch den Kremsmünsterischen Stiftbrief und viele andere Kirchen- und Klöster-Diplome ist es erweislich, daß schon vor tausend Jahren viele Baiern in das Oesterreichische zogen. Obgleich alle gleichzeitigen Annalisten die Enns, als die eigentliche ehemalige Baierische Grenze angeben; so sah man doch schon unter den Karolingern die Ankömmlinge aus dem Baierischen Mutterlande in der Oesterreichischen Mark

immer gern. Denn sie brachten Religion und Mannskraft wider die anströmenden Heiden mit, und belebten neuerdings die durch Ungarische Kriegsgräuel verödeten Gegenden.

Im Erzherzogthum Oesterreich über der Enns, welches in seinem Flächeninhalte von 232 $\frac{1}{100}$ Quadrat-Meilen im Jahre 1800 eine Anzahl von 629945 Seelen enthält, ergeben sich auf eine Quadrat-Meile 2706 Menschen, und wenn der Betrag des landwirthschaftlich genützten Bodens 1742786 Joche austrägt, so kommen auf Einen Menschen 2 Joch 1226 Klafter angebauten oder baufähigen Bodens. In dieser Provinz über der Enns haben sich ganz natürlich der Lage gemäß, von jeher noch mehr Baiern angesiedelt.

Eben so bemühte sich schon gegen das Ende des ersten christlichen Jahrtausendes Leopold der Erlauchte, das von ihm als Markgraf regierte Land, welches er mit festen Bergschlössern versah, mit Fränkischen Neusiedlern zu versehen. Seinem Beyspiele folgten die Nachfolger aus dem Hause Babenberg, dessen Besitzungen bekanntlich in Franken, vorzüglich in dem heutigen Bambergischen gelegen waren.

Die Baiern und Franken waren also wohl von jeher in das Mark des Oesterreichers verwebt. Kein Wunder wenn auch jetzt noch die Verähnlichung so leicht unter diesen Nationen von Statten gehet. Alle unsere Wiener Bürger, welche die schweren Professionen treiben, verschreiben oder erhalten zufällig ihre handfesten Knechte aus Baiern, der Oberpfalz und aus Franken. Jeder, der unsere Grobschmiede-Meister,

Bäcker und Fleischer *) besuchet, kann sich von dieser Wahrheit überzeugen. Da die meisten einwandernden jungen Leute Anfangs wirthschaftlicher, als die Inländer zu seyn pflegen, folglich etwas Geld zurücklegen, und dann ein Oesterreichisches Mädchen zur Gattinn zu wählen, nicht lange sich besinnen: so treiben sie selbst sehr bald entweder auf eigene Gefahr eines der oben genannten bürgerlichen Handwerke, oder sie werden Bierbräuer, Gastwirthe; oder sie erheben sich, zumahl wenn es Franken aus dem Wirzburgischen und Nürnbergischen sind, zu galanten Kaffesiedern. Die Metamorphose von einem kurzen schlichten Jäckchen und von leinenen Hosen nach ehrenfestem Handwerksbrauche der preiswürdigen Bäckerzunft, zu einem Englischen Modefracke und kasimirnen oder manschesternen Beinkleidern geschieht oft in sehr kurzer Zeit; aber nicht immer gewinnt bey dieser Veränderung der Kleidungsart, mit welcher gewöhnlich auch die altfränkischen Sitten abgeworfen werden, die Seelenruhe des jungen Mannes!

Stei-

*) Eigentlich heißt man diese Handwerksleute in Wien, wenn sie sich bloß mit Schlachten und Verkaufen des zahmen Viehes nähren, Fleischhacker; wenn sie sich aber mit Kaldaunensieden beschäftigen, Fleckfieder; und wenn sie Würste und geräuchertes Fleisch verkaufen, Fleischselcher; lauter Gewerbe die ihren Mann gut nähren, welches sich der strotzenden Bäuche wegen nicht wohl läugnen läßt.

Steiermark zählte im Jahre 1798 bey einem Flächeninhalte von 411 $\frac{5}{88}$ Quadrat-Meilen 827684 Seelen. Diese wohnen in 20 Städten, 98 Märkten, 3501 Dörfern und Weilern. Der Betrag des angebauten oder zu irgend einem Landwirthschaftszweige benutzten Bodens bestand in 3206506 Jochen. Es ergeben sich also auf Einen Menschen 3 Joche 1514 Quadrat-Klafter. Kindermann zählte im Jahre 1788 bereits 829,229 Seelen. Es kommen demnach im Durchschnitte von diesen beyden Jahren auf eine Quadrat-Meile 1974 Seelen. Hiervon sind aber nur beyläufig zwey Drittheile oder gegen 509,800 Seelen als Deutsche anzusehen; das übrige sind Wenden. Die Deutschen wohnen in den 2 Kreisen der obern Steiermark, wovon der Judenburger-Kreis im Jahre 1788 bey einem Flächeninhalte von 107 7/8 Quadrat-Meilen 95773 Seelen, und folglich auf eine Quadrat-Meile nur 888 Seelen zählte; der Brucker-Kreis aber bey einem Flächeninhalte von 73 1/8 Quadrat-Meilen in eben diesem Jahre 72927 Einwohner und daher auf jeder Quadrat-Meile im Durchschnitte 998 Menschen enthielt. Ferner wohnen Deutsche im Gratzer-Kreise, endlich in einem Theile des Marburger-Kreises. Bedenkt man daß die drey Kreise der untern Steiermark 657,000 Menschen, die Wenden mit eingerechnet, zählen; so kann man nicht umhin einiges Mißverhältniß in der Bevölkerung der untern und obern Steiermark zu finden.

„Der überzeugendste Beweis, sagt ein Ungenannter in dem 46ten Hefte der Staatsanzeigen des „Herrn Hofrathes Schlötzer, von unzureichender Bevölkerung in der obern Steiermark ist der Uebermuth"

„muth des Dienstgesindes. Ich zweifle sehr daran,
„ob irgend ein Land ist, wo gleicher Unfug und eine
„so vollkommen umgekehrte Ordnung herrschet. Wenn
„in aller übrigen Welt der Dienstbothe einen Herrn
„und Ernährer sucht; wenn um einen Platz sich 20
„Bittwerber um die Wette bemühen: so muß im Ge-
„gentheile in der obern Steiermark der beste und or-
„dentlichste Hausvater allen seinen Verstand, alle
„seine Beredsamkeit, und seinen Beutel aufbiethen,
„um unter tausend nach Landessitte aufpochenden
„Dienstbothen Einen zu vermögen, daß er sich bey
„ihm einzumiethen belieben wolle. Gesetzwidrige frü-
„he Verdingung, gesetzwidriges hohes Angeld, gesetz-
„widrige Verdingung von Feldern, die der Bauer
„mit seinem Viehe bearbeiten, mit seinem Samen be-
„säen, deren Frucht er aber dem Gesinde überlassen
„muß, (von öffentlichen Lächerlichkeiten als dem Ab-
„hohlen der Dienstbothen mit Wägen, so daß die
„unterste Dirne, die in das anstossende Haus über-
„tritt, auf einem Wagen übergeführet werden muß,
„nichts zu erwähnen) — gehen insgeheim nicht nur
„heut zu Tage noch im Schwunge; sondern vergröß-
„sern und vermehren sich wohl noch von Tag zu
„Tage. Würde aber aller dieser Unfug und diese
„Läppereyen wohl einer gesetzlichen Hemmung bedür-
„fen, wenn nicht Mängel an Menschenhänden sie er-
„zeugt hätte und erhielte! Es wäre mir ein leichtes
„durch lauter Thatsachen zu beweisen, daß der ober-
„steirische Bauer der beklagenswürdigste Sklave, nicht
„seines Landesfürsten, nicht seiner Grundobrigkeit,
„sondern seines Dienstgesindes ist.

Ohne hier die Gründe der Entvölkerung, welche zum Theile durch die Entfernung mehrerer Einwohner nach Siebenbürgen geschah, umständlich auseinander setzen zu wollen, will ich vielmehr nur noch im Kleinen erwähnen, wie Steiermark zu der Bevölkerung, wie sie ist, gelangen konnte.

Auch Steiermark erhielt, keinen geringen Theil seiner erstern Ansiedler durch die Staatsklugheit Karls des Großen, aus Baiern. Selbst die Hauptstadt des Landes schreibt ihre erste Colonie aus dem Baierlande her; daher sie auch in den ältern Zeiten öfter Baierisch-Gratz zum Unterschiede von Windisch-Gratz genannt ward. Unter den Markgrafen von Steier, welche auch ihre Besitzungen im Ensburgischen hatten, dauerten ohne Zweifel diese Einwanderungen fort. Durch diese geschichtlichen Thatsachen erklärt sich manches Räthsel; zum Beyspiele das frohe, gleich sinnliche Leben in Gratz und München; eine ungemeine Aehnlichkeit in der Gesichtsbildung und dem Körperbaue zwischen den Gratzerinnen und Münchnerinnen, welche schon mehreren Reisenden auffiel; die gleiche weiche Sprache, eben derselbe gesellschaftliche Ton, ja selbst manche unverkennbare Unarten, die ich jedoch hier nicht berühren will, um nicht gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Kärnthen zählte im Jahre 1776 eine Anzahl von 282,114 Köpfen; im Jahre 1788 aber zählte es an Einwohnern in seinen 11 Städten, 25 Märkten und 2801 Dörfern und Weilern bey einem Flächeninhalte

von

von 200$\frac{5}{100}$ Quadrat-Meilen 292,216 *), folglich nach dieſem zweyjährigen Durchſchnitte auf einer Quadrat-Meile 1424 Menſchen. Es iſt zwar allerdings richtig, daß ein von hohen Felſengebirgen umgebenes Land der Natur ſeiner Lage nach, nicht ſo viele Bewohner zählen könne, als eine flache, oder mit fruchtbaren Hügeln verſehene Landſchaft; und daß man daher bey Vergleichung der Volksmenge in verſchiedenen Provinzen auch dieſen Umſtand in Erwägung ziehen müſſe; allein auch dieſes eingerechnet ſcheint mir die Bevölkerung dennoch zu gering zu ſeyn. Wenn es gewiß iſt, daß im Hennebergiſchen, im Erzgebirge, im ſüdlichen Theile der Oberlauſitz, deren Berggegenden

*) Die Topographie Kärnthens, welche der Appellations-Beamte Herr Mayer im Jahre 1796. zu Klagenfurt heraus gab, hat uns die Bevölkerung dieſes Landes vom Jahre 1795 mitgetheilt, die alſo für das Publicum die neueſte iſt. Um den Inhalt nicht abzuſchreiben, habe ich überall zugleich jene Berechnungen verſucht, welche die politiſche Arithmetik uns an die Hand gibt, der Verfaßer aber unterließ. Das weibliche Geſchlecht (152114.) verhielt ſich zur ganzen Bevölkerung (294981) wie 1 zu 1 $\frac{93}{100}$ oder beyläufig wie 1 zu 2; zur Anzahl der Männer aber, wie 1 $\frac{7}{100}$ zu 1. Die männlichen Verheyratheten (43722) verhielten ſich zu den männlichen Ledigen und Wittwern (99145) wie 1 : 2 $\frac{16}{100}$. Da die Anzahl der Häuſer auf 51118 angegeben wird, ſo kommen auf ein Haus an Menſchen im Durchſchnitte 5$\frac{77}{100}$, und da die Anzahl der Familien 48513 war, ſo ergeben ſich für eine Familie an Menſchen 6$\frac{11}{100}$. Wie gern hätte ich von jeder Provinz gleiche Berechnungen entworfen!

den in Rücksicht der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens dem Herzogthume Kärnthen beynahe nachstehen, die Bevölkerung auf einer Quadrat-Meile Flächeninhaltes öfter von 3,000 bis auf 6,000 Seelen steige, so muß die Bevölkerung in Kärnthen allerdings durch irgend ein besonderes Hinderniß gehemmet werden. Ich finde dieses an dem Mangel eines belebenden Kunstfleißes, und an der Sorglosigkeit, mit welcher man vorzüglich die Kinderkrankheiten hier zu Lande behandelt, wodurch eine grosse Anzahl derselben vor der Zeit in das Grab kömmt. So lange der Aberglaube Leben und Tod, Wohlstand und Armuth als unvermeidliches Verhängniß ansieht, so lange wird auch ein Theil der Kräfte ungenützt bleiben, welche uns die Vorsicht als Vernunftwesen zur eigenen Entwicklung überließ. Man rechnet in Kärnthen 1398112 Joche angebauten oder zu irgend einem Landwirthschaftszweige benützten Bodens. Es kommen demnach für jetzt auf Einen Menschen 4 Joche 1434 Quadrat-Klafter. In Kärnthen dürfen übrigens höchstens 250,000 Einwohner als Deutsche angesehen werden. Das übrige sind Slaven, deren Dialect die nächste Aehnlichkeit mit dem Windischen in Untersteiermark hat.

In Krain, Friaul und dem sogenannten deutschen Littorale gibt es keine Deutsche außer der Beamten-Classe in Laibach und den Kreisstädten, einigen Großhändlern in Triest, und wenigen eingebürgerten Handwerkern. Außer einem Paare Dörfern des Herzogthums

Krain

Krain wird nur noch in dem, zu demselben gehörigen Gottscheber-Ländchen Deutsch gesprochen *).

Schwerlich dürfte sich die ganze Summe echter Deutschen in Krain, Friaul und dem Triester Gebiethe auf 60,000 Köpfe belaufen. Dagegen ist wohl Kärnthen nun beynahe ganz germanisirt, obgleich man ehedem selbst in Klagenfurt manchmahl Windisch sprechen hörte.

Ueber die Deutschen in Venedig sagt uns die Geschichte nur so viel, daß ihnen schon im zehnten Jahrhunderte daselbst durch Kaiser Otto's III. Verwen-

*) Wie sich mitten zwischen dem Windischen und Kroatischen Dialecte in diesem unfruchtbaren Ländchen die deutsche, freylich etwas lauderwälsche Sprache erhielt: wird schwerlich je ins Reine gebracht werden. Diese Deutschen, die wir außer ihrem Wohnorte für halbe Zigeuner in Deutschland ansehen, und die den scheinbar unbedeutenden Handel mit Lorberblättern, Datteln, Feigen, Citronen u. s. w. in der ganzen österreichischen Monarchie bis an die Grenze Rußlands treiben, sind zu Hause mit fein polirten Tischen, verzierten Kästen, ja manchmahl mit Silbergeschirre versehen, unterscheiden sich daher ungemein von den, selbst in den fruchtbaren Gegenden armen Slavischen Bauern. Auch ihre Hausfrauen lieben altfränkischen Prunk im Innern ihrer Häuschen. Wenn schon die Gottscheber nicht so viel gewinnen, als die Thüringer mit ihren Borstorfer-Aepfeln und die Pfälzer mit ihren Wallnüssen: so ersetzen sie doch manches durch ihre mit Nüchternheit gepaarte Sparsamkeit auf ihren Reisen, und sind daher viel reicher und zufriedener, als die Slavischen Unterkrainer mitten in ihren Weinhügeln.

wendung der Aufenthalt eingeräumt ward. Sie bestanden meistens aus Bäckern und Kaufleuten. Die Regierung ließ nähmlich 34 Oefen für sie auf der Insel Helena, nicht fern von Venedig am Canal von Lido bauen; und hier war es, wo diese Deutschen ehedem meistens den Zwieback für die Seemannschaft backten und sich bereicherten. Nebst diesen Bäckern und Kaufleuten haben sich aber auch allmählich andere deutsche Handwerker und Künstler angesiedelt. Im deutschen Hause zu Venedig besitzen die deutschen Protestanten, zumahl gegenwärtig, wo viele kaiserliche Officiere sich zur gleichen Kirche bekennen, den ungestörtesten Gottesdienst. Zufolge ihrer aufbewahrten urkundlichen Nachrichten hat diese Nation selbst in den letzten Jahrhunderten nie mehr als 40 Handelsherren (Padroni Tedeschi) gezählt. Nun ist sie bis auf zwölf Handelshäuser herabgeschmolzen, welche alle einige Verbindung unter sich schließen, und gleichsam nur eine liebenswürdige Familie bilden, indem sie immer junge Vettern aus Schwaben oder Franken zu sich kommen lassen, und Mädchen aus ihren deutschen Geburtsörtern sich hohlen. Jeder der deutschen Padroni hatte bis zur Auflösung der ehemahligen venezianischen Regierung die Verpflichtung, wenn er außer dem deutschen Hause wohnte, für zwey Zimmer und ein Waarenlager die jährliche Bezahlung der National-Kasse zu entrichten, selbst dann, wenn er auch von seinen Rechten keinen Gebrauch gemacht hat.

Endlich gibt es auch in dem ehemahls venezianischen Gebiethe, in dem nördlichsten Theile gegen Tirol, eine Gebirgsstrecke, wo man ein verdorbenes Deutsch spricht, das dem Schweitzer Dialecte am nächsten kommt. Wahrscheinlich kamen auch diese etwas

rau-

rauhen Alpenbewohner aus der Schweitz oder dem benachbarten Tirol, und ihre Abstammung von den Cimbriern ist weiter nichts, als ein gelehrtes Hirngespinst *). Nach Herrn Mayer sollen die deutschen Bergbewohner der sogenannten Sette Communi, welche sich meistens von der Schafzucht nähren, auf 36,000 Seelen sich belaufen, wenn anders hier nicht um eine Nulle zu viel ist **).

Da bekanntlich die Tiroler der Militär-Conscription nicht unterworfen waren, und die Bischöfe von Trient und Brixen ehedem in Rücksicht der Seelenbeschreibung auf bischöflichem Gebiethe Hindernisse im Wege legten: so waren wohl alle bisherigen Angaben der Bevölkerung in der gefürsteten Grafschaft Tirol nicht ganz richtig. Ich nehme um so weniger Anstand dieselbe auf 600,000 Köpfe anzugeben, als die Vorsteher der Bisthümer Trient und Brixen schon von jeher zu Tirol gehörige Landstände waren. Sollte nicht die Summe der vier deutschen Kreise Botzen, Lorenzen, Schwatz und Imst beynahe 400,000 Menschen umfassen? Wie zahlreich stellten sich doch durch zehn ganze Jahre die wackern Tiroler zu den Waffen! Es schien immer, wo Feindesgefahr war, als käme eine neue Generation aus den Gebirgen herab zum Vorscheine,

um

---

*) Man sehe die in den Saggi Scientifici e letterarii dell' Academia di Padova eingeschaltete Abhandlung und Prüfung dieser Meinung von Herrn Costa.

**) Siehe dessen Beschreibung von Venedig. Zweyte Auflage.

um an den Grenzen, ja selbst außer dem Vaterlande, Scharfschützen-Dienste zu leisten *). Die Summe der bewohnten Ortschaften in Tirol, den Kreis Vorarlberg mit eingerechnet, beläuft sich auf 21 Städte, 21 Märkte und 3653 Dörfer und Weiler.

Ob man nun die Vorarlberger zu Ober- oder Vorderösterreich rechnen will, das wäre zwar zu meiner Absicht einerley; aber nicht gleichgiltig sind mir die Varianten in Rücksicht der Bevölkerung von Vorarlberg. Der selige Professor de Luca gibt im fünften Theile des geographischen Handbuches des österreichischen Staates im Jahre 1792 noch die Menschenanzahl in den Vorarlbergischen Herrschaften zu 38,000 Köpfen an. Die im Jahre 1790 erschienene Geschichte der k. k. Vorderösterreichischen Staaten von einem ungenannten Capitular des Stiftes St. Blasi hingegen sagt, daß sich in Vorarlberg 68,894 österreichische Unterthanen befinden. Ich, der im Jahre 1791 bey

*) Später erhaltenen Daten zu Folge zählte Tirol mit Vorarlberg und dem brixnerischen und trientinischen Gebiethe auf einem Flächeninhalte von 517 $\frac{5}{100}$ Quadratmeilen 672723 Einwohner im Jahre 1785 und

671691 — — — — — 1786

Folglich dürften wahrscheinlich auf 1 Quadrat-Meile 1270 Einwohner kommen. Der Betrag des angebauten oder zu irgend einem Landwirthschaftszweige benützten Bodens belief sich auf 361383 Joche; es kommen demnach auf Einen Menschen an nutzbar seyn sollenden Boden 5 Joche 797 Quadrat-Klafter. Man sieht übrigens wohl, daß hier dem guten Tiroler etwas mehr zu nützen eingeräumt wird, als wirklich benützt werden kann.

bey dem Oberamte zu Bregenz am Bodensee meine bürgerliche Laufbahn begann, erinnere mich, daß schon damahls die Volkszählung in Vorarlberg, die Reichsgrafschaft Hohenembs eingerechnet, 96,000 Seelen auswies. Es hat also der selige Professor der Staatskunde auf der Wiener Universität, in dieser einzigen österreichischen Provinz die Menschenanzahl um 58,000, der ungenannte Benedictiner aber um 27,196 Köpfe zu gering angegeben! Ein Beweis mehr, wie wenig unseren bisherigen statistischen Büchern zu trauen ist, und wie wenig ihre Angaben der wahren Größe und innern Macht der österreichischen Monarchie entsprechen!

Das Fürstenthum Schwaben, Montfort eingeschloßen, doch ohne der fremdherrischen Bezirke unter österreichischer Jurisdiction wies im Jahre 1790 bey einem Flächeninhalte von 65 $\frac{1}{100}$ Quadrat Meilen 172016 Einwohner aus. Es leben demnach auf einer Quadrat-Meile 2620 Seelen. Der Betrag des angebauten oder zu irgend einem Landwirthschaftszweige benützten Bodens belief sich auf 504,300 Joche. Es ergeben sich demnach hier 3 Joche 169 Quadrat-Klafter fruchtbringenden Bodens auf Einen Menschen. Die Summe der Einwohner war vornehmlich in 21 Städten, 14 Märkten und 832 Dörfern und Weilern vertheilt.

Das Vorderösterreichische Schwaben schließt in sich vorerst die k. k. Landvogtey und das k. k. freye Landgericht in Ober- und Niederschwaben. Die Bewohner stehen hier nicht so gut, wie die übrigen deutschen Bewohner von Nieder- Inner- und Ober-Oesterreich, weil die Erzherzoge hier nicht ganz nach ihrer

besten Einsicht schalten können. Die Unterthanen sind meistens ihren sogenannten Eigenthumsherren mit Leibeigenschaft verpflichtet, und haben ihre Güter von den Verwaltern der Gotteshäuser und Klöster nur als Schupflehen. Ausgenommen sind hier die Bauern des Amtes von Gebrazhofen *). Da die Bauern dieser Gegend volle Eigenthümer ihrer Gründe unter dem edeln Schutze der österreichischen Regierung sind, so werden sie auch allgemein in allen schriftlichen und gedruckten Verhandlungen die freyen Leute auf der Leitkircher Heide genannt.

Zu dem österreichischen Fürstenthum in Schwaben wird ferner die Grafschaft Burgau gerechnet, deren Einwohnerschaft im Jahre 1788 der Volkszählung gemäß aus 36,248 Seelen bestund. Die Erde ist hier mehr dankbar gegen ihren Bebauer, und lohnt dessen Fleiß mit allen Gattungen von Früchten. Die Menschen dieser Grafschaft, deren Umfang 109 Stunden enthält, sind hier weniger beschränkt, daher unternehmender im Handel mit Getreide, Leinewand u. s. w., und dem Erzhause sehr ergeben **).

Die

*) Welchem Freunde der echten Christus-Religion entfällt hier nicht, wenn er dieses Ortes erwähnen hört, wo der k. k. landesfürstliche Pfarrer Dominik von Brentano im Jahre 1798 starb, eine stille Thräne des Dankes dem Andenken dieses vortreflichen Uebersetzers der Bibel geweiht!

**) Es ist nicht zu zweifeln, daß die Markgrafschaft Burgau größer ist, als das eigentliche Breisgau, indem erstere 8 Meilen lang und 5 Meilen breit, letzteres aber 5 Meilen lang und 4 Meilen breit seyn soll.

Die Grafschaft Nellenburg zählte in dem Jahre 1788 schon 24,493 steuerbare österreichische Unterthanen. Endlich gehöret noch die Grafschaft Nieder- und Ober-Hohenberg zu dem Vorderösterreichischen Schwaben. Im Montfortischen dürfte man die Bevölkerung am richtigsten auf 14000 Seelen annehmen können *).

Die Landgrafschaft Breisgau, welche 173,347 Unterthanen im Jahre 1788 enthielt, ward zwar dem Herzoge von Modena abgetreten; doch soll dieselbe durch dessen einzigen Tochtermann, den Erzherzog Ferdinand noch ferner dem Wunsche aller Unterthanen gemäß, mit österreichischer Milde regiert werden. Auch ist bisher nichts in der Gesetzgebung, in der Besteurung und allen vorigen Verhältnissen geändert worden.

Aus

*) So oft ich an den Nahmen Montfort denke, ist mir dieß eine kleine Erinnerung an die Vergänglichkeit aller menschlichen Hoheit. Die Montforte waren einst so berühmt und mächtig, als die Grafen von Habspurg. Ein gewisser Mönchsgeist aber schlich sich in ihre Gemüther. Sie machten die Züge nach Jerusalem mit, legten in den blühendsten Theilen ihrer Herrschaft kostspielige Klöster an, und ihr Geld und Ruhm verschwand so sehr, daß der letzte Montfort froh war, von Joseph dem Zweyten eine jährliche Appanage gegen Cession der noch übrig gebliebenen Montfortischen Besitzungen zu erhalten! Jetzt leben sämmtliche Montforte nur noch in den Bildern auf dem Schlosse zu Tettnang. Die Unterthanen, welche gegenwärtig unter

Aus den Gegenden von Vorderösterreich, welche wir so eben verlassen, war es auch, daß die ersten Deutschen sich in die heut zu Tage sogenannten böhmischen Erbländer zogen. Es waren die Markomannen des Schwarzwaldes und am Oberrhein, welche tiefer in den Harzwald sich begaben, der um jene Zeit noch, dem Julius Cäsar zu Folge, von den Helvetischen Grenzen bis an das Carpatische Gebirge sich erstreckt hat. Ich übergehe hier aber um so lieber die Geschichte der alten Markomannen, Suaden und Hermunduren, welche wahrscheinlich aus der gleichen Gegend wegen Noth an Lebensmitteln und andringender Römermenge kamen, als meine Leser hoffentlich die Uebersicht des neuesten Zustandes der Deutschen in Mähren, Schlesien und Böhmen einem historischen Detail über die deutschen Urväter vorziehen werden.

Das Markgrafthum Mähren hatte im Jahre 1790 eine Bevölkerung von 1,312,753 Seelen. Es kommen folglich auf eine Quadrat-Meile im Durchschnitte 3281 Menschen. Im Jahre 1784 zählte man in Mähren 1,168,300 Menschen; es stieg demnach innerhalb sechs Jahren die Population um 144,453 Köpfe. Dieser Zuwachs an thätigen Menschen ist unstreitig die schönste Lobrede auf den verblichenen Monarchen Joseph

ter dem österreichischen Oberamte zu Tettnang stehen, haben durch die Veränderung ihrer Grundherrschaft wesentlich gewonnen. Sie leben im Schatten blühender Obstbäume, und zwischen lachenden Weinhügeln glückliche Tage, welche nur etwas durch den letzten Krieg unterbrochen wurden, aber nun ihnen doppelt freudig wiederkehren.

seph den Zweyten, welcher viele neue sogenannte Zinsdörfer in Mähren auf den Gütern des Religions-Fondes errichtet, hierdurch die Heurathen ungemein befördert und die ackerbauende Klasse vermehrt hat.

Sehr schwer ist es mit einiger Verläßlichkeit zu bestimmen, wie viel Deutsche in den böhmischen Erbländern sich aufhalten, denn man vergaß in den gedruckten Conscriptions-Tabellen eine eigene Columme für die Sprache der jedesmaligen Einwohner zu bestimmen, welches um so nothwendiger gewesen wäre, da die deutsche und slawische Sprache oft in einer und derselben Mährischen Herrschaft sehr sonderbar wechselt. Einige Beyspiele sollen dieses beweisen.

So z. E. hat die Herrschaft Eisenberg, Ollmützer-Kreises in Mähren, 19 Dörfer, in welchen Deutsch, und 16, in denen Slawisch gesprochen wird.

Noch ein umständlicheres Beyspiel gibt uns die Erzbisthums-Herrschaft Kremsier. Sie bestehet aus 3 Bezirken. Im ersten, in welchem die Stadt Kremsier selbst sammt 2 Märkten und 35 Dörfern liegt, wird bloß die Slawisch-Mährische Sprache geredet. Im zweyten, in welchem das Städtchen Bautsch sammt 4 Dörfern liegt, und im dritten Bezirke, welcher das Städtchen Liebau mit 9 andern Dörfern enthält, wird bloß Deutsch gesprochen. Oder, was eins ist, in der ganzen Erzbisthums-Herrschaft Kremsier, Prerauer Kreises sind beyläufig jetzt 4,240 Slawisch-Mährische, und 994 deutsche Familien.

Dann gibt es wieder Orte, in welchen die Einwohner beyde Sprachen reden. Hieher gehört zum Beyspiele Schildberg im Ollmützer Kreise, ein von uralten Zeiten her von Natural-Frohndiensten befreyter

Ort,

Ort, welcher sich aber dessen ungeachtet noch immer nicht ganz erholt, weil ihn die Preußen im siebenjährigen Kriege einäscherten.

Selbst unter diesen Deutschen bemerket man vierley, etwas von einander abweichende Mundarten im Markgrafthum Mähren. Die deutschen Landleute längs der Taja ähneln in ihrer Sprache und Kleidung dem Unterösterreicher. Dagegen haben wieder die Bewohner des obern Theiles im Ollmützer Kreise, von Zwittau ostwärts bis in den nördlichen Theil des Prerauer Kreises, sehr viele Aehnlichkeit in Sprache und Sitten mit dem deutschen Schlesier; im sogenannten Kühländchen aber, einer kleinen Berglandschaft zwischen Neutischein und Julnek, wird ein sehr roher deutscher Dialect gesprochen. Ostwärts endlich von Brünn gegen Guntram befinden sich sieben Dörfer, in welchen sich eine beynahe ganz schwäbische Sprache erhalten hat, obgleich rund herum bloß slavische Mährer wohnen. Wahrscheinlich muß hier in ältern Zeiten eine Colonie von Schwaben eingewandert seyn, welche in den Mönchs-Annalen aufgezeichnet zu werden, nicht für wichtig genug gehalten ward.

Das Königreich Böhmen zählte im Jahre 1794 bey einem Flächeninhalte von 950 geographischen Quadratmeilen 2,939,053 Einwohner. Wenn man aber 776$\frac{7}{4}$ Quadrat-Meilen als die eigentliche nutzbare Oberfläche Böhmens annimmt, so zählet dieses Land auf eine Quadrat-Meile 3,755 Menschen. Eine sehr interessante Population, deren sich die Könige von England, Dänemark und Preußen in ihren Staaten kaum rüh-

rühmen können! sämmtliche preußische deutsche Länder, selbst Cleve, Mörs und Geldern mit eingeschlossen, sollen in der neueren Zeit bey einem Flächeninhalte von 1634 Quadrat-Meilen nicht mehr als 2,942,000 Seelen enthalten haben. Böhmen allein aber zählt jetzt, ungeachtet dessen Flächeninhalt um 684 Quadrat-Meilen weniger austrägt, sicher drey Millionen Seelen.

„Man kann, fühle ich mich hier mit dem seligen „Gubernialrathe von Riegger zu sagen gedrungen, die„sen für die Statistik so wichtigen Gegenstand nicht „verlassen, ohne auf die Gradation, oder das Stei„gen und Fallen der Population Rücksicht zu nehmen. „Wird die Menschenzahl vom Jahre 1780 bis zum „Jahre 1793 verglichen, so ergibt sich ungeachtet der „schweren Kriege, wozu das Haus Oesterreich von „Zeit zu Zeit nothgedrungen ward, ein Zuwachs von „375,526 Seelen. Und man kann mit ziemlicher Ver„läßigkeit in einer runden Zahl annehmen, daß die „Population jährlich in Böhmen um 26,000 See„len sich vermehre."

Der merkwürdigste Kreis Böhmens in Beziehung auf Bevölkerung ist unstreitig der Bunzlauer. Derselbe hatte schon im Jahre 1787 bey einem Flächeninhalte von 54½ Quadrat-Meilen 278,857 Einwohner. Im nördlichen und nordöstlichen Theile dieses Kreises, das ist gegen die Lausitz und schlesische Grenze, wo einzig Deutsch gesprochen wird, (denn im Inneren wird von diesen Kreisbewohnern Böhmisch geredet) sollen sogar auf eine Quadrat-Meile 8000 bis 11,000 Menschen zu stehen kommen. Wer die Möglichkeit dieser Angabe bezweifelt, der überlege, daß erstlich seitdem durch Joseph die Einfuhr ausländischer Fabricate verbothen ward;

die Industrie, mit welcher gewöhnlich die Bevölkerung parallel zu laufen pflegt, unter diesen deutschen Grenzen des Bunzlauer Kreises ungemein gestiegen ist; daß zweytens dieser Kreis durch seinen natürlichen Reichthum der Bevölkerung nicht im Wege ist, indem dessen Ebenen vielleicht nicht so reitzend, als jene in der Lombardey seyn mögen, aber doch ihnen gewiß wegen des zu Thon verwitterten Basaltes, an Fruchtbarkeit nicht nachstehen. Wer immer noch eine ähnliche Nachricht bezweifeln wollte, den bitte ich ferner zu bedenken, daß in dem höchst steinigen Theile des Cantons Appenzell, welcher Ausserroden genannt wird, zufolge mitgetheilter authentischer Tabellen im Jahre 1794 auf eine Quadrat-Meile 7,000 Menschen zu stehen kamen. Eine solche Bevölkerung entstand allmählich durch den Alles belebenden Kunstfleiß unter den reformirten Appenzellern. *)

Obgleich übrigens in dem Bunzlauer = Bidschower = Königgratzer = Taborer = Chrudimer = Pilsner- und Budweiser Kreise keine geringe Menge von Deutschen

*) S. Herrn Doctors Ebel Schilderung des Gebirgsvolkes vom Canton Appenzell. Es sind nähmlich im sogenannten reformirten Appenzell, dem Ausserroden, welcher nur $5\frac{1}{4}$ Quadratmeilen enthält, nicht weniger, als 39,414 Seelen. Siehe die 284te Seite dieses vortrefflichen Buches. Dagegen befanden sich im sogenanten katholischen Appenzell, dem Innerroden, welcher 4 Quadratmeilen enthält, nur 16,000 Seelen laut Seite 309. Ohne allen Vergleich ist aber auch die Industrie unter den katholischen Schweitzern viel kleiner.

schen an den Grenzen wohnt; so sind der Deutschen doch zugleich mehr im Leitmeritzer- und Saatzer Kreise, in welchem man die deutsche Sprache, zumahl gegen das Erzgebirge mit einigen Eigenthümlichkeiten spricht. Der einzige Elbogner Kreis aber wird ganz von Deutschen bewohnt.

Man dürfte kaum irren, wenn man bereits jetzt ein Drittheil der Volksmenge Böhmens, das ist, eine Million Seelen aus Deutschen oder wenigstens ganz Verdeutschten annähme, ohne hier die vielen so genannten Utraquisten erwähnen zu wollen, welche zwar die Böhmische als ihre Hauptsprache reden, aber doch schon Deutsch verstehen, und größten Theils auch sich im Deutschen, wenn schon mit einem etwas falsch auf die Wörter gelegten Accente zu erklären wissen.

Ich bin zwar nicht Willens den Deutschen ihre alten Besitzrechte in Böhmen streitig zu machen, und mich mit denjenigen in eine Debatte einzulassen, welche behaupten, daß sie noch von einem germanischen in die Gebirgskreise geflüchteten Volkszweige herrühren, welcher vor den Slawen das Eigenthumsrecht ausübte. Indessen bleibt es doch ausgemacht, daß der größte Theil der Deutschen viel jüngern Ursprunges ist, als die Czechen im Lande sind. Erst seit dem neunten Jahrhunderte versuchten deutsche Missionäre ihr Glück in Böhmen. Später kamen deutsche Künstler in die Hauptstadt. Im Jahre 1341 aber finden wir schon deutsche Schöppen und Schultheiße in der Prager Altstadt. Auch erschien um eben diese Zeit bereits eine deutsche Gesetzsammlung für die Prager-Gemeinde und alle Städte des Königreiches. Wenige Jahre darauf zog der Ruf der

neu errichteten Universität eine große Menge deutscher Jünglinge aus Sachsen, der Pfalz, Baiern u. s. w. nach Böhmen; eheliche Verbindungen und neue Brodaussichten fesselten einen beträchtlichen Theil derselben für immer an dieses Land. Vorzüglich aber strömte im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, als beynahe der dritte Theil der slawischen Böhmen, welcher der Lehre des Huß anhing, das Vaterland theils freywillig, theils gezwungen verließ, ein ungemeiner Haufen Deutscher herein. In die eingezogenen Güter aber wurden deutsche Edelleute vertheilt; da nun jeder derselben mit Frau, Kindern und Hausgenossen sich in den schönen, neuen böhmischen Besitzungen niederließ, so bildete gleichsam jeder eine kleine Colonie. Endlich kam Joseph II., der die deutsche Sprache zur Geschäftssprache bey den politischen Behörden in Böhmen nicht minder, als in Galizien erhob, und überhaupt den Deutschen, welche er mit Recht für das cultivirteste Volk seiner Monarchie hielt, das Indigenat und das Bürgerrecht nach Möglichkeit überall ertheilt und erleichtert hat. Auf diese Art ging es nun also zu, daß der Deutschen so viel in Böhmen sind, ja daß kein gebildeter Böhme mehr existirt, der nicht bereits auch deutsche Bücher lieset, und Freunde unter den Deutschen zählt.

Bisher ist von den Deutschen in Galizien noch fast gar nichts bekannt geworden; ich sehe mich also verpflichtet, von diesen Deutschen, die nun eine weite Strecke außerhalb Deutschlands bis an die rußische und

tür-

türkische Grenze bewohnen, einiges im Zusammenhange mitzutheilen.

In West-Galizien dürfte man schon jetzt, die vielen deutschen Beamten und deren Familien eingerechnet, die Summe der Deutschen auf 15,000 annehmen. In Krakau ist der größte Theil der wohlhabenden Handelsleute und Bürger deutscher Nation. Es sind meistens Eingeborne aus Sachsen, und noch mehr aus Oesterreichisch = und Preußisch = Schlesien. Sie hatten ihre eigene Pastoren und Bethäuser schon unter der polnischen Regierung.

In Lublin und andern Kreisstädten herrscht mehr oder weniger eben derselbe Fall. Selbst auf dem Lande gibt es deutsche Gemeinden, als zu Kolendri im Kielzer Kreise, zu Slawatitsch in Bialer = Kreise u. s. w. Diese Deutschen werden meistens von den Polen Hollendri genannt. Manche Deutsche dürften also wohl in Versuchung gerathen, ihre Voraltern entweder für wahre Holländer, oder wenigstens für Rheinländer auszugeben. Um ähnlichen Hypothesen, welche vielleicht ihre Verfechter finden dürften, vorzubeugen, ist nichts besser, als sich an die Erfahrung zu halten, und die Sache in der Nähe zu untersuchen. Dieß habe ich zum Theile gethan, und gefunden, daß der größere Theil noch aus sehr jungen preußischen Landbauern besteht, welche aus der Gegend von Thorn, aus Ermeland, aus Schlesien u. s. w. einwanderten, und in diesem ehemaligen Kleinpolen ein besseres Glück suchten. Keine geringe Anzahl besteht ferner aus preußischen verheiratheten Deserteuren, welche jetzt bald Leinweber, bald Barbierer, bald Schneider abgeben. Am wahrscheinlichsten

sten kommt der Name Holländer vom Hochländer her. Denn so heißen sich selbst jetzt noch in der Mark die Bewohner des im gemeinen Leben so genannten Hochlandes im Gegensatze des Wieschelandes. Oder das Wort Holländer sagt so viel als Hauländer, weil nähmlich die deutschen Ansiedler erst das ihnen zu Theil gewordene Stück Landes mit der Haue beurbaren mußten.

In dem bereits seit längerer Zeit zur österreichischen Monarchie gehörigen Ostgalizien gibt es der Deutschen ungleich mehr, als in West-Galizien. Man kann in den 18 Kreisen ohne Bedenken 72,000 Menschen deutschen Ursprunges in der Beamten- Bürger- und Landbauer-Klasse annehmen. Schon Kasimir der Große führte im vierzehnten Jahrhunderte deutsches Recht und deutsche Gerichtspersonen in den neu erbauten Städten ein. Wir haben zum Beyspiele in Ostgalizien eine ganz nach deutscher Art hergestellte feste Stadt Zamosk genannt, in welcher das alte sächsische Recht in Folio in einer zierlichen Auflage herausgegeben ward.

Allein die eigentliche Epoche des Zuges der Deutschen nach Ost-Galizien gehört in das Josephinische Jahrzehend. Während der Jahre 1782 und 1786 hat der unvergeßliche Joseph dieselben mit einem Aufwande von beynahe drey Millionen rheinischer Gulden hinein verpflanzt. Die gegenwärtige Summe aller deutschen Colonien-Einwohner in Ost-Galizien, welche zu Macht und Wohlstand viel schneller, als die Browniſten und Presbiterianer in Neuengland gediehen, dürfte sich auf 19369 Köpfe in den neu angelegten 120 Pflanzdörfern belaufen.

Der

Der Pole heißt die deutschen Ansiedler Swabski, so wie der gemeine Ungar die neuern Colonisten im Banat auch Swábok heißt; diese Benennung verräth Unwissenheit in der Geographie Deutschlands. Denn die Anzahl der Rheinländer, welche nach Galizien und Ungarn zogen, war gewiß eben so groß, als jene der Schwaben. Allerdings kamen die meisten auf Schiffen von Ulm, Lavingen, Donaueschingen und so weiter nach Wien, und zertheilten sich da, indem sie entweder nach Ungarn zu Wasser, oder nach Galizien zu Land gingen; allein sie sind deßwegen nicht alle aus dem schwäbischen Kreise gebürtig.

Überhaupt siedelt sich der Deutsche, (den Tiroler ausgenommen) überall leicht an, wo er nur Menschen findet, sie mögen nun olivengelb, oder kupferroth, weiß oder schwarz seyn. *) So wie derselbe in der Krimm, und an den Ufern der Wolga sich in Zeit und Umstände füget, so findet er sich auch bey uns in der Bukowina (der österreichischen Moldau) und an den Ufern des Dniesters, im Temeswarer Banate, und an den Ufern der Sau. Mir sind Deutschböhmen bekannt, welche eine Glasniederlage mit mehreren Leuten zu

Co-

*) Ich fragte einst einen schwäbischen Hausvater auf der Schanze (dem Schänzel) an der Donau in Wien, wo die Schiffe landen, wie er sich entschliessen könne, eine so weite Reise in ein fremdes Land zu wagen. „Ey, sagte er, überall wo's Herr Göttle huset, do „kan no allwil a Schwäble sein Plätzle han.“ Überall wo Gottes Haus ist, da kann noch immer ein Schwabe sein Plätzchen haben. Unstreitig zeigt dieß von einem glücklichen genügsamen Temperamente der Schwaben.

Corunna im spanischen Königreiche Gallizien, und eine zweyte zu Lemberg im österreichischen Gallizien haben, in beyden diesen so weit von einander entfernten Ländern aber immer noch ihre Kinder auf deutschen Fuße erziehen, und in deutscher Sprache Briefe wechseln. Eben so wurden mir schwarzwäldische Uhrenhändler aus der k. k. Cammeral-Herrschaft Triberg genannt, welche nun in Pennsylvanien hausiren.

Unstreitig besteht der größere Theil der deutschen Colonisten in Ostgalizien aus evangelischen Würtembergern und reformirten Pfälzern. Die Ursachen, welche viele Familien dieser zwey deutschen Volkszweige zur Auswanderung in ein so entferntes Land bey Gelegenheit der, durch Joseph in Deutschland veranlaßten, und öffentlich ausgetheilten gedruckten Einladungen zu reisen bewegen konnten, hier aufzufrischen, liegt zum Glücke außer den Grenzen des Buches, und werden mir fühlende Menschenfreunde gern erlassen.

So sehr man sich übrigens bey uns Mühe gab, Leute aus dem nähmlichen deutschen Landtheile neben einander in Ost-Galizien anzusiedeln; so gibt es doch auch Pflanzdörfer, wo neben einem Wormser, Speyerer und Kölner ein Weilburger, Witgensteiner und Nassau-Usinger friedlich und nachbarlich wohnet. Der Anblick dieser Landleute aus ritterschaftlichen, gräflichen und fürstlichen Dörfern des deutschen Reiches in einem, von Juden, Rutheinern und Armeniern bisher verwahrlosten Lande des österreichischen Nordens, die Aussicht des bereits jetzt durch deutsche Hände sichtlich aufblühenden Wohlstandes, alles dieses im Detail verfolgt gewähret dem Denker ein Schauspiel, wobey

sein

sein Herz von den mannigfaltigsten Gefühlen ergriffen wird.

Die Reihe führet uns zu den an Galizien und die Bukowina grenzenden Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. In beyden diesen Erbländern müßen die ältern deutschen Colonisten von den neuern unterschieden werden. Die Ankunft der erstern darf ohne Bedenken 6 Jahrhunderte zurück verlegt werden, die der letztern kaum 6 Jahrzehende. Die erstern werden in der Zyps und in Siebenbürgen Sachsen genannt; die letztern aber in Ungarn Schwaben, und in Siebenbürgen Landler geheißen.

Ob die zypser und siebenbürger Sachsen aber auch wirklich ihrer Benennung wegen aus dem heutigen Sachsen herzuleiten sind, dieß ist eine Frage, welche aus historischen Gründen verneinet werden muß. Nach Thumschwamb kamen viele sogenannte Hospites Saxones in die Zyps, nach Neusohl und nach Siebenbürgen aus den Rheinländern; der Rheinstrom sagt er, ist Sachsen gewesen. Gewiß ist es, daß die Deutschen, welche im eilften Jahrhunderte nur noch schüchtern nach Ungarn sich wagten, im zwölften bereits in ganzen Caravanen dahin zogen, und allmählich von dem einen Ende der Karpathen bey Preßburg bis an die andere Hälfte nach Siebenbürgen einen Grenz-Cordon bildeten, welcher noch jetzt einzig am Fuße der ungrischen Alpen, ohne Siebenbürgen, 20,000 Köpfe stark ist.

Alles, was die von Fabeln gereinigte Geschichte von Siebenbürgen sagt, besteht darin, daß be-

bereits zwischen den Jahren 1141 und 1161 ein Haufen Menschen in die Hermanstädter Einöde kam, welcher unter dem Namen Flandrenses sehr bald sich bekannt, geliebt und gefürchtet gemacht, und welcher allmählich an der Grenze der Wallachey, dem grossen Plane der Weltregierung gemäß Cultur, wie weiland ein griechischer Emigranten-Haufen in Sicilien und Unter-Italien verbreitet und befestiget hat. Entweder kamen diese Auswanderer der edelsten Art wirklich aus Flandern, oder sie kamen aus den Niederlanden, weil man um jene Zeit dem Namen Flanderer eine viel größere Ausdehnung gab; so wie es noch jetzt der Türke mit dem Worte Franken im gemeinen Leben zu thun pflegt. Da das Meer in den Niederlanden im Jahre 1136 und den folgenden Jahren große Verwüstungen anrichtete, so war nichts natürlicher, als daß sich die Menschen entschloßen, ihre gefahrvolle Wohnstätte zu verlassen, und weitere Reisen zu machen. Hatte doch auch Heinrich von Schatten, von Heinrich dem Löwen im Jahre 1162 abgeschickt, Niederländer für Meklenburg geholet. Auch finden wir im Anfange des 12ten Jahrhunderts Flandrische Wüstenanbauer für den Norden von England durch Wilhelm den Rothen herbey geschafft. Was Heinrich der Löwe für Meklenburg, und Wilhelm der Rothe für England that, das bewirkte Geysa II. für Siebenbürgen und Ungarn. Die Niederländer-Deutschen kamen gerufen ins Land, und legten durch ihre aufgerichteten Burgen den ersten Grenzstein zur Sicherheit ihrer Neuländer. Noch jetzt soll die siebenbürgisch-sächsische Mundart gleich der schwedter, stoßer und

schmöl-

schmölnitzer in Ungarn viele Aehnlichkeit mit der Luxenburgischen haben. Die übrigen sogenannten Sachsen in Ungarn nnd Siebenbürgen kamen aus Thüringen, Franken überhaupt und aus Westphalen, (denn das heutige Obersachsen existirte damahls noch nicht) oder mit einem Worte aus dem südlichen Deutschlande.

Nun zu den neuern deutschen Colonisten. Sie schreiben sich größten Theils aus diesem Jahrhunderte her, und sind Emigranten aus dem Salzburgischen, welche sich im Jahre 1733 auf englische Rechnung nicht nach Georgien einschiffen wollten, und lieber die Reise zu Fuß nach Siebenbürgen machten; ferner aus Kärnthen, Steiermark und Oberösterreich. Sie wurden unter Theresien wegen ihrer abweichenden Glaubensmeinungen in das anliegende Ungarn und nach Siebenbürgen. z. B. in die Vorstadt Josephstadt bey Hermannstadt verlegt. In einer Vorstadt von Mühlenbach finden sich bloß Baden-Durlacher. Diese stillen Landleute, welche sich durch viele Thätigkeit auszeichnen, heißet man Landler.

Die in Ungarn von dem Jahre 1765 bis 1787 aufgenommenen Deutschen dürften sich auf 17,000 belaufen. Jede Familie, welche sich auf den k. k. Cammeral-Herrschaften ansiedelte, ward mit einem eigenen Hause, mit Ackergeräthe, Zugviehe, und allem übrigen versehen, was nur die Bedürfnisse des ländchen Familienvaters fordern. Man vergaß selbst Messerbestecke, Leuchter und Feuerzeuge nicht. Es wird behauptet, daß eine deutsche Ansiedler-Familie dem Hofe auf 202 Gulden zu stehen kam, und daß das Coloniengeschäft in diesem Königreiche allein über siebenthalb Millionen Gulden kostete; welches, wenn man

die

die Uebersiedlungs-Kosten und den Verlust des Pachtzinses für die Pußten in Anschlag bringt, gar nicht unwahrscheinlich ist. Niemand benahm sich bey diesem Geschäfte thätiger, als Joseph der Zweyte. Einzig zwischen den Jahren 1786 bis 1787 wurden in Ungarn 30 Dörfer angelegt, und die Ansiedler mit allem möglichen ausgestattet. Natürlich verändert diese Verfahrungsart der Regenten ungemein das Verhältniß des neuen Pflanzvolkes zur Krone. Die ersten Colonisten, welche Neuengland anbauten, thaten Alles durch sich ohne Unterstützung des brittischen Hofes; im Temeswarer-Bannate hingegen verhält sich der Fall anders. Hier brachte der schwäbische Colonist nichts, als halbnackte Kinder mit, und ihre Pflege und ihren Unterricht nahm der österreichische Monarch über sich. Alles dieses Gute geschah ohne Lärm, bloß aus reiner Liebe zum Vaterlande, dessen höhere Wohlfahrt der einzige Wunsch eines Josephs noch auf seinem Sterbebette war.

Es fällt mir etwas schwer die Summe der Deutschen in den Ungarisch-Siebenbürgischen Erbländern zu bestimmen. Doch dürfte sie ein Neuntel der ganzen Bevölkerung austragen, und folglich nach dem Maximum eine Million Menschen enthalten. Zu dieser Vermuthung führet mich der Umstand, daß die königlichen Freystädte in Ungarn, welche großen Theils aus deutschen Bürgerfamilien bestehen, 366,000 Inwohner zählen; daß es ferner in Ungarn 921 Marktflecken und Dörfer gibt, in denen der deutsche Volkszweig der herrschende und zahlreichste ist; daß endlich die Siebenbürger Sachsen allein schon im Jahre 1790

auf ihrer 130 Quadrat-Meilen großen Wohnstrecke 76,548 Familien zählten. *) Würde man unter den Siebenbürger Sachsen 5 Personen auf eine Familie rechnen dürfen, wie dieß unter den Christen in Böhmen beynahe der Fall ist, so ergäbe sich eine Summe von 380,740 Deutschen einzig in Siebenbürgen. Mit aller möglichen Mäßigung könnte man die Summe der Siebenbürger Sachsen höchstens auf 300,000 Seelen erniedrigen, wobey doch immer noch auf eine Quadrat-Meile ihres Grund und Bodens 2222 Menschen zu stehen kommen; ein unter den siebenbürgischen Ungarn ganz unerhörter Fall!

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun, daß die wahrscheinliche Summe aller deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie auf 6204519 Seelen sich beläuft, ohne noch die Bewohnerschaft der Landgrafschaft Breisgau, und die deutschen Soldaten der österreichischen Armee eingerechnet zu haben. Ohne alle mögliche Uebertreibung kann man also die beyläufige Summe der Deutschen des österreichischen Staates in runder Zahl das deutsche Militär eingerechnet auf 6,300,000 Köpfe annehmen. Es dürfte daher wohl die Angabe des Herrn Rath in den Schlötzerischen Staatsanzeigen, welcher die Anzahl der Deutschen in der österreichischen Monarchie zu 4 Millionen Seelen annimmt, als falsch verworfen werden müssen.

*) S. (des Herrn Senators Gräser) Verfassungs-Zustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen. Hermannstadt 1791.

sen. Dagegen freut es es mich um so mehr, daß auch Freyherr von Liechtenstern in seiner neuesten statistischen Skizze die Anzahl der in der österreichischen Monarchie befindlichen Deutschen zu 6 Millionen 360,000 Menschen annimmt, obgleich er uns die Berechnungen nicht vorlegte, aus welchen er dieses Resultat zu ziehen im Stande war.

Körperliche Beschaffenheit der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Wenn ich von der körperlichen Bildung und der Leibesbeschaffenheit der Oesterreicher rede, so muß ein Theil der Großstädter Wiens von den Bewohnern des flachen Landes sehr unterschieden werden.

In den vier Wänden, in welchen ein großer Theil der Wiener fortwährend lebt, und in der weichlichen Erziehung, die er genießt, liegt der Grund der blassen Gesichtsfarbe, der Kurzsichtigkeit (worauf nun freylich manche sogar stolz sind, weil sie dieselbe für einen charakteristischen Zug einer hohen Geburt halten) der mangelnden Hautstärke, der rheumatischen Constitution, der vorzüglichen Anlage zu schleimichten und gallichten Fiebern, zu blinden und fliessenden Hämorrhoiden. Zählt man die der Wiener Zeitung angehängten Verzeichniße der Gestorbenen, durch 28 volle Jahre nähmlich vom Jahre 1759 bis 1786 zusammen, so ergibt sich, daß durch diese Zeit in Allem im Jänner 20237, im Februar 19701, März 22823, April 22878, im May 23142, Juny 20948, July 22948, August 24020 im Septemb. 21431, October 20624, November 19253, endlich im December 15741 Menschen starben. Um aber die Sterblichkeit in den verschiedenen Monathen gegeneinander abzuwägen, ist es nöthig auf 30 Tage die Monathe zu reduciren, und dann ergibt sich folgendes Resultat

des

des Steigens und Fallens der Sterblichkeit in Wien: Es zählt nähmlich:

der August	23245	der Februar	21108
April	22878	Junius	20984
May	22395	October	19959
Julius	22208	Jänner	19584
März	22132	November	19253
September	21431	December	14917 Verstorbene.

Hieraus erhellet, daß der August in Wien alle übrige Monathe in der Zahl der Todten übertrifft; der Abstand aber der Sterblichkeit zwischen ihm und den Monathen April, May, Julius nicht groß genannt werden kann; daß hingegen der December in Rücksicht der in diesem Monathe so geringen Sterblichkeit sich um so mehr unterscheidet, als gerade die Hauptstadt Oesterreichs in diesem Monathe gewöhnlich viel bevölkerter ist, als in den oben genannten Monathen; daß folglich im Ganzen die Kälte dem Wiener angemessener, als die Hitze ist. Obgleich die Zahl der Einwohner Wiens in den wärmeren Monathen merklich geringer ist, so zeigte sich doch, daß in den oben genannten 28 Jahren vom April bis zum October 133141 und dagegen vom October bis zum April nur 116953 gestorben sind, welches einen Unterchied von 16188 Köpfen austrägt. Nehmen wir aber drey und drey Monathe, so wie sie ihrer Wärme nach aufeinander folgen, zusammen, so zählen wir

im Jänner,	Februar,	December	55609
März,	November,	April	64263
October,	May,	September	63785
Junius,	August,	Julius	66434 Verstorbene.

Unverkennbar wird es dadurch, daß die Zahl der

Ver-

Verstorbenen ungeachtet der abnehmenden Anzahl der Einwohner mit der Hitze, jedoch sehr unordentlich, und nicht stuffenweise zunimmt, indem der März- April- und Maymonath eine viel größere Zahl der Todten aufzuweisen hätte, als er nach dem Steigen der Wärme aufweisen sollte. Ob neben der hierorts verrufenen rauhen Märzluft die Faschingsluft und vielleicht selbst die Fastenluft der Gesundheit nicht noch schädlicher, als der Börse sind, dieß möge der überlegende Leser beurtheilen.

Damit unsere keimende Generation nicht merklich schwächer, als jene unserer Vorältern werde, würde ich den Leitern der physischen Erziehung zwey einfache Mittel vorschlagen, die gewiß ihren Zweck erreichen müßten. Man errichte für die adeliche Jugend, und jene, welche ihr gleichgehalten zu werden, durch den Rang und Reichthum der Aeltern das nächste Recht hat, nicht bloß Reit- sondern Schwimmschulen, und halte sie in den Zeiten der Erhohlung von ihren Berufsgeschäften zu Fußreisen in das benachbarte Gebirge an. Diese Mittel würden mehr nützen, als übermäßiges Rhabarber trinken, und Klystier nehmen, welches beydes nicht unwahrscheinlich mehr Krankheiten erzeugt als entfernt.

Auch in Rücksicht des weiblichen Geschlechtes muß ein Theil der Städterinnen aus Wien von den Oesterreicherinnen auf dem Lande in Rücksicht der Gesichts- und Körperform sehr unterschieden werden. Unsere städtischen Schönen, welche dem neuesten herrschenden Geschmacke zu Folge durchaus nicht dick, wie Dorfnymphen seyn wollen, hungern manchmahl absichtlich, um hager und dünnleibig zu seyn. Sie tanzen so fe-

derleicht selbst in Orten, deren Inneres Ehrfurcht gebietet, von einem Stuhle zum andern, als kaum eine Wassersumpfspinne von einer Pflanze zur andern flattert.

Da lobe ich mir den braven Bürger und Bauer in Oesterreich, und seine zweyte theure Haushälfte. Der erstere hat zwar sehr selten eine Habichtsnase und einen hohen, schlanken Wuchs; aber aus der ganzen Haltung des Körpers, und den zum Lächeln etwas leicht eingerichteten Mundwinkeln spricht viel Geradheit und Frohsinn; Eigenschaften, welche ihn für jeden Mann von Weltkenntniß sehr schätzbar machen. Die österreichische Bürgers- und Bauersfrau im Lande unter der Ens nimmt im Ehestande an Kräften eher zu, als ab, schrumpft seltener zusammen, und gleicht vielmehr, wie die Oesterreicher selbst sagen, vor Fette einer Walze (Cylinder). Man siehet auf dem flachen Lande, zumahl in einiger Entfernung von der Hauptstadt, häufig uralte Mütterchen, mit rothen Backen, herabhängendem Fleische am vollen Kinne, (österreichisch mit einem Gotter) hoch gepolsterten Armen und einem sogenannten Speckrücken. Ihr hohes Alter wird zumahl da die meisten beredt und voll launiger Einfälle und Schnurren sind, durch nichts kenntlich, als durch die schneeweißen Seidenhaare am Kopfe. Bey aller ihrer drolligen Gestalt sind sie dem Manne, der einen guten weiblichen Humor (ein seltener Fall in unsern Conventions-Cirkeln) zu verehren weiß, höchst willkommen. Ueber das Verhältniß der Ehen, Geburten und Sterbefälle zu der Bevölkerung der 4 einzelnen Kreise oder Vierteln in Unteröstereich und deren Hauptstadt

dürf-

dürfte man sich übrigens durch folgende Rechnung einiger Maßen auskennen. Im Jahre 1801 zählte das

Viertel	U.M.B.	O.M.B.	U.W.W.	O.W.W.	Milit.	Wien
Ehen	1941	1696	1737	1348	226	2699
Gebohrne	8929	7407	8525	6958	197	11471
unehl. K.	126	148	277	328	—	1961
—— M.	131	150	247	311	—	1674
Gestorbene	9654	6908	9943	10312	2673	16077

Es ergaben sich folglich in allen 10803 Ehen, 43087 Geburten, wovon 5073 unehelich waren und 55561 Sterbefälle in Unteröstereich.

Vergleicht man die Ereignisse des Jahres 1800 mit dem oben benannten, so zeigt sich, daß im Viertel Unter- und Obermannhartsberg, Unter- und Oberwienerwald im Jahre 1801 um 352 Ehen weniger, unterm Militär aber und zu Wien um 118 mehr, als im Jahre 1800 sich ergaben; daß der Geburten um 880 weniger im Jahre 1801, als in dem Jahre 1800 geschahen, das einzige Viertel Ober- und Unterwienerwald ausgenommen, welches den kleinen Ueberschuß von 166 Köpfen zeigte; daß endlich sich um 6928 Sterbefälle mehr im Lande Unteröstereich im Jahre 1801 ereignet haben, mit der einzigen Ausnahme Wiens, worin dieses Jahr hindurch 1909 Menschen weniger starben.

Ich schließe diese Bemerkungen mit der Ansicht der weiblichen Jugend in den Gegenden von Ens, Wels und Linz. Die Mädchen dieser von zwey Flüssen umschlungenen romantischen Landschaft halten das Mittel zwischen der strotzenden Fülle der Unterenserinnen am flachen Lande, und dem abgemagerten schwindsüchtigen Aussehen so mancher Wienerinn. Ihr schlanker Wuchs erreichet,

oder übertrifft vielmehr die Körperhöhe der Männer. In ihren Gesichtern, welche sich oft der schönsten Oval-Runde nähern, schwebt ein sanftes Augenpaar, welches die Farbe des unumwölkten Himmels trägt, und eine Wangenröthe, die nach allen möglichen Schattierungen mit den wechselnden Gefühlen bald ins dunklere, bald ins lichtere so lieblich spielt, als es kein Farbenkünstler nachzubilden vermag! An ihren weißen höchst anmuthig fliessenden Hals fügt sich ein Busen, dessen auch nur klein streifender Anblick selbst den philosophischen St. Preux ungleich verlegener, als im Ländchen der Oberwalliserinnen machen müßte!

Mit allem diesen Zauber von der anspruchlosen Natur ausgerüstet, wird es begreiflich, warum das Linzer-Bürgersmädchen oft mehr Freyer, als manches Wienerfräulein zählt, obgleich sie weder Concerte besucht, noch sich auf das Mienenspiel aus den Fenstern versteht; warum ferner das Oberenstische Bauernmädchen so gern in gewissen größeren Häusern als Stubenmädchen angenommen und so überschwenglich geliebkoset wird, bis sie endlich der Verführung des Städters unterliegt, und ihre Schönheit mit der Tugend büßt!

Die benachbarten Obersteiermärkerinnen stehen den Oberenserinnen an Schönheit der Gesichts- und Körperbildung merklich nach. Die Weiber im Brucker- und Judenburger-Kreise gehen größtentheils mit Stecken an der Hand auf der Straße. Es fehlet ihnen jene schöne Körperhaltung, welche die Oesterreicherinnen über der Ens, wenn sie nach der Kirche oder wo

im-

immer hingehen, auszeichnet. Auch wollen einige Reisende so genannte Stampf-Füße an ihnen bemerkt haben, welche mit den niedlichen Füßchen der Linzerinnen sehr contrastiren. Indessen läßt sich nicht läugnen, daß der Steiermärker der Reitze genug immer noch an den Bauerndirnen seines Landes findet, worüber zu streiten wohl vergebliche Mühe seyn dürfte. Bekannt sind im ganzen Lande die Bewohner des Dorfes Hitzendorf im Gratzer-Kreise sowohl wegen ihrer ungewöhnlich harten und gleichsam bellenden Aussprache, als auch wegen der besondern Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes. Im Ganzen stehen die Männer in Obersteiermark den Wenden in Untersteiermark an Körperhöhe merklich nach. An Körperstärke hingegen dürfte der gedrungene deutsche Volksschlag in diesen Gebirgen manches voraus haben. Merkwürdig in dieser Hinsicht sind auch die Bewohner des sogenannten Weichselbodens in Obersteiermark, einer Gebirgsgegend an der Salza, welche zwar nur einige tausend Quadrat-Klafter mißt, aber doch wegen der Fruchtbarkeit ihrer Einwohner zu einem eigenen Werbbezirke für das Infanterie-Regiment Lattermann dienet. Hier ist die eigentliche Geburtsstätte jener rüstigen Holzknechte, welche Jahr aus Jahr ein für die weitläuftigen Eisenwerke im Innerberge das nothwendige Holz fällen. Diese Klasse Obersteierer scheinet wirklich so hart, aber auch so splitterig zu seyn, als das Material, womit sich ihre Hände beschäftigen. Dergleichen Leute sind öfter so voll- und warmblütig, daß eine kleine, nicht vorher gesehene Verwundung ihrer Hände oder Füße, wobey Blut fließt, ihnen beynahe zur Abkühlung dienet, daher auch nicht den geringsten

sten Kummer verursachet, sondern vielmehr wegen der reproduktiven Naturfülle sehr bald heilet.

So wie nun diese Holzarbeiter von Natur beynahe mit übermäßiger Kraft ausgerüstet wurden; so gibtes leider auch in Obersteiermark, ja selbst in Grätz und zwar in der sogenannten Murvorstadt, am Gratzbache Geschöpfe, welche nicht wenig stiefmütterlich von der Natur behandelt wurden. Es finden sich da Menschenbildungen, die man an eine Affenart zu reihen in Versuchung gerathen muß. Die Unglücklichen unterscheiden sich von weitem für den Beobachter durch ihr schwankendes Einherschreiten, indem sie im Gehen die Füße hochwerfen und stark einwärts krümmen. Man heißt die Leute von solcher unförmlichen Körpergestalt im Lande Troteln, Goacken u. s. w. Ihre größte Last, wenigstens dem Anscheine nach, bestehet in den angeschwollenen Halsdrüsen, welche das Athmen und Reden ungemein erschweren, und endlich in große Kröpfe ausarten. *)

Wie

*) Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß die roßhaarenen Halsbinden, welche bey unserem Militär eingeführt sind, recht bald mit schicklichern verwechselt würden. Denn da ein sehr nahmhafter Theil in der ganzen Gebirgskette des Oesterreichischen Südens an den sogenannten Satthälsen leidet, so fühlten dergleichen Gebirgleute jeden Druck an diesem Körpertheile sehr, und sind vorzüglich bey heißer Witterung, wenn ihr Hals so steif zugeschnüret ist, Beklemmungen bis zum Ersticken ausgesetzet. Zu Haus, wo der Bauer mit offenem Halse geht, sind nun freylich diese Kröpfe minder beschwerlich.

Wie es nun aber komme, daß in dem Brucker- und Judenburger-Kreise der Obersteiermärker so häufig mit Kröpfen behaftet ist, wäre unstreitig eine Frage, welche Auflösung und Beherzigung verdiente. Meines Erachtens liegt die erste Ursache in dem siedheißen Eßen fetter Speisen, deren ranziges Oehl nicht nur unaufgelöset bleibt, sondern selbst durch die Kälte des oft noch mit verschiedenen mineralischen Bestandtheilen geschwängerten Trinkwassers in diesen Berg-Distrieten immer mehr verdickt wird.

Ausser den Kröpfen wird man von endemischen Krankheiten in diesem Lande wenig hören. Indessen sagt doch Herr Doctor und Armen-Physikus Benditsch in Gratz in seinem vielleicht zu wenig bekannt gewordenen Werkchen. „So lange ich hier (in Gratz) Arzt „bin, verging in Steiermark noch kein Herbst, ohne „eine stärkere oder schwächere Ruhr-Epidemie. Eine „faule oder bösartige habe ich noch nie beobachtet. „Es starben in diesen acht Jahren gewiß mehrere an „der Ruhr, als an der Pockenkrankheit. Gewiß ist „es, daß das gemeine Volk in beyden diesen epide„mischen Krankheiten durch angebrachte Hausmittel „und widriges Verhalten der Kranken eine beträchtli„che Anzahl alle Jahre begräbt. Das verjährte Vor„urtheil; als die mütterliche Erbsünde läßt sich nie „ganz ausratten.“ Allein traurig wäre es doch, wenn der Menschenfreund verzweifeln müßte, allmählich die Vorurtheile durch Ermahnungen, Belehrungen und besseres Beyspiel unschädlicher zu machen.

Die Sterblichkeit verhält sich übrigens in Steiermark zu der ganzen Population des Landes wie 1 zu 34; folglich immer noch ein erträgliches Resultat. In

Ober-

Obersteiermark ist großen Theils das Verhältniß wie 1 zu 40 bis 45. Kann es einen stärkern Beweis für die Güte des Lebens im Gebirge geben als diesen?

Je näher man in Kärnthen gegen Italien rückt, desto seltener werden die blauen Augen, welche man in Gratz noch häufig siehet. Dagegen versuchet bey den Klagenfurter Schönen das schwarze Auge sein magisches Spiel an Eingebohrnen und Fremden, das nicht selten sehr schnell wirkt. Die blonden Haare werden immer seltener und die schwarzen treten an ihre Stelle. Die Lebhaftigkeit der Mädchen nimmt eher zu als ab.

Auch unter dem Mannsgeschlechte finden sich einige gut gebildete Köpfe, obgleich allerdings dem Aeußern des größern Theiles in der ganzen Bildung des Schädels nicht viel Geschmack abgewonnen werden kann. Der derbe, etwas blödsinnige und der Wollust ergebene Männsschlag, welcher sich in den Gesichtern von Obersteiermark äussert, ist auch in Kärnthen nicht selten. Geistvollere Züge hat unstreitig das weibliche Geschlecht.

Auch hier Landes sterben viele an Blatternkrankheiten, als ein Opfer der Unwissenheit und des zu warmen Verhaltens, *) während der Crisen! Uebrigens sind rein entzündliche Fieber und Koliken die gewöhnlichern

---

*) So eben höre ich, daß man in Klagenfurt mit Einimpfung der Kuhpocken glücklich angefangen habe. Ehre den unternehmenden Aerzten!

lichern Krankheiten des Kärnthners. Die Sorglosigkeit, mit welcher derselbe oft im größten Schweiße seines abgematteten Körpers fette Milch aus Kellern trinkt, erzeugt manche Krankheit, ehe er sich's versieht.

So wie man aus Kärnthen in das Salzburgische und Tirolische übergehet, findet sich das weibliche Geschlecht ungemein für Sinnlichkeit gebaut. Ich erinnere hier nur an das theils dem Salzburgischen Erzstifte, theils der gefürsteten Grafschaft Tirol angehörige Zillerthal. Die Bauerndirne ist hier stolz auf die Muskelfülle ihrer zur Hälfte entblößten Arme. Die starken Brüste kontrastiren sehr mit dem zum Umspannen schmalen Leibe; eben so die dicken Waden mit dem wahrhaft niedlichen Füßchen. Das ganze Gesicht ist ein Spiegel vieler Schalkhaftigkeit, und die Leichtigkeit, mit welcher die Zillerthalerinn jede Arbeit verrichtet, ist der unverkennbare Beweis einer leichtblütigen Temperamentsanlage, welche wenn die moralischen Vorschriften der Religion nicht ins Mittel treten, sehr geschwind auf Abwege geräth. Die Bergluft ist es, welche dem Körper so viele Schnellkraft gewähret. Auch mag der häufige Genuß der Butter und ähnlicher Alpen-Producte zur Beförderung der Sinnlichkeit beytragen. *)

Ob-

---

*) Die Zigeuner unter den Zillerthalern sind, im Vorbeygehen gesagt, die Dxer. Sie liegen im raubesten

Ge-

Obgleich das Aeußere der jungen Tiroler sich manchmahl sehr gut ausnimmt, so ist doch dieß in ihren ältern Jahren seltener der Fall. Der beständige harte Kampf des Tirolers mit der Erde, die er bebauet, um leben zu können, erzeuget sehr bald Furchen in seinen Händen und Wangen. Da überdieß der Tirolische Bergsteiger nach der Natur aller Körper vorwärts hinab strebt, in den steilen Gebirgen aber oft mehrere Mahle in einem Tage sich zum Hinaufklettern bequemen muß; so wird allmählich wegen dieser zwey entgegen gesetzten Richtungen sein Leib zu sehr eingebogen. Der Kopf welcher stets mit dem Blicke nach der Erde gewandt ist, wird endlich zu viel auf Kosten einer schönen Körperstellung, mit dem Oberhalse hervor gebückt. Eben so werden endlich die Füße des Tirolers, welche sich gleichsam mit dem

---

Gebirge. Ihre Weiber sind schwärzer, als die andern Zillerthalerinnen, übrigens voll Witzes. Dagegen sind die Männer beynahe zu viel phlegmatischen Temperamentes. Ich habe beyde Geschlechter oft in der, durch die Salinen bekannten Stadt Hall, wohin sie ihre großen, etwas unreinlichen Butterkugeln bringen, gesehen, gegen einander verglichen, und konnte mich nie, ohne heimliches Lächeln von ihnen trennen. So ernsthaft sich die Männer geberdeten, so spaßhaft waren die Weiber. Sie prophezeihten mir für ein Paar Kreutzer so viel komisches Zeug, als ich nur immer wollte. Nur eine Unart kann ich ihnen nicht vergeben; daß sie dieses Geld auf Toback verwenden. Denn das Tobackkauen ist unter ihnen wie unter Matrosen bekannt.

dem Fallen einwurzeln müssen, um auf dem Eise und den Steinklippen nicht aus dem Gleichgewichte zu kommen, mit einer harten Rinde überzogen. Sie fallen vom Fleische ab, und bilden zwey schiefe, nach einem Puncte gerichtete Stecken, welches man nach dem tirolischen Idiotismus kratschinket werden heißt.

So groß uns übrigens die Beschwerlichkeiten dünken mögen, welchen der Tiroler ausgesetzt wird, und so scheinbar kränklich desselben Aussehen ist; so ist er doch innerlich viel gesunder, als es uns scheint. Sein Element, nach welchem er sich, wie ein Kind nach der Muttermilch sehnt, ist kalte, oder wie er es zu nennen pflegt, feische Luft. Er geht im strengsten Winter in einer kurzen Jacke, und einem ledernen Beinkleide Meilen weit, ohne daß Wind und Wetter auf ihn einen nachtheiligen Einfluß haben. Diese körperliche Ausdauer desselben ist eine Folge seiner Lebensart in der frühen Jugend.

Die Behandlung der Kinder ist beynahe zu einfach und fast zu sehr geeignet, sie abzuhärten. Ich erinnere mich, daß, als ich im May des Jahres 1790 über den berüchtigten Arlberg *) fuhr, der Wirth des

dort

*) Auf seinem höchsten bewohnten Puncte, dem Wirthshause, ist die Grenze zwischen Tirol und Vorarlberg. Ehe noch die Josephinische Kaiserstrasse hergestellt ward, mußte man im Frühlinge noch den Wagen zerlegen, und das Gepäcke auf Saumroße laden, um über den unordentlich gehäuften Schnee hinüber zu kommen. Zur Zeit, wenn der sogenannte Haderer bläst, ein Wind, welcher immer aus der nämlichen

Schlucht,

dort befindlichen Gasthofes so eben ein in Windeln gemummtes Kind zwey Stunden weit hinab über den mit hartem, mannshohen Schnee bedeckten Weg nach Sanct Jacob trug, weil der dortige Pfarrer das Recht der Stole hatte. Zwey seiner kleinen Kinder liefen ihm eine merkliche Strecke barfuß nach, und ließen sich nur mit Mühe überreden, in die, durch zehn Monate in jedem Jahre geheizte Stube zurück zu gehen. Und doch war es damahls nach meinem Gefühle so kalt, daß ich um vieles meine Wildschur und Pelzstiefeln nicht hätte ablegen mögen.

Sobald der Tiralerknabe nur einmahl in die Kirche gehen kann, (denn in die Schule kommt er viel später), so kriecht er auch schon in die benachbarten Anhöhen des Dorfes mit seiner sogenannten Rodel, das ist, einem höchst einfach bearbeiteten kleinen Schlitten, der aus zweyen unten mit Eisen beschlagenen,

kaum

Schlucht, dem Kaltenegge heraus brüllt), kann aber auch jetzt nicht gereiset werden. Er wirft Wägen um, und umzieht die Menschengesichter mit einer schneidenden Eisrinde, verdunkelt die Augen, und hat schon manchen reisenden kühnen Handwerksburschen zum Opfer seiner unvorsichtigen Eilfertigkeit gemacht. Zum Glück wissen die Einwohner am Fuße dieses Gebirges genau, wann dieser Bergsturm kommt. Die ganze Luft wird eine schwefelartige Gasart. Gewisse Wolken bilden sich immer einige Stunden vorher, ein paar hundert Schritte vom Wirthshause Sanct Christoph. Welch ein zu physischen Versuchen günstiger Platz wäre dieß nicht für einen österreichischen Gelehrten, der in die Fußstapfen eines de Luc oder Saussüre einzutreten Lust hätte.

kaum ein Paar Schuh langen Hölzern bestehet, über welche oben ein Querbrett befestigt ist, auf dessen schmalem Raume der Bube mit Mühe allein sitzen kann. Nun läßt sich der Knabe durch einen Kameraden rücklings einen kleinen Stoß an den Schlitten geben, und so glitscht er über die schiefe Schneefläche ins Dorf hinab. Diese Unterhaltung treibt der Junge bis in sein sechzehntes Jahr, wenn er nur immer Zeit hat; er sucht sich allmählig immer höhere Anhöhen, stürzt endlich mit dieser seiner Rodel über Bergé und Hügel mit unglaublicher Geschwindigkeit in die Thäler hinab, und wird oft weit über das bestimmte Ziel hinaus geworfen. So halsbrechend dieses Vergnügen ist, so sehr wird es doch geliebet. Der kühne Junge ist gezwungen, mit seinen Augen so viel möglich auf der Huth zu seyn, damit er, Falls doch der Schlitten ausglitschen sollte, nicht jämmerlich herabfalle!

Menschen dieser Art, die von Kindesbeinen an sich an solche körperliche Vergnügungen gewöhnen, müssen endlich zu Männern werden, welche an Leib und Seele gleich unerschütterlich sind; zu Männern, an denen jedes gleißende Wort, das ihnen Veränderungen in ihrem lieben, nach uralter Sitte wohl bestehenden Vaterlande, einzureden suchet, wie eitler Wind vom Felsen, abprallt. Selbst die tirolischen Weiber gehen oft so sicher und ruhig über ein Paar gerundete Tannen, welche zur Brücke über eine mehrere Klafter lange Bergschlucht oder einen reißenden Wildbach dienen, daß man ihrer Unerschrockenheit nothwendig Achtung bezeigen müßte, wenn anders nicht alles dieses mehr aus Gewohnheit, als mit Ueberwindung geschehe, und folglich der Charakter einer Tugend wegfiele.

Wenn

Wenn übrigens die Beobachtung nicht in Abrede gestellt werden darf, daß die Leute im Gebirge länger leben, als die Flächenbewohner *), so kann diese Behauptung doch nur bis auf die Einwohner der Mittelgebirge ausgedehnt werden. Wenigstens in Tirol erleben die Menschen im Oetzthale, Batznauerthale und Stanzerthale selten das 54te Jahr. Es ist nicht zu verkennen, daß zu diesem baldigen Lebensende die harten Arbeiten ihren Theil beytragen, welche der Tiroler nur mit Aufopferung vieler Kräfte vollenden kann. Vielleicht trägt aber noch mehr hierzu die in ihren Folgen sonst so wohlthätige Bergluft

*) Ein merkwürdiges Beyspiel zu diesem Behufe liefert die Innsbrucker Zeitung vom 1ten Juny 1801. „Vor kurzem, schreibt dieselbe, starb zu Unterrain nächst Hamingen im Oberinnthale Joseph Mayrhofer, sonst der Unterrainer Sepp genannt, im 100ten Jahre seines Alters, lediglich an einer Entkräftung. Er ging noch in den letzten Jahren seines Lebens ohne Beschwerniß ein und eine halbe Stunde weit in die Kirche, bearbeitete ohne Hülfe eines andern Menschen einen Türkisch Weizen-Acker von 106 Staar oder 53 Wiener-Metzen Land ganz allein, und that in der übrigen Zeit mit den stärksten Leuten die beschwerlichsten Triftenarbeiten. Patriarchalische Ehrlichkeit war ein Hauptzug seines Lebens. Als man ihn kürzlich zur Schonung seines hohen Alters zu etwas leichtern Arbeiten anstellte, fand er sich gekränkt, und weigerte sich den gewöhnlichen Lohn anzunehmen. Er trug einen ungeheuren Schnurbart, und wollte bis zu seinen letzten Tagen nichts als raufen, nachdem er in seinen früheren Tagen im ganzen Oberinnthale der berühmteste Rodler gewesen war."

luft bey. In diesen höchsten bewohnten Thälern, welche unmittelbar an die Eisberge grenzen, ist die Luft zu rein, zu verzehrend. Ferner ist zu bemerken, daß mitten in diesen Gebirgen, wo theilweise ewiger Schnee herrscht, oft die Sonne so fürchterlich brennt, und reflectirt wird, daß ein Ungewohnter beynahe um alle Besonnenheit zu kommen, und an einen Schneehügel hinzusinken Gefahr läuft. Diese schnellen Abänderungen in der Luft-Temperatur beschleunigen unstreitig die Zerstörung der Kräfte des menschlichen Körpers.

Nicht bloß in den Niederungen am Sill- und Innfluße, sondern auch in den höchsten bewohnten Gebirgsdörfern des Oberinnthaler Kreises finden sich Menschen von einer gelben, durch Flecken verunstalteten Gesichtsfarbe, einem breiten, verschraubten Munde, einer heischern Stimme, einem unempfindlichen, nur durch großes Geschrey zu erschütternden Gehörorgan; einem matten, mit einer rothen Binde umgebenen Auge. Vorzüglich unterliegen die ältern Weiber der Strenge des Clima. Je mehr sich ihre Kröpfe erweitern, desto sichtlicher nehmen ihre Geisteskräfte ab. Ein beschwerliches Athmen durch die zu bedeutende Zunahme des Kropfes, der den Kehlkopf zusammen drückt, macht ihnen das Leben widerlich, und sie selbst sehr grämlich und verdrüßlich.

Wir sehen also wohl, daß beyde Extreme des Clima in der weitesten Bedeutung des Wortes eben so sehr der echten Schönheit, als der langen Lebensdauer im Wege stehen.

Um meinen Lesern einen angenehmen Menschen-Contrast zu zeigen, der wirklich in der Natur existirt, führte ich sie aus dem tirolischen Hochgebirge, außer der Poststraße, den nächsten Weg über das Klippenvolle Lechthal in die lachenden niedrigern Alpen des Bregenzer Waldes. Hier ist der Sitz der schönsten Jungfrauen von Vorarlberg. Selbst die benachbarten Bewohner der Stadt Lindau würden nöthigen Falles nicht ermangeln dieß zu bekräftigen.

Da die sogenannten Wälderinnen meistens unter dem Schatten ihrer Kirschbäume mit Moußelin-Stickerey sich beschäftigen, so hat ihr Gesicht und der ganze Gliederbau so viele Zartheit, als man wohl schwerlich irgendwo dem weiblichen Landvolke in Deutschland zumuthen dürfte.

An Feyertagen, wenn eine solche Bregenzerwälderinn sich aus ihrem Berghäuschen in die höhern Alpen ihres Hirtenlandes wagt, und nach durchirrten schwermüthigen Nadelwäldern endlich auf Standpunkte geräth, von welchen sie in der Tiefe den ganzen Bodensee gleich einem Flammenmeere von der Sonne durchglüht, erblicken kann: dann entwickeln sich in dem Antlitze der unverstimmten Naturtochter Züge einer edlern Begeisterung, Züge eines unerklärbaren höhern Gefühles; Züge, welche nur die hier eingebohrne Angelika Kaufmann in ihrer Elisa als Nonne auszudrücken vermochte. In der Nachbarschaft eines solchen Waldmädchens, oder nirgends fühlt man es, daß die Aeußerungen des Herrn de Luc über die hohe sanfte Schwermuth, welche er und seine Begleiterinn auf dem Furca fühlte, keine bloß der Kunst abgeborgten Empfindungen waren! So romanhaft es klin-

gen

gen mag, so wahr ist es doch, daß die drey Klöster der Dominikanerinnen in Vorarlberg und mehrere andere Frauenorden in der Schweitz in diesem Bregenzerwälder-Boden die schönsten, für Weltmänner unzugänglichen Blüthen von jeher pflückten! Die zum Nachdenken einladende Muße, welche der Bregenzerwälderinn bey ihren stillen Arbeiten übrig bleibt; (denn ihr Grasland verschmäht alle härtern Beschäftigungen des Ackerbaues,) ferner die mannichfaltigen Scenen der Natur in der Runde; alles dieses leitet die weibliche Jugend dieser Seealpen gewöhnlich auf den, mit bunten Blumen der Fantasie gezierten Abweg der Schwärmerey, wenn anders nicht eine frühzeitige Ehe, die beste Cur für Schwärmereyen aller Art, sie bald an Mann und Kinder knüpft.

Hier erinnere ich mich einer besondern Sitte, die ich in den Dörfern der Grafschaften Bregenz und Hohenembs, nicht fern vom Rheine liegend, eingeführt fand. Ich sah nämlich nicht selten Mädchen und Bauersfrauen, die am linken nackten Arme ein gezeichnetes Kreuz gleichsam eingegraben trugen. Vermittelst einer Nadel wird dieses schwarze Zeichen in die Haut eingestochen; das darauf eingeriebene Schießpulver bildet aus jedem blutigen Nadelstiche einen schwarzen Punct, der nicht mehr vergeht. Wahrscheinlich mag zu dieser körperlichen angeblichen Verzierung anfangs nicht sowohl die weibliche Eitelkeit die Veranlassung gegeben haben, als der Wunsch der römischen Geistlichkeit, welche, da die Zwinglische Reformation bis an die Gegenden des Rheins vordrang, die Altgläubigen durch ein äußeres Unterscheidungszeichen einander kenntlicher machen wollte.

Noch ist im Vorarlbergischen der Ort Dornbirn merkwürdig, indem sich derselbe durch einen hohen Schlag breitschulteriger Menschen vor allen Bewohnern der umliegenden Gegend auszeichnet. Alles vom Kopfe bis zum Fuße ist bey den Dornbirnern körnig und solid gebaut, und selbst die Stimme hat einen vollern Manneston. Jünglinge von zwanzig Jahren sehen hier so vollendet aus, wie in andern Orten Deutschlands mit dreyßig und mehr Jahren. Wer nie das Glück hatte, die einst so glücklichen Schweitzer-Cantone zu besuchen, und ähnliche, mit einem höhern und festern Körperbau versehene Bauern in ganzen Ortschaften zu sehen, der kann sich von einem solchen stattlichen Menschenschlage nur einen unvollendeten Begriff machen.

Auch kann man die sowohl in Tirol als in Vorarlberg und dem anliegenden Appenzell gewöhnliche Haltung des Körpers unter den männlichen Bewohnern hier bemerken, da sie im übrigen Deutschlande ungewöhnlich ist. Der Bergbewohner hält nähmlich im Stande der Ruhe nicht, wie wir es zu thun pflegen, die Hand in den Busen, oder kreutzweise über einander, sondern er steckt lediglich den Daumen jeder Hand in ein Armloch seiner Weste. Auf diese Art hängen seine Arme, wie schwere Gewichte in einer Wage, stille und unbeweglich.

Eben so ist es in diesen Gebirgsländern nicht Sitte, daß sich das Weib mit ihrem Arme in jenen des Mannes einhängt; sondern sie schließt sich nur mit dem kleinen Finger an den kleinen ihres Begleiters, und so schlendern beyde Theile höchst lose an einander geknüpft ihren Weg.

Noch ließe sich manche kleine körperliche Eigenheit des Vorarlbergers anführen; allein ich fürchte, daß deren Erzählung in weitern Entfernungen zu wenig Interesse habe. Alles, was ich übrigens in Beziehung auf die körperliche Beschaffenheit der Vorderösterreicher in Erfahrung zu bringen vermochte, beschränkt sich auf wenige Nachrichten aus der Landgrafschaft Nellenburg, in deren Ortschaften Biesingen, Heudorf, Hindelwangen, Hoppetenzell, Liptingen, Menzingen, Ratthaslach, Rotgenwies, Schlatt am Randen, Stpplingen, Schwendorf, Winterspuren vom ersten Wintermonathe 1801 bis zum letzten des folgenden Jahres 315 Kinder geboren wurden, worunter 158 Knaben und 157 Mädchen, übrigens 14 derselben unehlich waren). Die Zahl der in diesen Nellenburgischen Orten Gestorbenen belief sich auf 180, nähmlich 87 des männlichen und 93 des weiblichen Geschlechtes. An Kindesblattern starben 27; überhaupt aber starben im Kindesalter 133, im männlichen 47 Menschen. Die Zahl der neu getrauten Ehepaare belief sich auf 96.

Durch die veränderte Lebensart, welche sich im Gefolge der Industrie allmählich in den Mährisch-Böhmisch- und Schlesischen Gebirgskreisen einfand, hat sich auch der Gesundheits-Zustand des Volkes etwas geändert. Die Krankheiten der Abzehrung, der Gelbsucht, der Wassersucht sind häufiger geworden. Vorzüglich bemerkt man an einigen Deutschböhminnen, welche lediglich vom Spinnen des feinsten Garnes in geschlossenen Zimmern leben, daß sie leicht fieberhaft

und cachektisch werden. In der Empfindlichkeit dieser Gattung Leute scheint das Gespinst dadurch Schuld zu tragen, daß es die Haut der Fingerspitzen, und dann die dort liegenden Gefühlnerven jedem Eindrucke bloß stellt.

Indessen bin ich weit entfernt diesen Bemerkungen eine größere Ausdehnung zu geben, als sie verdienen; oder behaupten zu wollen, daß die Deutschböhmen, wenn sie nicht spännen oder webten, weniger krank seyn würden. Ich weiß auch, daß der schwere Stand des Feldbauers, und oft noch schleuniger der leichte des Müßiggängers mehreren Krankheiten ausgesetzt ist. Man findet viele Granatiere in Prag und Brünn, welche Deutschböhmen und Deutschmähren sind, auf den Wachzimmern wie in Fabrikstüben strickend und spinnend, und dabey denn doch gesund, kraftvoll und munter. Auch wird wohl Niemand anstehen zu bekennen, daß die in den deutschen Gebirgskreisen Böhmens kantonirenden Regimenter den im Erzherzogthum Oesterreich liegenden Regimentern Jordis, Klebeck, Kerpen und Deutschmeister an Mannshöhe vorgehen.

Nur deutschmährische und deutschböhmische Weber, welche in feuchten Stuben zu ebener Erde oder in Kellern arbeiten, sind öfter Krankheiten ausgesetzt, die sie bey vieler Bewegung im Freyen vermieden haben würden. Auch in Böhmen und Mähren spricht übrigens die Erfahrung für den wohlthätigen Einfluß des Gebirgslebens auf die Bergbewohner. „Was auch, sagt der selige Gubernial-Rath von Riegger *) die

*) S. dessen Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. I. Heft. S. 22 und 23.

die Gebirgsluft etwa zu rauhes für den menschlichen Körper an sich hat, das ersetzt den Gebirgsbewohnern *) die einfache Lebensart, die heilsamste Art von Bewegung, die gute Ausdünstung der Kräuter, ja selbst in Erkrankungsfällen der Vorrath kräftiger Arzneykräuter." Auch die Flächenbewohner haben ihre Gefahren und Unbequemlichkeiten. Ihre Luft ist mehr stehend, wie ihr Wasser. Jedoch selbst die Flächen Böhmens liegen höher als in andern Ländern. Die dauerhafteste Gesundheit können sich unstreitig die Bewohner der Mittelgebirge versprechen. Menschen, welche ihr Lebensalter über 100 Jahre bringen, sind in Böhmen überhaupt keine Seltenheit; selbst Prag hat hundertjährige Menschen aufzuweisen. Man kennt auch kraftvolle Männer und Weiber in dem Erzgebirge und hohen Riesengebirge u. s. w., die in einem Alter zwischen 80 bis 90 Jahren mit jugendlicher Kraft alle Hausgeschäfte, das Waschen, Backen, die Viehpflege verrichten, alle Wochen ihre Butter und Käse nach Schlesien und Sachsen tragen, und die erforderlichen Lebensmittel auf dem Rücken über das Gebirge zurück bringen. Im Ganzen zeigt sich im böhmischen zu 12 Quadrat-Meilen gerechneten Riesengebirge, worin meistens Deutsche, beyläufig 18000, wohnen, das Verhältniß der Getrauten, Gebohrnen und Verstorbenen wie 1. 3. 2. Im eigentlichen Riesengebirge stirbt der 35te, im Vorgebirge der 31te Mensch. Zwey

Drit-

*) Franz Graf von Hartig hat schöne Bemerkungen über die Güte der Luft in den höhern Regionen im 3ten Bande der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahrgange 1787, gemacht.

Drittheile sterben vor dem zehnten Jahre. Sehr klein ist das Register der Krankheiten im Riesengebirge, welches uns in der Schilderung derselben Herr Leibarzt Hoser liefert. Im Ganzen ist die steigende Bevölkerung unverkennbar. Die Ehen werden jetzt früher als ehedem geschlossen. Mädchen heurathen im 17ten bis zum 21ten, Männer in 20 bis 24 Jahren. Die Ehen sind fruchtbar; 12 bis 16 Kindbetten sind nicht ungewöhnlich. Fast jede Haushaltung hat 4 bis 5 Kinder.

Von einem merkwürdigen Greisenpaare im Städtchen Grabern meldet uns die Prager-Zeitung, daß es im Jahre 1799 sein fünfzigstes Ehejahr feyerte. Die Zahl der Kinder und Kindeskinder, welche die Jubilanten Joseph Bartel und dessen Gattinn Anna Maria begleiteten, belief sich gerade auf funfzig. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese mit so vieler Nachkommenschaft gesegnete Familie wegen ihrer seltenen Eintracht und Bürgertugenden von allen Nachbarn geliebt und geschätzt, und nicht anders, als das christliche Geschlecht genannt wird. Sollte man wohl zweifeln können, daß eben diese wechselseitige Seelen-Uebereinstimmung, eben dieser tugendhafte Lebenswandel zur physischen Vermehrung und Lebensverlängerung beygetragen habe?

Wenn auch übrigens Hufeland durch viele Thatsachen zu der Behauptung bewogen worden seyn mag, daß das eheliche Leben zur Lebensverlängerung beytrage, so dürfte doch wenigstens wider ihr eine alte deutschböhmische Gebirgsjungfrau von 115 Jahren als Ausnahme von der Regel angeführt werden können. Diese Methusalems-Tochter heißt Anna Seidlinn, und wohnt nächst Hohenelbe in dem aus 11 Hütten

ten bestehenden Dörfchen Schreibendorf, am Fuße des Heidelberges. Ihre Jugend brachte sie mit Dienen zu, und nie soll dieselbe Tänze oder Biergelage mitgemacht haben. Noch jetzt ist der Spinnrocken ihr Liebling. Sie schläft auf dem Strohsacke, ohne sich Federbetten zu wünschen, so ruhig, daß sie von ihrem Pflegevater, selbst einem mit vielen Kindern beschwerten Manne, schon öfter für todt gehalten wurde. Beym Aufwachen windet sich die unverehlichte Alte noch immer ihre wenigen Silberhaare nach der Sitte der dortigen Gebirgsmädchen rückwärts in einen Knoten zusammen.

Ueber die Fruchtbarkeit der Schwäbischen Ansiedlet in Galizien will ich hier nur ein Beyspiel anführen. Zu Grudek in Ostgalizien ereignete sich erst vor kurzem der Fall, daß eine Colonistinn den achten Sohn gebahr, welcher sammt allen seinen übrigen muntern Brüdern am Leben ist. Dieselbe bath, mittelst einer nach Hofe begleiteten Bittschrift Seine Majestät den Kaiser, daß Er Taufpathe zu seyn geruhen wolle, welches, wenn ich nicht irre, im Nahmen des Monarchen von dem Landes-Gouverneur angenommen ward.

Daß übrigens sich das schwäbische Blut überall gleich bleibt, hiervon könnte man selbst in Venedig noch Beweise auffinden. Hier nenne ich nur Eine Dame, deren Andenken noch jedem Deutschen in Venedig wegen ihres edlen Charakters schätzbar ist. Es ist die selige v. Heinzelmann, gebohrne v. Neunbrunner aus Memmingen. Sie starb im 82ten Jahre ihres Alters, und hatte die Freude, während ihrer Lebenszeit einmahl zu gleicher Zeit 12 Kinder um sich zu sehen.

Doch

Doch da es ihr an mütterlicher Nahrung zur Stillung des zwölften Kindes gebrach, so ergab sich in ihrem Hause der seltene Fall, daß die älteste Tochter, gleichfalls eine Kaufmannsfrau in Venedig, die eben auch etwas früher von einem Sohne entbunden ward, zu gleicher Zeit den jungen Bruder zu stillen übernehmen mußte. Noch leben sieben Kinder, dreißig Enkel und wenigstens schon zehen Urenkel dieser würdigen deutschen Frau in Venedig, und machen ihrer Nation durch bidere Denkungsart und Handlungsweise Ehre.

Auch in Ungarn und Siebenbürgen will man die Bemerkung machen, daß immer eher auf eine Schwäbinn sechs Kinder, als auf eine Sächsinn vier gerechnet werden dürfen; ja daß bey den Schwaben im Bannate Zwillinge gar keine Seltenheit sind. Fruchtbarer sind also wohl die Schwäbinnen auf ihrem neuen Boden, als es die Sächsinnen auf ihrem alten sind. Allein unstreitig gebührt den letztern die Ehre, daß sie schönere Kinder zeigen. Die schwäbischen Töchter haben starke Hüftbeine, und gehen, wenn sie älter werden, in der Breite des Körpers nicht viel seiner Länge nach. Sie haben ein rundes Gesicht, eine etwas gedrückte Nase, und einen so harten Schedel, daß eine Wasserkufe bequem darauf ruhen kann, ohne die schwäbische Dirne deßhalb über Druck klagen zu hören. Dagegen besitzen die Sächsinnen in Kronstadt und andern Städten Siebenbürgens einen zarten Wuchs, eine angenehmere Taille, eine edlere Nase, einen feiner gebildeten Mund. Vorzüglich

will

will man an ihren Händen eine Weiße, die dem Wachse beynahe gleich kommt, bemerkt haben. Wenn die Schönheit eines Mädchengesichtes in Zügen und Linien besteht, aus welchen ein heller Verstand und ein gefühlvolles Herz heraus flimmern, wer könnte dann wohl diese Eigenschaft den liebenswürdigen Töchtern so manches sächsischen Landpredigers in Siebenbürgen absprechen?

Man vergleiche übrigens nur das Feld-Regiment Benjowsky, dessen Stab zur Friedenszeit in Hermannstadt liegt, mit dem Regimente Splenj, dessen Stab in Klausenburg zu liegen pflegt; so wird man sogleich gewahr, daß das erstere Regiment, welches mehr Sachsen hat, mehr schlanke Leute mit weißen Gesichtern und blonden Haaren, das zweyte Linien-Infanterie-Regiment aber, welches mehr Ungarn und Wallachen hat, mehr untersetzte Männer mit gelblichen Gesichtern und schwarzen Haaren zähle.

Selbst in den sächsischen Dörfern sieht man oft Greise, welche Kinnbärte gleich Juden tragen, und durch ihre Ehrfurcht erregende Höhe uns die deutsche Vorzeit in das Gedächtniß zurückrufen, worin ehrenfeste deutsche Ritter schon durch ihr Aeußeres Grauen und Schrecken verbreiteten.

Man zählte unter den evangelischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen, welche meistens Sachsen sind, im Jahre 1788 neugetraute Paare 2074, Geborene 4522, Gestorbene 4358; im Jahre 1789 neugetraute Paare 1488, Geborene 4372, Gestorbene 3955.

Hieraus ergibt sich, daß während dieser leidigen Jahre des Türkenkrieges 581 Menschen mehr geboren wurden, als gestorben sind.

Es erhellt ferner aus einer neunjährigen Liste der Evangelischen, welche die Summe von 48842 Getauften und 38831 Todten vom 1791 Jahre bis 1799 ausweiset, daß wenigstens 10,011 Menschen mehr geboren, als begraben wurden, welches allerdings einen guten Begriff von der Güte des siebenbürgischen Berglandes und der körperlichen Beschaffenheit der deutschen Bewohner desselben gibt.

Nahrungsart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Da der Geschmack als Eigenschaft der Zunge, manchmahl keinen unbedeutenden Einfluß auf Körper und Seele ganzer Völker, so wie einzelner Menschen hat; da ferner von der Auswahl der Nahrungsmittel sich öfter sehr richtige Schlüsse und Folgerungen auf die Sinnes- und Denkungsart der Genießenden machen lassen: so glaube ich diesen Gegenstand nicht ganz unberührt vorbey gleiten zu dürfen.

Ich fange mit der Schilderung des Geschmackes der Wiener darum an, weil erstlich die Kaiserstadt an sich mehr Einwohner, als manches Herzogthum zählt, und folglich allerdings mehr Aufmerksamkeit verdient; weil zweytens die in dieser Stadt herrschenden Tugenden und Untugenden in allen österreichischen Provinzen bereitwillige Nachahmer und Nachäffer finden.

Daß dem Wiener ein verschnittenes Huhn mit Milschelchen besser schmeckt, als ein Berliner Abendbrod, hierin finde ich noch nichts Charakteristi-

sches. *) Denn Beyspiele haben bewiesen, daß der Kapaun manchem Berliner in Wien nicht minder behagte, (zumahl wenn der gute Oesterreicher für ihn die Zeche zu zahlen übernahm.) Möchten doch die Wiener noch lange neben der Gabe, den Segen ihres Landes mit munterem Sinne zu genießen, auf die ihnen von jeher so eigenthümlich gewesene Gastfreundschaft, ja nicht Verzicht thun! Leider zeigen sich hier und da schon Menschen, die Alles, was Mensch heißt, fliehen, und am liebsten allein, oder in Gesellschaft eines stummen, schläfrigen Hundes ihre Mahlzeit verschlingen. Leider gibt es schon hier und da in Wien Sonderlinge, welche, um keinem Dritten einen freundlichen Gruß zu geben, das gut oder wenigstens erträglich meublirte Zimmer im Gast-

hofe

*) Sollte es aber Leser geben, welche es interessirt zu wissen, woher der Wiener seine fettesten Kapaune bekomme, so seye ihnen hiemit kund und zu wissen gethan, daß der Wiener die besten aus Untersteiermark erhält. Sollte es sogar einen meiner Leser in Wien gelüsten, deßwegen eine Reise nach Innerösterreich zu machen: (im Grunde finde ich dabey nicht viel mehr Sinnlichkeit, als wenn man einer Tänzerinn zu Liebe von Wien bis nach Grätz reiset,) so wird sich derselbe am füglichsten an einen Hausvater im Sulmthale wenden. Zur Fortsetzung einer ähnlichen Reise um der Appetit-Schnitzchen willen würde ich den Eisenburger Comitat vorschlagen; denn auch daher kommen manchmahl nach Wien die so genannten steirischen Kapaune. Ungarn soll einzig für Geflügel im Jahre 1791 von Oesterreich 64,556 Gulden gelöst haben.

hofe meiden, und statt dessen sich einen Winkel neben der Küche wählen, um beym Kerzenlichte das Mittagessen einzunehmen.

Dennoch ist zu gutem Glücke die Zahl derjenigen noch immer weit beträchtlicher, welche die öffentlichen Orte besuchen, um beym Rundtische neue Menschen zu finden, und in ihrer Gemeinschaft zu essen und zu trinken. Eine solche Mahlzeit ist der nächste Schritt zur Humanität, und knüpft Wohlleben an die Tugend der Freundschaft. Sie ist der echte, durchs ine Augsburger und Hamburger Arcana erreichbare Lebens-Balsam, wodurch alle gefühlten Beschwerden in wenig Stunden geheilt werden, und neue Lebenskraft für die künftigen erzeugt und geweckt wird. Immer würde ich lieber mit einem Menschen zu thun haben wollen, der eine Gesellschaftstafel mitzumachen versteht, als mit demjenigen, welchem der Ruf zum Mittagstische eine Pein ist, und welcher über lauter Acten im Kopfe seiner selbst und seiner Nebenmenschen froh zu werden verabsäumt. Setzet man noch hinzu, daß ein Theil der Wiener am liebsten zu kleinen Gelagen auf das Land fährt, und in benachbarten Dörfern, unter grünenden Lauben mit der Aussicht auf den lebhaften Donaustrohm, oder auf lachende Weinhügel sein Gläschen leert, so erscheint allerdings sein Geschmack in einem günstigen Lichte.

Allein nun zur Gegenseite. Einem zweyten Theile der Wiener genügt keine augenblickliche, gesellige Erhohlung unter der Mittagstafel und keine periodische Lust-Partie in ländliche Gasthöfe. Es muß Abends alle Tage vor der Komödie in das Bierhaus und nach derselben in das Weinhaus gegangen seyn. Auch

wollen

wollen aufmerksame Männer beobachtet haben, daß in den Bier- und Weinhäusern Wiens mehr gegessen als getrunken wird, und daß sich überhaupt der Wiener eher überißet, als betrinkt. Es scheint aber, daß die Gefräßigkeit uns beynahe noch mehr, als die Trunkenheit dem thierischen Zustande annähere. Beym Weinräuschchen wird doch öfter die Einbildungskraft rege gemacht, und eine Reihe von lebhafteren Vorstellungen zu Tage gefördert, die sonst wahrscheinlich im Hintergrunde der Seele liegen geblieben wären; allein nicht so bey der Uiberladung mit Speisen. Hier verfällt der Geist in dumpfe Trägheit, und der ganze Mensch wird zu allen jenen Handlungen unfähig, welche ein fleißiges Nachdenken oder eine höhere Gewandtheit im Gebrauche der körperlichen und Geistes-Kräfte fordern. Schwelger dieser Art gehen eben so verdrießlich zu ihrem Schreibepulte, als schwerfällig von diesem nach Hause. Sie klagen über die ihnen aufgedrungene Menge der Geschäfte, und sollten weiter über nichts, als die ihrem Körper freywillig aufgeladene Speisenfülle klagen, wodurch falscher Schwindel, und die Wind- oder Trommelsucht erzeugt wird. Niemand, von der guten Gattinn (größten Theils sind aber die wahren Schwelger ledigen Standes) bis zum Dienstgesinde herab, kann es ihnen recht machen. Sie sind voll Verdrusses auf die ganze Welt, und sollten es doch im Grunde nur auf sich selbst seyn. Die Erzählung des unverschuldeten Unglückes einer ganzen Familie rührt sie nicht, und selbst die schönste Harmonie, die geistreichste musikalische Composition hat keinen Reitz für sie, die nur für den Wohlklang der Teller und für jene Nachrichten Ohr und Seele haben, welche auf die

Men-

Menge der Schüsseln und die Zubereitung der Gerichte Beziehung haben. Niemand trägt an der Metamorphose manches von Natur gut gearteten Mannes Schuld, als seine zur Gewohnheit gewordene Uiberfüllung des Magens, wodurch allmählich die Verdauung geschwächt, und die Ausleerung nicht selten gehemmt wird. Bey dieser Lebensart häufen sich Schulden, und das häusliche Glück schwindet. Wirthe bereichern sich, und Edelleute verarmen. Man klagt über böse Zeiten, der Verdienst der Handwerker bleibt unbefriedigt, und der Gesindelohn unbezahlt. Beamte reden von kleinen Besoldungen, indeß die preussischen Staatsbedienten zur Hälfte schlechter im Durchschnitte gezahlt sind, und dennoch zu arbeiten verstehen. Uiberhaupt ist der Ton bey Schlemmern derb, und Völlerey und Leckerey führen endlich zu Lastern, welche einzelnen Menschen nicht minder als dem gemeinen Wesen nachtheilig sind. Daß übrigens die Verzehrung seit dem Jahre 1787 stieg, ergibt sich aus den in der Note angeführten Parallelen. *)

Im

*) Man bedurfte nähmlich:

	Im Jahre 1787	1800	1801	
An Schlachtochsen.	46213	58398	43033	Stücke.
— Schlachtkühen.	1924	2006	1847	——
— gr. u. kl. Kälbern	67314	68995	64385	——
— Schafen	29523	60380	66705	——
— Lämmern	140263	204834	223429	——
— Schweinen	44762	16115	10865	——
— Frischlingen	36759	31608	29224	——
— Spanferkeln	12753	16098	29224	——
— Mehl	375454	399927	388170	Zentn.

An

Im Jahre 1800 erschien in Wien ein eigener Almanach für Eß = und Trinklustige, und im folgenden Jahre auch einer für Freunde des Tobakes; warum denn nicht auch für Liebhaber der Bienenzucht, der Scheidekunst, der Forstwissenschaft? Sollte eine geistigere Speise wirklich unseren Neigungen nicht entsprechen? wie traurig ist es, wenn schon Buchhändler von diesen Uiberzeugungen ausgehen, und vor jedem angebothenen wissenschaftlichen Werke zurück beben! Ich bin weit entfernt, den Bemühungen eines Rumfords Hohn zu sprechen, welche auch dahin sich ausbreiteten, um Kraftsuppen für Arme auszusinnen. Es ist vielmehr in meinen Augen ein sehr weises Unternehmen, sich über die beste Art auszubreiten, mittelst deren man dem uncultivirten, das ist dem grössern Theile der Menschen, welchem sein Stand nur wenig geistigen Genuß erlaubt, die physischen Genüsse, unbeschadet des gemeinen Wesens vermehren und erhöhen könne. Aber es ist dennoch übel, wenn es einmahl so weit gediehen ist, daß bloß diejenigen Schriften einer Abnahme versichert seyn können, welche Beziehung auf den Magen haben, und eine heilsame Bewegung der Eingeweide verursachen.

Eine gewisse Maria Anna Rudisch kündigt jetzt schon die dritte Auflage ihres in vier Theilen bestehenden

---

An Gries.....	8661—	3717—	2810	Zentn.
— schwarzen Mehl	206454			
— Brod.....	11067—	8051	——	
— Weizen u. Karne	176132—	183572—	169617	Metzen.
— Hülsenfrüchten...	52119—	80125—	69169	——

den Kochbuches an, wovon jeder Theil auf einen Thaler zu stehen kommt. Das Buch findet Abgang, und die Verfasserinn hat wahrscheinlich nicht Ursache zu bereuen, die Beschreibung ihrer Kochkünste dem Publico aufgetischet zu haben. Ich prophezeyhe wenigstens meiner Völkerbeschreibung das Glück nicht, eine zweyte Auflage zu erleben, da sie, wie ich glaube, mehr dem geistigen, als sinnlichen Bedürfnisse entspricht. Der Buchhändler Gerold kündigt uns in einem roth gedruckten Ankündigungsbogen neuerdings das Wiener Gartlerische Kochbuch, durch Barbara Hickmann vermehret, an. Dieses Kochbuch erlebte binnen 25 Jahren, nach der Versicherung dieses Buchhändlers, die zwey und zwanzigste Auflage. Eine solche Ehre widerfuhr wohl sonst noch keinem Buche seit der Existenz Wiens. Es zeigt sich dadurch, daß uns ähnliche im Inlande gedruckte Küchen-Register mehr interessiren, als die geistvollen Schriften eines Eggers, Klein, Kleinschrod und Wöltmann. In der ersten Auflage des Gartlerischen Kochbuches finden wir 400 Speisen aufgezeichnet, in der letzten aber bereits 1580, und vorzüglich eine ganze Menge neuer so genannten Fastenspeisen *) beschrieben.

*) Ganz unrecht hat also wohl jener alte Dichter nicht, welcher das Wort Oesterreich nicht von Osten, sondern von Ostern herleiten wollte, indem er sich folgender Maßen ausdrückt:

Austriacos fertur paschales nomine dici,
Paschata quod semper celebrent, jejunia nunquam.

Einige wollen dagegen behaupten, im neunzehnten Jahrhunderte treffe wohl auch manchmahl der entgegengesetzte Fall ein.

ben. Der augenscheinlichste Beweis, daß unsere raffinirte Kochkunst stieg, daß unsere Speisen jetzt mehr zusammen gesetzt, aber auch weniger verdaulich sind! Auch das Vieh in den Alpen genießt manchmahl des Tages fünfzigerley Pflanzen durcheinander; süße, saure, bittere, herbe, salzichte, scharfe und gewürzhafte; allein es hat Bewegung, und genießt immer reine, frische Bergluft. Eines ähnlichen Trostes dürfen sich die Großstädter in den österreichischen Provinzen nicht erfreuen; sie sitzen entweder in engen Gassen bey und übereinander, oder leben wenigstens durch den größern Theil des Jahres in einer mehr oder minder fühlbaren Sandwolke. Ihnen wird das Aufhäufen der verschiedenartigsten Gerichte und der Genuß der so genannten piccanten Speisen doppelt schädlich. Jede Vermehrung ihrer innern Reitzbarkeit ist ein Schritt näher zu den verderblichsten Krankheiten.

Ob aber unser Geschmack nicht das Gepräge der Inconsequenz enthalte! wir trinken, wenn wir krank geworden sind, Thee von inländischen Kräutern, und wenn wir wieder gesund werden, dann schlürfen wir ausländischen Kaffe, der, indem er die Reitzbarkeit der Gedärme auf kurze Zeit schnell erhöhet, nothwendig Abspannung der Thätigkeit derselben und Erschlaffung zurücklässt, das heißt, dem gesunden Körper einen widernatürlichen kränklichen Zustand aufdringt. Sollte man es glauben, daß erst vor 119 Jahren das erste Kaffehaus in Wien errichtet ward, da man doch jetzt so viele Kaffeschenken antrifft. Selbst die gemeinsten Gemüsehändlerinnen Wiens besuchen nun schon ordentlich am frühen Morgen die

Kaf-

Kaffehäuser eben so, wie die sogenannten weiblichen Friendly societys in London die Bierhäuser zu besuchen pflegen. Der einzige Unterschied dürfte etwa noch dieser seyn, daß die Frauen in London bey Gelegenheit ihrer Biergesellschaften für die Armen Geld zusammen legen, unsere Weiber hingegen gewöhnlich noch ihre Kreutzer neben dem Kaffetopfe, zum gemeinschaftlichen Spiele in die Lotterie, unter sich einsammeln. Ueberhaupt findet man jetzt nicht nur in allen Haupt- und Kreisstädten des österreichischen Staates nach Wiener-Mustern eingerichtete Kaffehäuser; sondern man kann selbst, nach Herrn von Schwartner's Bemerkung, in jeder Tschardake Ungarns, von der Ketskemeter Heide bis nach Peterwardein hinab, durch deutsche Wirthe (meistens Oesterreicher oder Baireuther) mit Kaffe bedient werden. Ein Getränk, welches die Zipser das Bankerutten-Wasser zu nennen pflegen, aber dennoch trinken.

Ich weiß es wohl, daß die Gesetzgebung bey uns ein hartes Stück Arbeit haben würde, wenn sie das Kaffetrinken aus dem Umlaufe bringen wollte! Allein mich dünkt, wenn nur einmahl die gebildeten Stände anfingen, ihre Kinder ohne Kaffe groß zu ziehen, welches allerdings in einigen höhern Häusern der Fall ist; dann würde das allmächtige Beyspiel bald auch die weitern erwünschten Wirkungen auf die unteren Volksklassen nicht verfehlen! Wahrhaftig es ist traurig zu sehen, wie manche Höckerin für einen Mundvoll Kaffe sechs Kreuzer dahin gibt, womit sie ihrer Familie hätte gutes nahrhaftes Weitzenbrod einkaufen können.

Würden wir doch nur den Kaffe ohne Zucker trinken, wie dieß in der Schweitz meistens der Fall ist; aber das ist leider bey einer Milch von der Art, wie sie nach den Hauptstädten der Monarchie von den Milchmädchen gebracht wird, selten möglich! Es ist nun einmahl jenes süße Salz, gleich dem Kochsalze bereits in den Haushaltungen unentbehrlich geworden. Freylich ist durch die Zucker-Raffinerien zu Fiume, Triest, Klosterneuburg, Böhmisch Nachod und Königssaal *) der Geldausfluß in das Ausland etwas gemindert worden. Allein noch immer gehen wegen des Zuckers mehrere Millionen Gulden in das Ausland. Was kann

*) Einst stund diese letztgenannte Fabrik in einem besseren Rufe! — Zur Zeit nähmlich als der unsterbliche Joseph, welcher dieser Raffinerie das Klostergebäude zu Königssaal anwies, vermittelst Hof-Decretes vom 28. August 1789 die Einfuhr des fremden Zuckers nach Böhmen verböth. Die Königssaaler Compagnie hatte im Jahre 1790 an raffinirtem Zucker 21,960, an Syrupp 4,146 und an roher Waare 11,104 Zentner; folglich um mehr als anderthalb Millionen Gulden im Werthe vorräthig. Leider fanden Prager-Handelsleute nicht ihre Rechnung bey der inländischen Zucker-Fabrication, denn sie befanden sich beym Passivhandel von jeher (nicht aber das Volk) besser. Sie erwirkten daher nach Josephs Tode die freye Einfuhr des fremden Zuckers nach Böhmen. Nun sank die ansehnliche Königssaaler Zucker-Raffinerie so sehr, daß sie nur mehr alljährig 3166 Centner erzeugt, und im Lande absetzt. Böhmen nimmt jetzt einzig für sein Bedürfniß über 24,000 Centner Zucker aus der Fremde, wobey allerdings die Hamburger Raffinerien profitiren.

kann der wahre Freund des Vaterlandes, der diesen unnützen Geldausfluß ansieht, sehnlicher wünschen, als, daß es doch denjenigen, welchen die Leitung der Staats-Oeconomie unserem Monarchen, dem Neffen Joseph, anvertraut ward, am Herzen liegen möge, alles mögliche zur Emporbringung der inländischen Zucker-Raffinerien beyzutragen, da wir jetzt ohnehin in dem Falle sind, daß das ohnmächtige Holland keine Repressalien zu brauchen vermag, wohl aber unsere Venezianischen Schiffe ungestört sich selbst den rohen Zucker verschaffen können. Noch wünschenswerther wäre es freylich, wenn die österreichische Regierung, da jetzt der Friede uns wieder beglückt, einen kleinen augenblicklichen Geldverlust gern trüge und sich zu großen Ehrenpreisen herbeyließe, um sämmtliche Chymiker und Künstler des Inlandes zur Untersuchung aller süßen Säfte der einheimischen Wurzeln, und Gräser zu vermögen, um endlich die Gewißheit zu erhalten, welches inländische Gewächs das Zuckerrohr entbehrlich mache. *)

Es

*) Es ist Pflicht jedes Staatsbürgers hierin den Seinigen nach seinem besten Wissen zu rathen. Ich bitte, wenn diese Schrift einem der großen Güterbesitzer in Oesterreich, Böhmen, oder Ungarn unter die Hände gerathen sollte, den Anbau des Hahnenfußes Panicum crus galli im Großen versuchen zu lassen, da ihnen ohnehin an einigen Morgen Landes, einer so wichtigen Speculation wegen, nicht viel gelegen seyn kann. Die Versuche, welche mein Freund, Herr Professor Schivereck im chemischen Laboratorio auf der Universität zu Lemberg machte, überzeugen mich, daß diese bisher mit einem so verächtlichen Seitenblicke angesehene Grasart ungemein zuckerhaltig ist.

Es ist nun hohe Zeit, daß ich von den allgemeinen Bemerkungen über unsern Tafel-Luxus und die Möglichkeit ihm zu steuern, oder ihn wenigstens unschädlicher zu machen, zu der Schilderung der Nahrungsart des Landvolkes übergehe.

Meine Leser werden mir nicht zumuthen, daß ich mich hier in das Detail aller, bey dem Landvolke gewöhnlichen Speisen einlasse. Nur im Ganzen finde ich die Bemerkung nöthig, daß die Fleischnahrung immer mehr und mehr zur alltäglichen Speise des Oesterreichers unter der Ens werde, weil sie angeblich wohlfeiler ist. Allein der Unterenser scheint dabey nicht so kraftvoll zu seyn, als es der so genannte Oberländer, das ist, der Oesterreicher über der Ens ist, welcher die Pflanzennahrung und die Mehlspeisen zum Genusse vorzieht. Ob der Staat durch den sich auf das flache Land immer mehr verbreitenden Genuß des Fleisches gewinne, ist eine Frage, welche ich hier umständlich zu beantworten, mich nicht berufen fühle. *)

Ich

*) Herr Mackin berechnet, daß auf einem Landgute von 509 — 530 Englischen Acres 1977 Menschen leben können, wenn sie allein vegetabilische Nahrung zu sich nehmen; daß aber auf dem nähmlichen Grunde und Boden nur 300 Menschen bey gemischter Pflanzen- und thierischer Nahrung, endlich lediglich 103 Menschen bey ausschließend animalischer Nahrung sich werden erhalten können. Also wäre wenigstens der theoretische, durch keine sinnlichen Begierden bestechliche, Calcul wider die Fleischfresserey.

Ich tadle den Oesterreicher nicht, wenn er seinen Landwein gern trinkt; aber ich behaupte, daß er seinen Genuß vervielfältigen und veredeln könnte, wenn er sich zu Gemüthe führte, daß er selbst diesen Gebirgswein, der jetzt jedem andern vorgezogen wird, einem cultivirten Ausländer, und dem angeblichen Feinde seines Vaterlandes, dem Kaiser Probus, einem Bauerssohne, welcher am ersten die Reben auf Pannonischen Boden verpflanzen ließ, zu danken habe. Was kann es also wohl dem Unterenser nützen, wenn er über alles Ausländische unbedingt im Wirthshause, das Glas in der Hand, loszieht; da ihn eben dieser, mit Wein gefüllte Becher bey mehrerer Ueberlegung so gleich Lügen strafen würde.

Wo es aber dem österreichischen Landmanne an Weinhügeln gebricht, da trinkt er auch Bier aus Gerste und Waitzen. Ingleichen liebt er, gleich dem Schottländer, aus Hafer gebrautes Bier, welches von der Stadt Horn in vorzüglichem Rufe stehet. Uebrigens kennt der Landmann in der ganzen Monarchie die Bereitung des Bieres aus Korne (Rocken) eben so wenig, als aus Türkischen Korne (Mays), obgleich er vorzüglich das letztere mit merklichen Vortheile und geringern Kosten bräuen könnte. Schließlich merke ich noch an, daß, wenn man die Verzehrungs-Tabellen Wiens gegen einander hält, hieraus sich ergibt, daß die Consumtion des Bieres in Wien, welche im Jahre 1801 auf 356516 Eimer sich belief, im Verhältnisse zum Jahre 1800 um 30000 Eimer, zum Jahre 1787 aber um 2000000 Eimer sich vermindert hat. Dagegen zeigt sich aus den Consummo-

Listen,

Listen, daß das Weintrinken in Wien zunimmt, indem man

an Landesweinen i. J. 1787	1800	1801	
345669	551178	488491	Eim.
an ungarischen und andern ausländischen Weinen			
5995	15089	21562	Eim.

nöthig hatte.

Wenn man die Lebensart in Gratz und Wien gegen einander hält, so findet sich in beyden Städten gleiches Wohlleben; es finden sich aber in der erstern Stadt die Nachwehen seltener, weil die Kochkunst der Gratzerinen noch etwas weniger studirt ist. Man nimmt bey der Steiermärkischen Kost sehr bald am Umfange des Körpers zu; denn unter den deutschen Bewohnern des österreichischen Staates verstehen sich die Steiermärker am besten auf das Verschneiden der Hähne, auf die Mästung der Indiane, Schweine und Ochsen. Alle diese Thiere überfließen daher gleichsam por Fette, und erreichen ein seltenes Gewicht in diesem Lande. Dem Gebirgsbewohner schadet auch die heiße fette Kost lange nicht so sehr, als man vielleicht glauben mag; sie versieht ihn vielmehr in der kältern Luft-Temperatur mit dem nöthigen Wärmestoffe. Der Bauer in Obersteiermark ist auch des zerlassenen Schmalzes bey Tische so gewohnt, daß er beynahe

jeden

jeden Bissen vorerst in dasselbe eintaucht, ehe er ihn zu dem Munde bringt.

Ueberhaupt ist die Speisung des Gesindes unter den Steiermärkischen Deutschen, (denn der Wende ist viel genügsamer,) ein theurer Artikel; zumahl zur Erndezeit, wo immer Kuchen bereit sind. Alles ist der warmen Küche von früh bis in die Nacht gewohnt, welches allerdings den Gebrauch des Brennholzes vervielfältiget, und uns großen Mangel gewarten läßt, wenn Forstschulen und Forst-Seminarien lange noch in der österreichischen Monarchie ein frommer Wunsch bleiben sollten. Der Obersteiermärker ißet fünf Mahl des Tages, nähmlich zur Winterszeit um 6, im Sommer aber um 5 Uhr zum ersten Mahle das Frühstück; zwischen 8 und 9 Uhr die so genannte Vorjausen, um 11 Uhr seine Mittagsmahlzeit, gegen 4 Uhr sein Nachmittagsbrod (Jausen,) und dann um 7, 8 oder 9 Uhr seine Abendmahlzeit.

Schon das Frühstück könnte einem städtischen Magen für den ganzen Tag genügen. Es besteht aus einer Milch-Schotten- oder Käsesuppe, und aus einer zweyten Speise, abgeschmalzenen Talken oder dem Sterze; beydes Mehlspeisen, welche der sparsame Obersachse nicht kennet, und daher in einem hochdeutschen Wörterbuche auch nur dem Nahmen nach vergebens suchen würde. Meine feiner gebildeten Leser werden mir hoffentlich die Erklärung der Küchensprache erlassen, welche ihnen wahrscheinlich eben so widerwärtig klingt, als mir die Rittersprache unserer neuesten Moderomane. Zudem kann ich jedem Wißbegierigen, auch in dieser Küchen-Terminologie den Trost geben daß der unter den Gelehrten Europens rühmlichst bekann-

kannte rußisch kaiserliche Hofrath Benedikt Herrmann in seinen jüngern Jahren uns umständliche Nachrichten von den Nahrungsmitteln, die in seinem Steiermärkischen Vaterlande üblich sind, gegeben hat. *)

Obgleich ich nun zwar dem Steiermärker es nicht vtrarge, daß er sein junges zum Abstechen bestimmtes Feder- und Borstenvieh stopft; so thut mir doch leid, daß er analogisch mit seinen eigenen Kindern verfährt, und in ihnen durch beständiges Ueberfüttern mit fettem Mehlbreye den Sinn verdrängt, zu beurtheilen, wann sie genug haben. Die Folgen des unvorsichtigen vielen Hinunterstopfens bey Kindern sind viel zu bedeutend, als daß sie nicht unsere ganze Aufmerksamkeit verdienten. Sollte nicht hierin die Schuld liegen, daß so manche Kinder, bevor sie das erste Jahr erreicht haben, schon dahin sterben? Gesetzt aber auch, daß der Knabe dem Gewichte der ihm aufgedrungenen Mehlmasse nicht unterliegt; so wird er doch wenigstens für immer unfähig gemacht, den Gaumenkitzel vom Magen-Appetite zu unterscheiden, und mit der Vollheit

und

*) „Nach Herrmann haben die Steiermärkischen Fresser „allen Tagen der Woche Nahmen beygelegt, die von „den Speisen hergenommen sind. So heißt der Sonn„tag, Dienstag und Donnerstag Knödeltag, der Sam„stag aber Nudeltag. Die Samstagsspeise bestehet „nähmlich aus Rein- oder Dampfnudeln, und ist so „gewöhnlich, daß der Knecht seinem Herrn den Dienst „aufsagen würde, wenn sie einmahl ausbliebe." S. des würdigen Statistikers Reisen durch Oesterreich, Steiermark u. s. w. III. Bändchen Seite 17 bis 26.

und Schwere seines Magens werden allmählich Dummheit und Schwäche des Kopfes zunehmen. Vielleicht liegt in dieser ersten Behandlung der Kinder der Keim zur Entstehung so vieler Blödsinnigen in Obersteiermark und Gratz.

Als National-Speise verdient übrigens der sogenannte Hadensterz aus dem Mehle des Heidekorns *) angesehen zu werden, er dient nicht bloß dem steiermärkischen Landmann, sondern selbst dem Städter als Leckerbissen.

Die gewöhnlichste Speise des Kärnthners ist Hirse, oder, wie er sich ausdrückt, Breun in Milch, oder Wasser und Schmalz zubereitet; daher man ihn auch scherzweise Breunfresser öfter nennen hört. Fleisch ißt er wenig, ausgenommen geräuchertes (geselchtes). Eben so sind seine und des Tirolers Lieblingsspeise mit zerschnittenem Specke gefüllte Mehlklöße (Speckknödel, im vorderösterreichischen Schwaben Knöpfle genannt.) **)

Da

---

*) Auch der Tiroler kennt diese Speise; nur wird bey ihm dieselbe nicht immer mit so vielem Aufwande von Schmalz und Butter bereitet. Wenn daher der selige de Luca im 2ten Bande des Adelungischen Magazins den tirolischen sogenannten Plenten von einer dem Heidekorne ähnlichen Pflanze herschreibt, so muß er das Heidekorn nur nicht gekannt haben; denn es ist wirklich nichts als wahres Heidekorn.

**) „Das rohe Rind- und andere Fleisch ist beym Bauernvolke dieser Länder eine seltene Erscheinung; nur zu

Da übrigens sich in Bergländern sehr oft der Fall ergibt, daß die Leute eines und desselben Bauernhauses zu halben Stunden weit von einander auf Anhöhen und Thälern mit der Feldarbeit sich beschäftigen: so hat die Noth in mehreren Gegenden Oberkärnthens und des westlichen Tirols, als z. B. um St. Johannes, Wörgl u. s. w. eben so Hausglocken auf dem Firste der Bauerhäuser erzeugt, als der Luxus dieselben innerhalb der großen Thöre in adelichen Häusern der Stadt hervorgebracht hat. Selbst das Vieh am Pfluge unterscheidet unter zwanzig und mehr Hausglocken eben desselben Dorfes, diejenige, die seinen Pflüger ruft. Es sträubt sich, ungeachtet der drohenden Peitsche des Knechtes, den Pflug weiter zu ziehen, und wendet sich mit freudig brüllendem Getöse gegen die Dorfseite hin. Dem Freunde der ländlichen Natur werden ähnliche Beobachtungen nicht selten seyn.

Das Hauptgetränk des Kärnthnerischen Landmannes ist eben so, wie in Obersteiermark und Tirol, das Wasser, woran er sehr gut thut. Denn das Unverdau-

---

„heiligen Zeiten, als da sind: Weihnachten, Ostern, „Pfingsten, kommt es auf den Tisch. Die Dienstleute „würden auch übel zufrieden seyn, wenn es bey solchen „Gelegenheiten ausbliebe. Ueberhaupt ist das Gesinde „so sehr versessen auf das, was der Brauch ist, „daß ich es keinem rathen wollte, bey Verlust aller „seiner Dienstleute was neues einzuführen. Unter ihre „guten Gerichte gehören auch die Krapfen (Pfannen„kuchen) die weißenen Flecken u. s. w." Siehe Herrmann am bereits oben citirten Orte.

dauliche und Verschleimende mancher seiner Mehlspeisen kann nicht besser, als durch Quellwasser, dieses größte Verdünnungsmittel in der Natur, gehoben werden. Zwar bereitet sich der Bauer in Kärnthen auch manchmahl aus Hafer- oder Gerstemalz ein Bier, das er mit wenigem Hopfen mischt und siedet. Allein für einen Kenner der verschiedenen Biere dürfte das Kärnthnerische Steinbier *) wohl von geringem Werthe seyn. Selbst der Kärnthner setzt mehr Werth auf seinen erzeugten Branntwein. Er sowohl, als der Obersteiermärker und nördliche Tiroler, welchem der Weinstock des südlichen Tirols versagt ist, nützen hierzu die Flora ihres Gebirgsrückens: nähmlich die Wurzeln des Enzians **) die Heidel- und Preiselbeere, den Sauer- und Schlehdorn, endlich die Beeren des Wachholderstrauches, welche Gewächse ihre Benennungen sehr oft nach den verschiedenen Ortschaften wechseln. Auch von der Zaun- oder Hundsrose

*) Die berauschende Kraft, welche dennoch mancher Bauer an diesem Biere zuweilen spüren will, dürfte wohl nur von dem häufig unter dem Hafer wuchernden Unkraute, welches nicht sorgfältig genug ausgeschieden wird, dem Tollkorne (Lolium temulentum) herkommen. Man bedient sich ohne Anstand manchmahl dieses unter den Bauersleuten sogenannten Schwindelhafers.

**) Gentiana lutea. Nur selten werden auch die Wurzeln des schwalbenwurzblättrigen (Gentiana asclepiadea) ausgegraben und von den Enzianbrennern genützt.

rose *) in Tirol Dornäpfel oder Hagebutzen genennt, verfertiget sich der Bauer in Obersteiermark, Kärnthen u. s. w. einen Branntwein.

Die Nahrungsart des Tirolers richtet sich nach Beschaffenheit der Stände und des Bodens. Der Bürger, der Adeliche und der Fremde, welcher fast immer dem Adelichen gleich gehalten wird, lebet viel besser, als der gemeine Mann. Es gibt Spritzkuchen, Pfannenkuchen und so weiter. Gewöhnlich wird mit einer geschmalzenen kälbernen Leber, zumahl im westlichen Tirol, wie in den Städten Hall, Schwatz u. s. w. der Anfang zu Mittage gemacht, und mit der Suppe das Essen geschlossen. Es gibt aber auch Orte am Etsack und im Pusterthale, wo der arme Tiroler mit seiner Familie nichts als einen verdickten Brey und Brod vom Gerstenmehle hat und doch zufrieden ist. **)

Hier kann ich mich nicht erwähren, von einer kleinen aus Männern lediglich bestehenden Colonie am Schneeberge Tirols eine Erwähnung zu machen. Da in dieser hohen Gegend, welche alle Beschwerlichkeit-

---

*) Rosa canina. Manche Bauern nützen auch die sogenannten Dalgen der gedörrten Frucht als Hausmittel in der rothen Ruhr.

**) Wie wahr ist, wenn Seneca sagt:

Tolle felices, removeto multa
Divites auro, removeto, centum
Rura qui scindat opulenta bobus,
Pauperi surgent animi jacentes
Et miser nemo nisi comparatus.

keiten Grönlandes in sich vereinigt, eines der ältesten tirolischen Bergwerke ist, welches noch ununterbrochen im Baue sich befindet, so sieht man auch gewöhnlich daselbst ein Arbeits-Personale von 181 Mann, nähmlich 2 Hutleuten, 52 Lehenhauern, 13 Gedinghauern und 115 so genannten Schichtmeldherrn vertheilt. Nur am Sonnabende nach vollbrachter Schicht gehet der größte Theil bis in die Gegenden um Sterzing zu seinem Weibe und den Kindern hinab; und Montags früh kommt jeder dieser Leute mit seinem wenigen Proviante am Rücken, welches ihm für die ganze Woche auf den schaurigen Berghöhen erklecken muß. 14 Mann fanden einst auf einmahl ihr Grab wegen der Schnee-Lavinen, die sie noch am Wege begegneten und denen sie nicht mehr auszuweichen vermochten. Dennoch lassen die guten Bergleute sich nicht schrecken und gehen noch immer willig zur Arbeit auf den Schneeberg. Ihre Kost besteht nach Herrn Gubernialrathe von Senger einzig aus Mehlspeisen, die sparsam mit Schmalze gewürzt werden; Fleisch wird fast niemals genossen. Sonderbar ist es, wie sich die Sitten der Menschen verändern. Ehedem war Fleisch die vorzüglichste Nahrung des tirolischen Bergvolkes. Es mußte jährlich, da die inländische Zucht nicht hinreichte, eine beträchtliche Anzahl Ochsen aus Ungarn beygeschafft werden. So wurden z. B. im Jahre 1559 dem oben genannten würdigen Gelehrten zu Folge nebst dem inländischen Viehe noch 250 ungarische Ochsen für das Bergvolk am Schneeberge geschlachtet. Die Verzehrung an Wein und Branntwein ist ebenfalls unter diesen Bergleuten unbeträchtlich, obgleich sie mit Zollfreyheit versehene Pässe erhalten. Nur die Erhoh-

lung

lung ihrer durch Arbeit geschwächten Kräfte ist die Absicht ihres Genusses, der daher sparsam ist. Nie hört man von Zänkereyen, von Schlägereyen am Schneeberge, die doch sonst gleich andern Unarten und Verbrechen unter dem Bergvolke angetroffen werden. Ein Tag wird wie der andere im Schweiße des Angesichtes verlebt. Hier oder nirgends mehr findet sich noch die Bestättigung des Lehrsatzes, daß einzig Arbeit und Mäßigkeit die Menschen bey ihrer ursprünglichen Güte zu erhalten vermag.

Der Tirolerbauer im Unterinn- und Wippthale ißt zwey oder dreymahl das sogenannte Türkenmus; einen aus türkischem Korne in Milch oder Wasser gekochten Brey, auf welchem das Schmalz gleichsam schwimmt. Auch das Brod ist von Maysmehl gelb wie ein Eyerkuchen; aber, zumahl wenn es älter wird und nicht mit Rockenmehl gemischt wird, für einen städtischen Magen drückend, wie ein Stein. Ueberhaupt bestehet die ganze Küchen-Einrichtung selbst der reichsten Unterinnthaler Bauern um Kufstein und Kitzbühel aus höchstens zwey bis drey eisernen, inwendig verzinnten Pfannen, deren Durchmesser nicht selten anderthalb und mehr Schuh zählt. Wenn daher eine solche Pfanne auf ihrem hölzernen Gestelle über den Tisch gesetzet wird, so nimmt sie in der Runde beynahe die Hälfte des Tischraumes ein. Ausser den hölzernen Milchschüsseln hat oft der Bauer, der seine 50 bis 70 Stück Kühe zählt, und eine eigene Privat-Alpe hat, nicht einmahl hölzerne Kochlöffel, geschweige erst Töpfergeschirr. Alles wird in der eisernen Pfanne, anstatt der Töpfe gesotten, und siedet sichtlich geschwinder. Statt der Rührlöffel bedient sich

die

die Tirolerinn der Rührbesen vom fleischfarbenen Heidekraute. *) Zu Tische eßen die Leute meistens mit Löffeln aus Bein oder vom Holze der Zwergkiefer.

In andern höher gelegenen Gegenden machet der Genuß der Rüben einen wesentlichen Bestandtheil der Nahrung des Oberinn- und Wippthalers aus. Man genießt sowohl die gewöhnliche weisse, gescheibte oder Teller-Rübe, welche der Tiroler gleich der Rettigrübe klein hackt, und, wenn sie zu einem säuerlichen Gerichte verarbeitet ist, sein rübenes Kraut heißt; als auch die lange oder Steckrübe, welche der Tiroler, wie er zu sagen pflegt, im Dunste siedet, und vorzüglich um Stubay für ein sehr schmackhaftes Gericht hält. **)

Auch in Vorarlberg kann der Bauer im Gebirge nicht auf jene Art leben, wie der vermöglichere Städter. Der letztere kann sich eine Rheinanke ***) die-

---

*) Nur im westlichen Tirol nützt man hierzu die Erica carnea L., im südöstlichen gegen Italien und das Bündnerland wird hierzu Holcus sorghum L. verwendet.

**) Brassica napus.

***) Die in Bregenz sogenannte Rheinlanke, eigentlicher Rheinanke, Salmo lacustris, wird von muthigen Fischern zu Hart und Fußsach am Ausflusse des Rheins in den Bodensee gefischt, und wiegt öfter 12 auch 15 Pfund. Die kleinere Sorte am Bodensee üblicher Fi-

diesen wegen seiner immer größern Seltenheit kostbaren Fisch in Bregenz einkaufen, und neben dem Lindauer Weine vortrefflich schmecken lassen; indeß dem Bregenzerwälder in den innern Alpen Hafergrütze mit Milch, und statt des Kornbrodes alter Zieger genügt!

Es gilt übrigens in Rücksicht der Vorarlberger eben dasselbe, was Herr Doktor Elbel *) von der Lebensart der Appenzeller sagt, welche nur der Rhein von den erstern scheidet. „Das Wirthshaus, schreibt „selbiger, ist der gemeinschaftliche Versammlungsort, „wo Jung und Alt die Freuden der Geselligkeit genießet. Die erste Höflichkeit, welche der junge „Bursche einem Mädchen, das ihm gefällt, erzeugen kann, ist, daß er sie ins Wirthshaus führt, „und mit Wein und Brod bewirthet. Die Eitelkeit „der Mädchen findet sich sehr geschmeichelt, wenn sie „von einem Jünglinge in die volle Wirthsstube eingeführt werden. Oefter sind es auch Mädchen, „welche den jungen Burschen mit folgenden Worten „einladen: Komm, laß mir eine Halbe (ein halbes „Maß) Wein schenken! Das Gefühl, welches ein „schöner Jüngling in dem Busen eines Mädchens erzeugt,

---

sche, welche man Gangfische heißt, Salmo Lavaretus, alba coerulea, albula parva, wird auch häufig in Fäßchen gepackt, nach Wien geschickt und daselbst einmarinirt in Gewürzgewölbern gegessen.

*) S. dessen Schilderung des Gebirgsvolkes vom Canton Appenzell Leipzig 1798. S. 42.

„zeugt, verschließt sich hier nicht, sondern äußert sich „in der natürlichsten Unbefangenheit!“

So angenehm und so wahr diese Sitte auch ist, so hat sie doch die nachtheilige Folge, daß der vorarlbergische Bauer mehrerer Gegenden, was er als Jüngling seltener that, nun als Mann alle Tage thut; ja, daß er oft in einem Tage wiederhohlt das Wirthshaus besucht. Die Folgen davon sind, daß dadurch manches Geld unnöthiger Weise für Veltliner-Wein, welcher bey seiner Theurung eben keine besondere Güte hat, aus der Grafschaft Pludenz ausser Landes geht, und nebenbey der Bauer leicht in Schulden geräth, welche ihn ohne den Hang zum Weintrinken nicht drücken würden *).

Es versteht sich aber von selbst, daß es Ausnahmen gibt. Ich nenne hier nur einen einzigen Ort, welchen wohl noch kein Geograph nannte und beschrieb. Es heißt Puech. Dieses Gebirgsdorf liegt etwa zwey Stunden von Bregenz, und wird von Fremden fast nie besucht. Ich stieg durch das Gebirge hinauf zu den freundlichen und stillen Bewohnern desselben, weil der damahlige Pfarrer Ruchti ein Bienenhaus anleg-

*) Freylich ist dieß ein Fehler, der auch in andern Gebirgsländern einheimisch, und an Festtägen vorzüglich Sitte ist; allein dieß entschuldiget doch nicht so ganz. Schon Hanns Jacob bemerkt den Umstand von den Schweitzern, daß sie alles, was um sich ist, betrunken sehen wollen; er führt Heloisens Liebling also redend ein: „Je m'enyvrois donc par reconnaissance: et ne pouvant payer mon écot de ma bourse, je le payois de ma raison.“

te, welches mit verbeßerten Christischen Kästchen versehen ward, die ein Bauer im Dorfe nach der bloßen Beschreibung sehr geschickt verfertigte, und ich zu sehen begierig war. Seit Menschengedenken weiß man in diesem Dorfe keinen Bauer, der sich daselbst betrunken hätte. Selbst der Priester erwähnt des Lasters der Trunkenheit nicht von der Kanzel. Sehr merkwürdig ist es, daß bloß diese Gemeinde in Vorarlberg, welche wegen ihrer Nüchternheit und Mäßigung heraus gehoben zu werden verdient, alle Verordnungen Josephs im Kirchenfache mit offenen Armen empfing, und wider keine einzige der von diesem erhabenen Monarchen betriebenen Aufklärungs-Anstalten, eine bittliche Vorstellung beym k. k. Kreis- und Oberamte zu Bregenz einreichte!

Unter den vorderösterreichischen Schwaben herrscht gleichfalls ein merklicher Abstand zwischen dem Bemittelten und dem Manne ohne Mittel. Indeß der erstere Brod aus Spelz ißt, muß der letztere oft zu gesottenen Kartoffeln statt des Weitzenbrodes seine Zuflucht nehmen. Auch in Mähren werden unter dem deutschen Gebirgvolke seit ungefähr 30 Jahren immer häufiger die Kartoffeln gegessen, ja selbst in außerordentlichen Fällen als Surrogat des Brodes gebraucht. Wenn der mit andern Ländern, Sitten und Völkern unbekannte Pohle und Ungar die Deutschen herabzusetzen glaubt, daß er sie Kartoffelesser heißet, so beschämt er sich nur selbst in den Augen des Staatsmannes und unbefangenen Menschenfreundes. So lange selbst Eine der weisesten Nationen, die Englische, den

Werth

Werth der Kartoffeln von Jahre zu Jahre mehr fühlet *), so lange kann der deutsche Colonist in Ost-Galizien und Ungarn getrost den Kartoffelbau in Schutz nehmen. Die leidige Erfahrung hat es bewiesen, daß der Genuß der Kartoffeln einigen Comitaten an der Theiß, deren Boden keine ergiebige Getreideärnde verträgt, sehr zu Gutem kam, und sie vor einer einbrechenden Hungersnoth im vorletzten Jahrzehend schützen mußte. Man fängt allmählich an, nicht mehr das türkische Korn bloß zum Stopfen der Gänse zu verwen-

*) Erst im Jahre 1794 rieth das Ackerbau-Collegium in London, wegen eingetretener Furcht eines Getreidemangels, die Kartoffeln in möglichster Menge zu bauen, weil dieselben noch vor der Getreideärnde zeitig werden und genießbar sind. Der Ritter Sinclair versichert, daß innerhalb eines Jahres der Kartoffelbau in seinem Vaterlande um ein Fünftheil mehr ausgedehnt ward. Man sehe dessen im Jahre 1795 zu London erschienenen Report of the Commitee of the Board of Agriculture — concerning the culture and use of Potatoes. Selbst der berühmte Smith sagt in seinen Inquiry into the nature and causes of the Wealth of Nations am Ende des Abschnittes of the Produce of Land, which always affords Rent zu Gunsten der unserm Militär nun beynahe zur Hauptnahrung dienenden Kartoffeln, daß die Londner Sänften- und Lastträger, ferner die Kohlenabläder, endlich die unglücklichen, von ihrer Schande lebenden Weibspersonen, welche gewöhnlich sich vom irländischen Pöbel herschreiben, sich meistens von dieser Wurzel nähren, und dabey doch den beynahe stärksten Schlag Männer, und das schönste Frauenzimmer des brittischen Reiches bilden.

wenden, oder die sogenannten Erdäpfel den Schweinen vorzuwerfen. Die Gestalt der Dinge oder vielmehr ihre Ansicht hat sich sehr geändert. Der gefühlvolle Denker unter uns kann nicht umhin, die stillen Wege der ewigen weisen Vorsehung mit Ehrfurcht und Vertrauen zu bewundern. Es ist zwar wahr, daß wir seit einem Jahrhunderte, in welchem das Zuckerrohr und die Kaffeebohnen aus Westindien ihren vorzüglichen Anwerth bey uns gefunden haben, ein merkliches Geld, ja vielleicht jetzt in einem Jahre mehrere Millionen Gulden dem Auslande wegen dieser neuen Bedürfnisse dahin geben. Aber es ist auch nicht minder wahr, daß gerade seit einem Jahrhunderte das türkische (eigentlich indianische) Korn und die virginischen Knollen bey uns einheimisch geworden sind, und daß in der österreichischen Monarchie allein jetzt mehrere Millionen Menschen einzig von diesen Früchten und ihrem Mehle sich ernähren *).

Von der Mannigfaltigkeit in Speisen und Getränken läßt sich bey den Deutschen in Siebenbürgen wenig sprechen. Einem Siebenbürger Deutschen genügt oft zu Mittage ein einziges Gericht, als zum Beyspiele gedämpftes Rindfleisch. Alles lebt frugal, ein Oesterreicher oder Steiermärker würde sagen, schlecht.

Zwar

---

*) Wer möchte hier nicht mit dem großen Zoologen Pennant ausrufen: Ought i not to retract the word Chance and adscribe to Providence so mighty an Event from so small a Cause.

Zwar gab es in ältern Zeiten bey den Siebenbürger-Sachsen feyerliche Mahlzeiten in sogenannter Zunft und Nachbarschaft, aber selbst diese waren geregelt. Diese Genügsamkeit hat sich bis auf die neueste Zeit nicht bloß auf dem Lande, sondern selbst unter den Bürgern in den Städten großen Theils erhalten.

„Wollen sie, sagte einst ein ungarischer Officier zu mir, der ehedem in Siebenbürgen cantonirte, die Verfahrensart eines Siebenbürger-Sachsen kennen lernen, so geben sie ihm einen schönen Apfel. Der Sachse besieht den Apfel zehnmahl, ehe er ihn ißt, und fragt um das Vaterland des Apfels und die dort übliche Benennung desselben. Wenn der Siebenbürger-Sachse anders nicht die Reinette, oder wie der Apfel heißen mag, auf den Ofen oder Kasten stellt, und durch einige Wochen bewundert; so rufet er doch wenigstens seine Familie, und theilt den Renett-Apfel mit Allen, die zu ihr gehören. Der Officier lächelte über diese Ceremonien-reiche Nüchternheit, wie er sie zu nennen beliebte. Allein mir scheint dieses Betragen des Sachsen nicht sehr belachenswerth, wenn anders der Bürger im Frieden vom Husaren im Felde, welcher nach dem Huhn mit vollen Händen zu schnappen gewohnt ist, unterschieden werden muß. Wenn der sächsische Bürger sich nicht auf der Stelle herbeyläßt, dem ungarischen Magnaten große Tafeln zu halten, oder gleich dem wallachischen Bauer Brüderschaft aus einer mit Raki gefüllten Kürbißschaale zu trinken, so hat auch diese Enthaltsamkeit ihre gute Seite, welche der unbefangene Völkerforscher nicht übersehen soll. Hätte sich mancher schwäbische Colonist nicht zu geschwind im Branntweinhäuschen mit dem Nahzen im

Ba-

Banate und dem Ruthimer in der Bukowina familiarisieret, so würde er sich nie jenen Ruf der Unmäßigkeit zugezogen haben, welchen nun das ganze deutsche Ansiedlervolk in Ungarn und Galizien von den ältern Eingebohrnen erdulden muß.

Uebrigens ist die Sächsinn für süße Speise allerdings nicht unempfindlich. Die Lebkuchenbäckerey findet noch immer unter den Deutschen in Siebenbürgen ihren Anwerth. Dürfte man aus Kleinigkeiten auf das Größere schließen, so würde ich behaupten, daß eben diese Liebhaberey der Sachsen beweise, daß die ersten deutschen Väter eines Theiles des heutigen Siebenbürgens eher aus Franken, (man erinnere sich des Nürnberger Lebkuchen) als aus dem heutigen nördlichen Sachsen gekommen seyen. Ein alter Meth aus Kronstadt gilt unter den Siebenbürger-Sachsen als Delicatesse. Eben so war die Stadt Leutschau in der Zips von jeher wegen ihrer Methbräuereyen berühmt; sie soll noch jetzt des Jahres für ungefähr 15,000 Gulden an Meth in der Nähe verkaufen, und in entferntere Oerter versenden.

Den sogenannten Landlern um Hermannstadt, Mühlenbach u. s. w. sagt man selbst in Siebenbürgen allgemein nach, daß man bey ihnen das weisseste Brod, das schmackhafteste Obst, und die süßeste Butter zu essen finde. Freylich gibt es in mehrern deutschen Hauptstädten der österreichischen Monarchie auch schon Leute, welche der Meinung sind, daß alle diese drey oben benannten einfachen Nahrungsmittel Magenbeschwerden und Blähungen hervorbringen, und welche daher mehr ihre öffentliche Anhänglichkeit an Austern, am Gefrornen, an Fleisch-Pastetchen zu zeigen sich nicht scheuen.

Al-

Allein wer kann wohl mit Beweisen wider den alten oder neuen Mode-Glauben aller Art auslangen? Dem heller sehenden Manne bleibt nichts übrig, als auf die gemeinschädlichen Unarten in der Denk- und Lebensweise seiner Mitbürger wenigstens aufmerksam zu machen, und dann das übrige der allmächtigen Zeit zu überlassen, indem er die Unmöglichkeit fühlet, einer verkehrten Erziehung, herrschenden Vorurtheilen und bösem Beyspiele mit einem Mahle abzuhelfen und vorzubeugen!

Kleidungsart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Auch die Kleidungsart verräth bald sichtlicher, bald versteckter den feineren oder verdorbenen Geschmack unter der höhern Klasse, den Grad des Wohlstandes oder der Armuth unter dem Volke, die herrschende oder mangelnde Gesittetheit und Moralität unter beyden. Deßwegen kann dieser Gegenstand in einem Volksgemählde, das sich nur einiger Massen der Vollständigkeit nähern soll, keineswegs ganz wegfallen.

Schwer ist es aber hier zu bestimmen, wo man eigentlich anfangen und wo man enden soll. Bey der stets veränderlichen Modesucht unserer Damen in Wien, Gräz, Brünn, Prag, u. s. w., ist es nicht wohl möglich zu sagen, was ihnen schön dünkt. Das Wohlgefallen, das sie finden, ist nicht die Folge einer selbstständigen und auf Gründe zurückgeführten Ueberlegung, sondern einer blinden Nachahmungssucht. Um sich über den Mode-Geschmack zu unterrichten, durchblättere man nur fleißig die neuesten Mode-Journale, die Zeitung für die elegante Welt, das Hamburger-Journal der Eleganz und Mode, das Journal des Luxus und die Pariser und Londner-Moden-Berichte, in welchen man alle gegenwärtigen und vergangenen Mode-Thorheiten nicht allein in getreuen Abbildungen erhal-

halten, sondern auch mit einer gewissenhaften Pünctlichkeit und Genauigkeit beschrieben finden wird; *) Rathgeber, deren leider unser Frauenvolk kaum mehr bedarf! Durch diese getreuen Archive, welche jeden neuen Kleiderschnitt, jede neue Falte, jeden neuen Kopfputz, mit einem Worte jede Veränderung vorzüglich des weiblichen Anzuges vom Kopfe bis zur Zehenspitze mit geflügelter Eile berichten, wird es nun freylich überflüßig sich mit großen Kosten aus dem entferntern Auslande Poupées und Manequins zu verschreiben, oder eigens dahin, um die neuesten Moden zu sehen, kostspielige Reisen zu unternehmen.

Ich habe nun meinen Lesern ungefähr angegeben, wo sie sich wegen des herrschenden Putzes am besten unterrichten können, und mich auf diese Art von der undankbaren Mühe befreyt Journale auszuschreiben. Den Total = Eindruck indessen, welchen unsere lebendigen Journale (man errathe, welches Geschlecht ich meine!) auf mich machen, kann ich

*) Eine der neuern Frauen = Moden in Wien und den übrigen Hauptstädten der Monarchie sind die sogenannten Nelson's auf Art der Studenten = Mäntel mit Aermeln, welche nur gegen die Brust mit einem Streifen Sammet geziert sind. Möchte doch diese Mode recht lang dauern! Wenigstens bliebe das Geld in der Nähe, und würde nicht in weite Entfernungen für kostbares Pelzwerk geschickt werden. Denn zu dieser Kleidung wird allgemein Casimir verwendet, welcher nirgends in der Monarchie häufiger und besser, als in den Mährischen Woll = Manufacturen, vorzüglich aber in Brünn verfertiget wird.

ich unmöglich, ohne meiner schriftstellerischen Pflicht zu vergeben, unangezeigt vorüber lassen. Jeder behauptet in Sachen des Geschmackes sein ganz eigenes Beurtheilungsrecht. Man erlaube daher auch mir hierüber ein freymüthiges Glaubensbekenntniß abzulegen. Ich finde den knappen neufränkischen Schnitt noch viel bejammerswerther, als den altfränkischen unserer Vorzeit; ich halte ihn für den gefährlichsten Feind aller Schamhaftigkeit, weil er sich im hohen Grade die Kunst eigen machte, durch die Maske der Simplicität und Nativität deutsche Männer zu blenden und irre zu führen. Ich ehre den Luxus, oder den mit unserer Einnahme gleichen Schritt haltenden Aufwand, welcher zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, zu unserer Bequemlichkeit, zu unserem Vergnügen dienet, und sich überhaupt von einem gewissen Grade der Volksbildung, und der Ideen-Erweiterung in einem Staate gar nicht trennen läßt. Aber ich hasse denjenigen Luxus, oder, was eins ist, denjenigen Aufwand, welcher mit unsern Einkünften nicht parallel läuft, zu unserem Erwerbe nicht paßt, und blos in der kostspieligen Sucht besteht, andere von gleichem Stande zu übertreffen. Er ist die schreckliche, wenn schon nur ungeblendeten Augen sichtliche Grube der Moralität, des häuslichen Glückes, des National-Wohlstandes. Möchte diese Art des schädlichen Luxus doch nie größere Fortschritte in unserer Monarchie machen!

Zwar gehöre ich nicht unter die Pedanten, und liebe gewiß mit eben jener Innigkeit kleine Niedlichkeiten an dem schönen Geschlechte, mit welcher der

Freund

Freund der Natur die mannichfaltig sich schmückende Frühlingsflur umfaßt; allein ich frage hier als Hausvater und Staatsbürger: Kann es gut seyn, daß unsere Frauen aus dem Bürgerstande, ja selbst in manchen der Hauptstadt nahen Gegenden, aus dem Bauernstande, sich nun nicht mehr mit einem leinenen Anzuge, wie es ehedem Sitte war, begnügen; sondern selbst bey den häuslichen Geschäften, wenn sie ja noch daran Theil nehmen, Kleider von dem feinen, besonders weissen baumwollenen Zeuge tragen wollen, welches viel geschwinder schmutzet, und der Putzwäscherinn in wenigen Stunden Gelegenheit gibt, oft mehr zu verdienen, als der schlichte bürgerliche Handwerksmann auf ehrliche Art in einem Tage erwerben kann? Kann es für die Ehrlichkeit, für die Moralität ersprießlich seyn, wenn sogar die weibliche Dienstbothen-Klasse in unseren Städten seidene Handschuhe und Strümpfe oder elegante leichte Schuhe tragen will, deren Gebrauch kaum für eine Woche auslanget? Wo soll das endlich hinaus? Man kann nicht umhin zu ahnden, daß die edle deutsche Sparsamkeit und Solidität, der Reichthum und die Sittsamkeit unserer Vorältern auf dem Spiele stehen. Ich warne so viel ich vermag.

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

Die Reihe der Critik trifft nun das männliche Geschlecht, in so fern es sich nicht schon durch manchen oben berührten Punct getroffen fühlt. Herr

Hof-

Hofrath Frank erklärt sich in seinem System einer vollständigen medicinischen Polizey für unsere gewöhnliche Tracht eben nicht am günstigsten. „Die tyrannische Zunft französischer Modehändlerinnen und Schneider, sagt derselbe, hat es beschlossen, daß wir Deutsche in ihren ewigen Fesseln, der Gesundheit und aller Vorzüge unserer männlichen Gliedmassen verlustig werden sollen. Unsern Hals umgibt ein elender Strick, den nur ein Wundarzt, der die Drosselvenn ungeschickt binden und dann öffnen wollte, erfunden haben kann; *) unsere Hemden umgürten den Hals und die Vorderarme; ein enger Wams verpanzert unsern Rumpf; ein Paar Beinkleider umspannet unsere Lenden; Riemen umgürten unsere Knie, und unsere Füsse zwingen wir in Schuhe, welche nebst allem Gefühle beynahe alle Bewegung hemmen.“ Hoffentlich verdienen die Bemerkungen des würdigen Schriftstellers nicht blos gelesen, sondern auch erwogen zu werden. Bey unserer gewöhnlichen Kleidung muß unstreitig der Körper allmählich alle Muskelkraft verlieren.

Wie vieles ließe sich hier noch über den besonderen Luxus unserer Großen sagen, wenn ich mir es nicht

*) S. die 726. und 727. Seite des dritten Bandes. Man erlaube mir noch ein Paar Zeilen hier aus diesem wichtigen Werke des großen Menschenkenners anzuführen. „Ich weiß, schreibt derselbe, daß man bey verschiedenen Regimentern einen gewissen Stolz darauf setzt, daß die Soldaten alle eine schöne rothe Gesichtsfarbe haben; und da muß eine tüchene breite Halsbinde so fest angelegt werden, daß endlich das Angesicht blau und roth wird.“

nicht zum strengsten Gesetze gemacht hätte, auch dem entferntesten Scheine persönlicher Beleidigungen ausweichen zu wollen. Das wenige, was ich mit der möglichsten Gewissensruhe schreiben zu dürfen mich berechtigt fühle, besteht im folgenden: Weit entfernt alles Wohlgefallen, welches man der auswärtigen Verfeinerung zollt, hemmen zu wollen, wünsche ich dem Geschmacke der Höhern nur eine andere Wendung. Will zum Beyspiele Einer unserer begüterten Edelleute durchaus etwas, das aus England kommen soll, so verschreibe er sich keine reich gekleidete Jokeys *) zu englisch zugestutzten Kutschepferden, sondern er verschreibe sich einfach gekleidete Schäfer (Shepherds) aus Lincolnshire oder Leicestershire zu einer Heerde langhaariger Schafe. Bey dieser Auswahl wird sich sein Geschmack in einem ungleich edlern Lichte zeigen. Nur bey einem solchen Luxus, welcher dem ländlichen Kunstfleiße unter die Arme greift, gewinnt der Staat wesentlich. **) Bey jeder andern Art von Luxus aber, wel-

*) Im Jahre 1798 erhielt man sogar aus dem Auslande um gutes Geld über Leipzig ein Werk für Herrschaften mit vielen Kupfern geziert unter folgendem Titel: Recueil d'Idées nouvelles pour habiller suivant les règles du meilleur goût ses domestiques, Jokeys, Couriers, Postillons, Chasseurs, Houssards etc.

**) So findet man auch auf Bernstorf bey Coppenhagen Bauern aus Schottland. Uiberhaupt wäre es sehr zu wünschen, daß wir nicht bloß in Wien Engländer, sondern auch auf dem flachen Lande Oesterreichs englische Landwirthe begütert und ansäßig fänden.

welche blos auf äußere Pracht und schnelle Abwechslung bedacht ist, (wobey allerdings das Auge des Pöbels, nicht aber der denkenden und gefühlvollen Klasse gewonnen wird,) verliert der Staat, und jede solche Fabrik, die große Waarenlager vorräthig hat, muß nothwendig sinken. Lasset uns ohne alle Schmeicheley bekennen, daß unser Monarch und dessen erlauchte Brüder *), in der Entfernung alles unnützen Ueberflusses bey dem, was sie zunächst umgibt, ein wahres häusliches Muster für alle Großen der Monarchie sind, welches sie nie aus den Augen verlieren sollen.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen über Luxus und Moden in den größeren Städten der österreichischen Monarchie, die sich mit einer ungemeinen Eilfertigkeit in dem Putze nach dem Vorbilde Wiens richten,

---

den. Wir würden dann nicht bloß die englische Tracht, sondern auch die englische Landwirthschaft kennen und nachahmen lernen, welches in vieler Hinsicht besser wäre.

*) Wie könnten aber auch die Neffen eines Joseph, die Söhne eines Leopold anders in Beziehung auf ausschweifende Kleidertracht denken? Ich wenigstens gestehe es mit offenem und freudigem Herzen, daß ich selten was treffenderes las, als Leopolds Erklärung über den Luxus, welche dem Casino dei Nobili in Florenz mitgetheilt ward, und unter anderen auch in Herrn Erhards Betrachtungen über Leopolds des Weisen Gesetzgebung in Toskana übersetzt zu finden ist.

ten, gehe ich mit wahrer Herzenserleichterung in die österreichischen Marktflecken und Dörfer über. Hier, wo höchstens zuweilen die Dorfrichterinn eine etwas unangenehme Dissonanz macht, herrscht nur ein Gebrauch; die Nachahmung ist fixirt; es wird zum ersten Mahle möglich ein Bild zu entwerfen, das auf alle im Dorfe paßt, und nach Jahren noch in der Tracht der Landleute großen Theils wieder gefunden werden kann.

Der österreichische Landmann unter der Ens trägt meistens einen kapuzinerfarbnen Rock, *) der ihm bis an die Knie reicht, mit schmalen Halskragen, breiten Aermelaufschlägen und meistens zinnernen, doch auch kamehlhaarenen Knöpfen, eine lichtere Weste, ein seidenes leichtes Tuch um den Hals und einen runden schwarzen Hut. Die Unterensische Bauernfrau aber trägt ein kurzes, vom Mittelleibe bis an den Hals mit Zinnknöpfen geschlossenes breites Corset, welches sich an einen mit Bändern besäumten, sehr langen Rock schließt, und eine dunkelfarbige Leinenschürze. Beyde Geschlechter lieben das Dauerhafte in der Kleidung, die nicht selten von den Eltern auf die Kinder forterbt. Zur Winterszeit ist der Tuchrock des Bauers, so wie das Corset der Bäuerinn mit Schafpelz gefüttert.

Herr Schultes zeichnet in seinen Ausflügen nach dem Schneeberge in Unteröstereich die Buchberger Bauern so

*) Der Winzer, Hauer genannt, liebt hingegen ein dunkelfärbiges Grüngelb zu seinem Tuchrocke wie zu seinen Wollenstrümpfen.

so genau, daß ich mich veranlaßt fühle, hier seine Worte statt der meinigen anzuführen. Den Kopf, sagt er, bedeckt bey Männern in und ausser ihrem Hause ein ungeheurer runder, schwarzer Hut mit sehr flachem Kopfe und sehr breiter Krempe, ein Regen- und Sonnenschirm ohne Stiel. Bey kaltem Wetter sitzt unter dem Hute noch eine grüne Pelzmütze, und an Festtagen ziert ein färbiges Band von der Dirne und ein Strauß von künstlichen Blumen den Hut der Junggesellen, und goldene Schnüre und Schnallen, mit böhmischen Kristallen besetzt, sind der Hauptschmuck der Männer. Ein schwarzes Halstuch verbirgt das Hemd am Halse, und ein grüner Hosenträger hält zu der rothen Weste, an der er hinab steigt, eine schwarze kurze lederne Hose hinauf, die kaum an die Knie reicht, und dort mit Bändern gebunden ist. Die Lenden umgürtet ein grottesk gestickter breiter Gürtel, an dessen linker Seite Löffel, Messer und Gabel in einem eigenen Etuis im Hosenschlitze steckt. Ein Rock meist von sehr grobem schwarzbraunen Tuche mit kugelförmigen metallenen oder silbernen Knöpfen besetzt, halb im Frack, halb im Kaputzuschnitte mit sehr kurzer Taille und ohne Kragen hängt nachläßig an den Schultern. Im Wirthshause und bey der Arbeit trägt der Bauer entweder einen ähnlichen Rock von Schafpelz oder eine weiße Jacke von Boy. Blaue Strümpfe und Bundschuhe vollenden den Anzug.

Die Weiber und Mädchen verbergen ihre Haare in weiße Kopftücher. Sie knüpfen diese Tücher auf altdeutsche Art genau so, wie ich sie bey den Stiftsdamen in Regensburg an festlichen Tagen in der Kirche sah. Ueber diese Tücher tragen sie an Sonn-

und

und Feyertägen zum Kirchgange oder zu ihrem Gala-Anzuge große, runde, flache Hüte von grauem oder schwarzem Filze mit blauen oder schwarzen seidenen Bändern, die sie unter dem Kinne knüpfen. Die Dirnen, die noch das Feuer weiblicher Jugend fühlen, gehen im Sommer ohne Jäckchen in Hemdärmeln zur Kirche und zum Besuche; sie tragen einen eckigen abgenähten Brustlatz von gedruckter Leinwand mit seidenen Bändchen umsäumt, und mittelst derselben kreutzweise über den Rücken befestigt, den blos das leichte Hemd deckt. Ein kurzer die Waden nur halb bedeckender leinener, gestreifter Rock, oder bey Reicheren ein ähnlicher Rock von schwarzem Zeuge oder dunklen Coton und ein blaues Vortuch bedecken die Lenden; blaue, oder bey Aermeren rothe Strümpfe mit sauber ausgenähten Zwickeln die Beine. Die Schuhe haben keine Absätze.

Der Rock des Oberensers ist von dunkelbraunem Tuche oder Wollenzeuge und für die Sonntäge nicht selten mit geblümtem Kattun gefüttert. Die Farbe der Mädchenkleidung in Oesterreich über der Ens ist schwarz, welches gegen das weiße Gesicht und die Wangenröthe ungemein zart absticht. Der Hut ist aschgrau, von der größten Tellerform in Deutschland, mit Granatfarbner Seide gefüttert, und mit Bändern eingefaßt, deren Enden gegen den Busen fallen. Die Strümpfe sind perlblau und schliessen sich an einen nett gearbeiteten schwarzen Schuh ohne Absätze. Die reinliche nette Kleidung des männlichen und weiblichen

Geschlechtes verräth im Allgemeinen einen mit Bescheidenheit verbundenen Wohlstand.

Zu gutem Glücke gefällt sich und anderen die junge Linzerinn noch immer in dem reichen Goldhäubchen, welches über den ungeschmückten blonden Haaren, gleich dem Goldfalter über Blüthen schwebt.

In Obersteiermark trägt der Bauer, wie überall in den deutschen Erbländern der Monarchie, kurz geschnittene Haare am Kopfe. Nur läßt er in dem Frühlingsalter seiner Empfindungen dieselben um die Ohren und den Nacken etwas länger wachsen, damit er durch natürliches oder erkünsteltes Lockenhaar das Auge der Mädchen um so mehr an sich ziehe. Sein Rock ist braun, grau, oder grün; sein kurzes Leibchen von rothem Tuche und voll großer kugelförmiger weißer Metallknöpfe; endlich der Hosenträger, eines seiner geschätztesten Kleidungsstücke, von grünem, einige Zoll breiten, dichten und ins Kreutz gewebten Seidenbande, oder auch von einer bunt gefärbten Sammetborde. Will der junge Mann in Obersteier die Galanterie auf den höchsten, ihm erreichbaren Punct bringen; so trägt er noch eine Vorschütze über die Beinkleider, welche ihren Werth durch die flatternden Bänder, die nach der Lieblingsfarbe seiner Dirne sich richten, erhält. Ueberhaupt gibt der ganze Anzug des deutschen Steyermärkers mehr den Schein von Fülle der Kraft, als von Niedlichkeit und Geschmeidigkeit. Bemerkenswerth ist es übrigens an dem Obersteiermär-

märker, daß er sich die Bedürfniße seiner Kleidung großen Theils selbst verfertigt. *)

Das deutsche Bauernvolk in Obersteiermark unterscheidet sich in jeder Hinsicht sehr von dem Windischen in Untersteiermark. Die Bäurinnen um Judenburg und Mariahof würden sich schämen, wenn man sie barfuß oder in Stiefeln, wie die Windischen einhergehen sähe; sie lieben vielmehr hochroth wollene Strümpfe! Das mag nun immerhin gut seyn, weil doch jedes Weib seiner Natur nach durch das Aeußere die Männer fesseln will. Allein ich gestehe, daß höchstens nur Eingeborne, am Anzuge der Wäsche der Obersteiermärkerinn Belieben finden können. Das Hemd, welches sie an den Werktagen trägt, ist gewöhnlich von sehr grober Leinwand, die Rupfen genannt. Selbst jenes, welches sie an Feyertagen trägt, und von feinerer Leinwand, die in den Dienstlohn mit einbedungen wird, seyn soll, kann dem Kenner, der mehr Menschen und Orte auf seinen Reisen sah, kein

Wohl-

*) „Das Leder zu den Schuhen, sagt Herrmann, macht sich fast jeder Bauer selbst, und weiß so gut damit umzugehen, als der geschickteste Rothgärber. Zur Lob brauchen sie Fichten- oder Lerchenborke. Sie lassen sich dann den Schuster in ihre Wohnung kommen, der das Leder schwarz färbt, und die verlangte Anzahl von Schuhen verfertigt. Das Leder zu den Beinkleidern wird zwar überall von Weißgärbern bereitet; der gemeine Mann kauft sich solches aber oft ungefärbt, und färbt es sich auf die gewöhnliche Art selbst; er nennt diese Arbeit das Hosenschmutzen.“ S. desselben Reisen durch Oesterreich, Steiermark, u. s. w. III. Bändchen, Seite 33.

Wohlgefallen abgewinnen. Um wie viel weißer, blühender kleiden sich die Turgauerinnen in der Schweitz! welch ein Unterschied, wenn man die Zartheit ihrer Hemdärmeln anfühlt! Hier kann wohl nicht der Steiermärkische Bezirksboden Schuld seyn; denn dieser liefert viel schönern Flachs, als die Turgauische Erde gegen den Bodensee. Die eigentliche Schuld liegt in den Menschen, welche sich auf das Bleichen der Leinwand nicht verstehen, und eine geschicktere Vorbereitung des Flachses nicht kennen, oder wohl gar absichtlich nicht lernen wollen. *)

Den

*) Ein scharfsichtiger Beobachter schreibt unter anderen hierüber aus Obersteiermark Folgendes: Seit mehreren Jahren kommt immer zur Winterszeit mit einigen Gehülfen ein Mann aus Udine hieher, der diese Reise, um Flachs abzuziehen unternimmt, und Jahr für Jahr eine schöne Summe Geldes gewinnt. Er bedienet sich dazu der Brescianischen Hechel, worauf sich zugleich alle drey Gattungen der Feine von selbst absondern. Er verrichtet diese Arbeit ohne Vergleich geschwinder, als die Seiler, die insgemein dazu gebraucht werden; aus einem Zentner schlechten Flachses, woraus diese nur 15 Pfund Reiste erzeugten, erzeugte jener 28 Pfund, aus schönem Flachse aber bringt er 40 bis 50 Pfund. Die Bürger und Güter-Besitzer bedienen sich seiner fleißig, die Bauern bewundern seine Manipulation; für sie aber, meinen sie, ziemen sich dergleichen Neuerungen nicht, und sie bleiben dem alten Herkommen getreu. S. das 46. Heft der Staatsanzeigen des Herrn Hofrathes Schlözer. Göttingen 1788. S. 195. Ist ein solches Benehmen Eigensinn oder Blödsinn, oder das Resultat von beyden?

Den größten Stolz setzt die Obersteiermärkerinn in einen mit schmalen goldenen Kanten (Goldspitzen) gezierten, bunten Brustlatz und den dazu gehörigen Schnürriemen. Ihr Corset ist meistens von Kattun oder Zeuge, und reichet mit seinen kurzen Schössen kaum über die Hälfte des Rückens hinab. Der Kopf ist in eine schwarzdamastene Haube gehüllt, und es wird dafür gesorgt, daß die Falten derselben rückwärts gleichsam in eine Rose zusammen laufen.

Meinem Gefühle nach trägt sich die Kärnthnerinn etwas leichter und ungezwungener, als die Steiermärkerinn. Ihr Corset hat keine so langen Aermel, wie das der letztern. Auch trägt sie keine Haube, sondern gewöhnlich einen großen Hut, welcher sie gegen die Sonne schützt, und sehr artig auf den Haaren ruhet. Das Characteristische im Putze der Kärnthnerinn ist eine rothe, drey Finger breite Binde. Diese Art von Binden kommt in ungemeiner Menge aus Krain, und wird daselbst aus türkischem Garne oder gefärbter Baumwolle und weissem Zwirne nach verschiedenen Zeichnungen dicht gewebt. Diese Binde wird in das Hemd also genähet, daß sie als ein Gürtel gerade um die Lenden anliegt. Sie ist die Ursache, warum das Kärnthner-Mädchen von jeher die Schnürbrust verschmähte, und das Leibchen etwas kürzer trug. Zwischen diesem nähmlich und dem Rocke muß immer noch die rothe Binde hinlänglich gesehen werden können.

Der Oberkärnthner trägt meistens gleich dem Obersteiermärker seinen Mannsrock von Loden *); unterdessen herrschen doch zwischen beyden kleine Verschiedenheiten, welche, so geringfügig sie auch dem auswärtigen Leser scheinen mögen, doch diesen Gebirgsbewohnern, welche stäts in ihren Gebirgen eingeschlossen leben, sehr bedeutend scheinen. So z. B. würde sich der Kärnthnerische Bauer herabgesetzt glauben, wenn er, wie der Steiermärker, Bundschuhe und keine Schnallenschuhe tragen könnte; wenn er wie der letztere ein Leibchen anziehen müßte, und keine große Weste mit Taschen hätte; oder wenn der Schnitt seiner Taille rückwärts am Kleide nicht etwas länger, als bey seinem Nachbar wäre. Es wäre hier keinem herrschaftlichen Jäger um seiner selbst willen zu rathen, sich das Vorrecht herauszunehmen, ausschliessend auf seinem Hute Federn von wildem Geflügel und einen Gemsbart zu tragen; denn jeder Bauernjunge glaubt sich in diesen Gebirgsländern deßwegen, weil er auch schießen kann, zu einem gleichen Ehrenzeichen berechtigt.

Auch

*) Dieser Loden wird nach Herrmann (Siehe dessen Reisen durch Oesterreich, Steiermark u. s. w. III. Band Seite 34.) aus 3/4 Theilen weisser und 1/4 Theile schwarzer Schafwolle, die wohl untereinander gemischt wird, gemacht, wodurch er eine natürliche graue Farbe erhält. Wenn er gewebt ist, so wird er sehr dicht gewalkt, wobey nichts weiter als ein Paar Stampfen und reines Wasser angewendet werden.

Auch in Tirol herrscht einiger Unterschied zwischen der Kleidungsart des Aelplers im höhern Gebirge und dem Anzuge des jungen Bauers im fruchtbaren Thale. Dem ersten genügt ein alter, schwarzer oder gelber, runder Hut, wenn nur eine bestaubte Kreutzpflanze darauf angeheftet ist. Denn da diese von ihm so genannte Edelraute *) nur auf schroffem Gebirge wächst, so glaubt er dadurch sich als einen kühnen Bergsteiger zu erkennen zu geben. So ist selbst dieser Alpensohn stolz auf sich und das Seinige, ob ihn gleich durch ganze Monathe Niemand, als ein zugetheilter Hirtenbube und seine Kühe erblicken. Die ganze Wäsche des Senners besteht in einem hanfenen Hemde, welches die Brust und den Nacken den schneidenden Winden, dem Schneegestöber und Sonnenscheine in allen Jahrszeiten öffnet; je schwärzer es aussieht, desto sicherer rechnet der Aelpler darauf, daß man dieses von Schweiß und Schmutzflecken durchdrungene Hemd für ein Zeichen der von ihm unermüdet getriebenen Sennwirthschaft ansehen werde. Ihm genügt eine Jacke (Jupen) vom rauhesten, aufgeworfenen Tuche

*) Es ist Senecio incanus L. In den Blumensträussen der tirolischen Aelpler nehmen übrigens noch Achillea atrata, Geum montanum, Aretia alpina, Filago Leontopodium, Aster alpinus, Lilium martagon einen beträchtlichen Platz ein. Der Senner ist in diese einfachen, im gütigen Schooße der Natur gesammelten aromatischen, auf seinen Hut verpflanzten Kräuter so verliebt, als es nur immer die städtische Damen ihre zur Abend-Promenade theuer gekaufte Schwungfedern seyn kann.

the (Loden), und im kalten Herbste ein Beinkleid von hanfenem, schwarz gefärbten Zeuge. Seine schafwollenen Strümpfe sind so kurz, daß der Theil am Kniegelenke sowohl, als unten an den Fußknöcheln, Jahr aus Jahr ein, eine Hand breit entblößt bleibt. Seine Schuhe sind endlich nicht selten von Holz. Bey allen diesen uns scheinbaren Unbequemlichkeiten würde man sehr irren, wenn man den tirolischen Aelpler mit sich, seinem Lose und seiner Tracht unzufrieden dächte. Er lebt und webt so ruhig und heiter den ganzen lieben Tag, nachdem er sein Morgengebeth unter freyem Gotteshimmel kniend neben der Sennhütte verrichtet, und sein Scapulier (ein unentbehrliches Stück seines Anzuges) geküßt hat, daß ihn weder Donner noch Blitze, die öfter unter seinen Füßen das Thal bestürmen und erleuchten, aus seiner Fassung bringen können. Der Grundsatz, welcher den frommen tirolischen Aelpler in jeder Lage und bey aller anscheinenden äußern Noth, (denn er hat selten eine eigene Habe,) aufrichtet, ist dieser: was Gott thut, ist gut gethan! Er besitzet jene Gleichmüthigkeit, die sich der gebildete Mann oft erst nach einer Reihe von Jahren mitten im Gedränge der Menschen, und in den Stürmen des Lebens zueignet. So ist die Tugend an keinen Stand, an keine Theorien geknüpft, sondern sie ist über beyde erhaben!

Der reichere junge Bauer im Thale, welcher seine Kühe auf die Gemeinalpen schickt, und Käse und Butter von dem Hirten gegen eine sehr geringe

Be-

Belohnung *) wieder zurück erwartet, welcher ferner einige Aecker besitzt, hat wenigstens zwey Hüte zum Wechseln. Sein grüner Sonntagshut ist mit schweren Goldtressen besetzt, welche noch über den Hut hinaushängen und flattern. In Tirol ist überhaupt ein runder grüner Hut die Krone jedes stattlichen Bauers, die er kaum vor der Amtsobrigkeit und dem Priester ablegt! Um den Hals windet der Bauer einen leichten Flor von schwarzer Seide oder Baumwolle, welchen er durch einen Ring sehr lose durchziehet, und nicht am Halse zuknüpft, sondern erst tief an seinem bunten Kamisölchen zusammen verbindet. Seine Jacke ist nicht selten an Festtagen von böhmischem Manufactur-Tuche, übrigens so kurz, daß sie kaum die Hüfte berührt. Sein Beinkleid ist von schwarzer Bocks- oder Gemshaut, mit Zierrathen von Seide gegen die Knopflöcher oben und unten ausgenäht. Er trägt entweder einen weiß baumwollenen, oder, wenn er an Kirchweihtagen vorzüglich glänzen will, einen grün gefärbten Strumpf, welcher durch lederne, violette Bänderchen an das Beinkleid festgemacht wird. Seine, an der Spange bebänderten Schuhe sind so nett gear-

*) Ein Freund von mir, der vor ein Paar Jahren die Wildalpe in der Steiermark bereiset hat, versicherte mich, zu einer Sennerinn gekommen zu seyn (denn dort wird das Vieh nicht durch Senner gehütet, wie in Tirol, sondern durch sogenannte Brentlerinnen oder Schwaigerinnen, wie man sie in Kärnthen und Obersteier zu nennen pflegt), deren ganzer Gehalt in baarem Gelde lediglich in einem Thaler bestand.

gearbeitet, daß ein Städter sich ihrer manchmahl nicht schämen dürfte. So bringt also auch in Gebirgsländern, wo doch im Ganzen mehr unverfälschte Natur herrscht, Armuth und Reichthum, welcher durch einen glücklichen Landstrich, durch Erbschaft, Heyrath u. s. w. hervorgebracht wird, Verschiedenheiten im Aeussern hervor. Und Heil den Bewohnern derselben, wenn sie noch lautern Sinn genug haben, um sich wegen zufälliger Abweichungen nicht von einander zu trennen, sondern brüderlich, wie es in Tirol der Fall ist, die wechselweisen Lebenslasten sich tragen zu helfen.

Die Tracht der Tirolerinnen entfernt sich an mehreren Orten in eben dem Maaße von der Leichtigkeit des Anzuges, in welchem sich die Tracht der Männer ihr nähert. Es gehört wirklich die volle Kraft, das behend rollende Blut und die natürliche Munterkeit eines tirolischen Milchmädchens selbst in den der Hauptstadt am nächsten gelegenen Dörfern dazu, um nicht zehnmahl eher der Schwere ihrer Kleidung, als der Härte ihrer Kopfladung zu unterliegen. Ihr Kopf steckt der Regel nach selbst zu Hause in einer rauhen, wie mit Pelz umschlagenen, baumwollenen hohen Troddelmütze von blauer oder weisser Farbe; ihr Busen ist nebst dem Hemde, und dem Brustlatze, noch mit einem Oberhemde (Goller) bis an den Hals verrammelt, über welches neuerdings ein seidenes, gefärbtes Tuch angebracht wird, dessen Enden sich vor der Brust kreutzen. Auf einem sehr kurzen, roth tuchenen Leibchen hängt unmittelbar ein glockenartiger, in hundert und mehr Falten gelegter Rock, der oben an mit einer metallenen Span-

ge-

ge durchzogen und bauschig ist. Die Schwere dieses Rockes übertrifft das Gewicht eines Venezianer Schwingmantels. Die Weiberröcke werden im höhern Gebirge unmittelbar unter den Achseln angeheftet, und sind kaum einige Fingerbreiten vom Halse entfernt. Auf eine schöne Taille, diesen weiblichen Naturreitz, darf also wohl der lüsterne Männerblick hier keinen Anspruch machen. Komisch und bizarr läßt übrigens für das ungewohnte Auge der tirolische Weiberrock im ganzen Unter-Inthaler Kreise, worin die Hauptstadt des Landes liegt. Der Rock der Bäurinnen ist nähmlich aus zwey sehr abstechenden Farben zusammen gesetzt. Der Grund ist von schwarzem, in unzählige Falten gelegten groben Zeuge; darüber aber wird gerade um die Mitte des Rockes (denn der ganze Rock geht nur etwas über die Knie,) ein halb Ellenbreiter, grüner oder blauer seidener Streifen rund herum aufgenäht. Der lieb Gebrauch hat nun einmahl diese Kleidungsart so zum Gesetze gemacht, daß ein Dorfmädchen in der Gegend von Innsbruck, welche es wagte, einen Rock von gleicher Farbe zu tragen, von allen ihren Mitschwestern als eine verführte, herrisch gewordene Weibsperson ausgeschrien zu werden Gefahr liefe. Eben so würde eine Bauersfrau, welche weisse, zwirnene Strümpfe trägt, schon darum frech und ausgelassen heissen, weil sie keine baumwollene, dunkelblaue mit rothen Zwickeln versehene Strümpfe tragen will. Schließlich ist noch anzumerken, daß es auch Gegenden in dem nähmlichen Unterinthaler Kreise gibt, wo die Dirne zwey Ellen lange Strümpfe trägt, welche sie Hosen heißt, so wie man

selbst

selbst jetzt noch in Westphalen die Strümpfe Hasen zu nennen pflegt. Diese wollenen Strümpfe werden unter den Waden so dicht in Falten zusammen geballet, daß die Bäuerinn mit jedem Schritte, den sie vorwärts macht, auch ein kleines Fäßchen weiter bewegt zu haben scheint.

Bemerkenswerth ist die sowohl in Inner- und Oberals Vorderösterreich grossen Theils eingeführte Art des weiblichen Kopfputzes wegen ihres Einflusses auf die öffentliche Achtung. Eine Jungfrau trägt nähmlich die aus dem Gesichte rückwärts gestrichenen Haare in Zöpfen, welche am Hinterkopfe um eine schön polierte, Spannen lange Queernadel gewickelt werden. Eine solche Queernadel wiegt nicht selten mehrere Mark Silber, ist an dem breiter gedrückten Ende mit guten Perlen, ja selbst manchmahl mit Edelsteinen besetzt, und kostet oft der Wirthstochter eine beträchtliche Summe. Ein Mädchen, welches vor der Trauung das Unglück hat, Mutter zu werden, muß ihre Haare in ein kleines weisses Käppchen rückwärts hüllen; daher denn in solchen Fällen alle Verwandte desselben die ordentliche eheliche Verbindung zu beschleunigen suchen.

In Vorarlberg verdienen vorzüglich die Gebirgsmädchen des Bregenzerwaldes wegen ihrer geschmackvollen Kleidung heraus gehoben zu werden. Es ist ihnen um so leichter, immer reinlich bey Hause zu seyn, als der in ihren Alpen ungewöhnliche Kornbau sie zu keiner schweren Feldarbeit ruft. Die Bregenzerwälderinn erscheint, zumahl in Feyertagen, in einem sehr

fein

fein gefalteten, glänzend schwarzen, gegen das Ende mit schmalen Bändern verbrämten, leinenen Rocke, einfach, leicht und schön geschürzt. Die Aermel des Kleides allein sind bey dem Mädchen des innern Waldes, so lange sie noch keine Spuren der Mannbarkeit fühlet, von rother Farbe, und liegen wie Seide an dem anmuthig gewölbten Arme. Während der Zeit, als die Bregenzerwälderinn die rothen Aermel trägt, darf kein Jüngling mit ihr ein Liebeskränzchen anbinden, sonst ruht auf ihm als einem Verführer weiblicher Unschuld im Dorfe die allgemeine Schande. Erst dann, wenn die Wälderinn mannbar wird, und das erstemahl die schwarzen Aermel anziehen muß, ist Jubel unter der männlichen Jugend, und es melden sich die Freyer. Schon der Anzug der Bregenzerwälderinn gibt dem jungen Manne Stoff, dem heurathsfähigen Mädchen ein kleines schmeichelhaftes Kompliment zu sagen. An dem schmalen, geschlossenen, weissen Busentuche von feinem Baumwollengewebe (Kammertuche) ist gewöhnlich eine so niedliche Stickerey angebracht, daß man in Verlegenheit geräth, ob man zuerst der Stickerey oder der Stickerinn seine Betrachtung widmen soll. Eben so findet derjenige unter der männlichen Dorfjugend, der das Herz des Mädchens zu rühren das Glück hat, sich nicht selten sehr angenehm überrascht, wenn er an der Binde, welche unter ihrem Busen den Rock schließt, die Anfangsbuchstaben seines Nahmens mit seidenen und Gold-Fäden gestickt erblicket. Selbst die Schlafmütze, welche der Auserwählte zum Beweise der Zuneigung gewöhnlich nicht lange vor der Ehe erhält, ist von der zarten Hand der Bregenzerwälderinn mit ausgesuchten Dessins

auf der Tambourin gearbeitet. So trägt im Bregenzerwalde alles das Gepräge herrschender Betriebsamkeit und eines durch sie veredelten Schönheitsgefühles! Wenn übrigens aus Unkunde in der Geographie die Bregenzerwälderinn mit der Schwarzwälderinn, deren Anzug freylich keinen besondern Geschmack verräth, von Einigen verwechselt werden sollte; so kann dieß der Wahrheit meiner Schilderung, die ich allerdings in einer meiner glücklichsten Stimmungen in diesen Gebirgen Vorarlbergs entwarf, nicht nachtheilig werden.

Die deutschen Einwohner Mährens sind nicht überall gleich gekleidet, sondern wechseln mit ihrer Kleidungsart, je nachdem ihr Boden mehr oder weniger fruchtbar und einträglich ist. So zum Beyspiele ist der Landmann an der ganzen südlichen Seite längs der Thaya, da er durch den Weinhandel geschwind zu Gelde kommt, beynahe ganz bürgerlich gekleidet. Er trägt gewöhnlich einen Rock von gutem Tuche mit Falten und Taschen, schwarz lederne Beinkleider, gut gestaltete Stiefel, einen dreyeckigen, aufgestülpten Hut, und unter diesem ein mit Sammt überzogenes Pelzmützchen. Seine Frau hält noch auf ihre Schnürbrust mit Fischbeinen, Corseten mit Aermeln, lange Röcke und runde Hauben von reichem Zeuge.

Ganz anders kleidet sich der deutsche arbeitsame Gebirgsmann im obern Theile des Ollmützer- und im nördlichen Theile des Prerauer-Kreises bis Freyberg. Er geht meistens in einem grünen Rocke ohne Knöpfe und Taschen, in einem ledernen, ungefärbten Beinklei-

kleide und in gröbern Schuhen. „Das Weib, sagt Hr. Schwoy, *) putzt sich zwar, ihres Dünkens, etwas mehr, aber ihr Anzug ist so beschaffen, daß sie die Gürtung des Oberleibes, und der in einem, über die Stirne in den Nacken hinein gebundenen, handbreiten Streifen weißen Schleyers, bestehende Kopfzierrath mehr verunstaltet, als bildet. Es kommt übrigens in Kleidung und Sitten mit ihren Nachbarn, den deutschen Böhmen und Schlesiern überein." Da nebst andern mehrern in Böhmen einheimischen Schriftstellern, welche sich über die Landestracht ausbreiteten, auch neuerlich der selige Zöllner in seinen Briefen über Schlesien, die Grafschaft Glatz u. s. w. uns über die Kleidung der Einwohner, welche der Deutschböhmischen ungemein ähnelt, seine Bemerkungen mitgetheilt hat, so glaube ich meine Leser füglich dahin zur ferneren Nachlese verweisen zu können.

Nur die Tracht der Deutschen Bewohner des so interessanten Böhmischen Antheiles vom Riesengebirge kann ich mich nicht erwehren, hier mit der geschickten Feder des Leibarzt Hofer auch meinen Lesern zu zeichnen. „Ein tuchener Rock, schreibt derselbe von diesen Sudeten-Bewohnern, der gewöhnlich nur bis an die Hälfte der Schenkel, seltener bis an die Knie reicht, meistens von blauer, seltener auch von grüner oder grauer

*) Siehe dessen Topographie des Markgrafthums Mähren. Wien 1793, bey Hraschanzky, I. B. S. 45.

grauer Farbe; eine Weste von gleichem Stoffe, nebst ledernen kurzen Beinkleidern von schwarzer oder schmutzig gelber Farbe, weder zu enge noch zu weit, sonder bequem zu jeder Bewegung; hellblaue, graue oder weiße wollene Strümpfe mit Schuhen, und ein schlichter dreyeckigter Filzhut ist die gewöhnliche Tracht der Männer bey ihren Verrichtungen im Freyen, und bey kalter Witterung. Zu Hause oder bey starker Sonnenhitze geht der Bergbewohner gewöhnlich bloßfüßig, ohne Rock und Weste. Wenn Geschäfte über Gebirge zu gehen nöthigen, sichert er seinen Schritt durch einen glatten, etwa 5 böhmische Fuß langen, und etwa anderthalb Zoll dichten Fichtenstock, und dicksohlige mit eisernen Nägeln (Zwecken) beschlagene Schuhe. Bey Glatteis bedient er sich der Steigeisen, bey hohem frisch gefallenen Schnee sogenannter Schneeeisen.

Die deutschen Weiber des Riesengebirges tragen einen grauen oder buntfärbigen, von den Hüften bis nahe an die Ferse herabreichenden Rock von wollenem Zeuge, und ein tuchenes Mieder, dessen Vorderseite (der Latz) steif und fest über den Busen emporstrebt — eine Art Panzer, der nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit ist. Das Hemd, dessen Aermel nur die Hälfte des Oberarms bedecken, wird vorn unterm Halse mit einer Nadel zusammen geheftet, und Hals und Brust meistens noch mit einem Tuche von gedruckter Leinwand verhüllt. Der Kopf ist bey Unverheuratheten gewöhnlich bloß, die Haare werden in mehrere Zöpfe geflochten, und auf dem Scheitel dergestalt angeschlagen, daß sie eine Art Krone oder Netz bilden, von welchem der dickere Theil wieder in den Nacken zurückfließt, welches in der That mancher recht

artig

artig läßt. Weiber trägen eine Haube von weißer, oder mit Blumen gedruckter Leinwand; häufig haben auch Weiber und Mädchen, vornehmlich bey ihren häuslichen Verrichtungen, der Reinlichkeit wegen ein gefärbtes leinenes oder baumwollenes Tuch um den Kopf gebunden. Zum vollen Anzuge gehört nebst Schuhen und wollenen Strümpfen noch ein Jäckchen, das gewöhnlich von schwarzem, zuweilen auch von anders gefärbtem Zeuge gemacht und mit mehreren Falten versehen ist; schwarz ist überhaupt die Staatsfarbe dieses Geschlechts.

Der pfälzische und schwäbische Colonist in den galizischen und ungarischen Erbländern hat noch ganz diejenige Tracht, die er in seinen Mutterländern besaß. Man kann ihn in seinem lichtblauen Müllerrocke, in den gelbledernen Beinkleidern, weißen reinlichen Strümpfen, Schnallenschuhen, endlich in seinem dreyfach gespitzten Hute, welchen er mehr senkrecht, als horizontal trägt, um freye Aussicht nach allen Seiten zu haben, von weitem erkennen.

Der Zipserſachse hingegen hat schon ungarische Beinkleider angelegt, und größten Theils die National-Tracht des echten Magyars angenommen. Ein gleiches thut zum Theile der Klausenburger in Siebenbürgen, daher er auch von den siebenbürgischen Ungarn mehr als der Hermanstädter Sachse, der seinem altdeutschen Schneiderschnitte getreu bleibt, geliebt wird. *)

---

*) Im ersten Hefte des neuen ungarischen Magazins des selig. Karl von Windisch befindet sich eine Vergleichung

Am standhaftesten in Beybehaltung ihrer uralten Kleidungsart dürften wohl die sächsischen Bürgersfrauen in Siebenbürgen seyn. Sie tragen noch hohe steife Halskrägen, wie man sie in den Gemählden der niederländischen und deutschen Schule sieht; ferner Mäntel, welche bis über die Knie reichen, und gehen damit so ehrenfest herum, als nur immer ehedem eine Patricierinn der kaiserlichen freyen Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Regentuche umher gegangen seyn mag.

Korabinsky führet in seinem Producten-Lexicon Ungarns Seite 405 an, daß die fleißigen Weiber zu Mezenseuffen *) sich vor allen andern in der Runde durch ihre Vortücher von grünem Kronrasche unterscheiden. Noch weiter mich in das Detail der Frauenkleidung einzulassen, werden mir doch muthmaßlich Männer nachsehen.

Be-

---

chung der Kleidertracht der ungarischen und siebenbürgischen Sachsen, woraus auf ihren gleichen Ursprung geschlossen wird, welche dort nachgelesen zu werden verdient.

*) Ober- und Unter-Meczenseuffen im Abauywarer Comitate; zwey deutsche wegen der Betriebsamkeit ihrer Bewohner immer noch interessante Orte.

Beschäftigungsart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Die Betriebsamkeit der Einwohner läßt sich am besten dadurch bestimmen, wenn man ihren Fleiß in Beziehung auf Erzeugung, Veredlung und Umsatz der Natur-Producte gegen einander hält. Im Ganzen rechnete man unter den im Unteröstereich im Jahre 1800 befindlichen 478878 Christen männlichen Geschlechtes an Kleinhäuslern, Gärtlern und andern so genannten Personen vom geringeren Nahrungsstande 159240, an Bauern 63461, an Bürgern in Städten und Profeßionisten auf dem Lande 28300. Unschwer wird es nun für jeden seyn, die Verhältnisse sich in kleineren Zahlen auszudrücken. Es scheint, daß der landwirthschaftliche Kunstfleiß der Unteröstereicher noch einer viel größern Erweiterung fähig ist. Die Hutweiden und Gestrüppe nehmen noch immer 71654 Joch im Lande unter der Ens, oder was eins ist, den 10ten Theil der nutzbaren Oberfläche ein. Ein unverkennbarer Beweis, daß der Futterkräuterbau noch immer nicht mit hinlänglicher Sachkenntniß und einem dieser entsprechenden Eifer betrieben werde. „Wer sollte es glauben, sagt Herr Professor Schultes, daß eine

ne Alpengegend, wie jene um den Schneeberg auf 20 Quadrat = Meilen Flächeninhaltes, eine Alpengegend, die auch nur bey einigem Wiesenbaue Futter genug für Heerden darbiethen würde, um ganz Unteröſterreich mit Butter, Schmalz und Käſe zu verſehen, daß man ein ſo unerſchöpfliches Butter = und Käſebergwerk in der Nähe einer der größten Hauptſtädte Europens ganz unbenützt laſſen ſollte? Und doch iſt es ſo! Während man Butter und Schmalz und Käſe aus Pohlen, Böhmen und Mähren, 50 Meilen und noch weiter nach Wien her führet, vergißt man die Alpen, die nur fünfzehn Stunden davon entfernt ſind!" Hier ſehe ich mich gezwungen, den Herrn Verfaßer zu ergänzen und zu zeigen, daß der Wiener nicht bloß aus einer Entfernung von fünfzig, ſondern ſchon aus einer Entfernung von 150 Meilen ſeine Butter und ſein Schmalz hole. Meines Wiſſens liefert einzig der Jude Baruch Horodycz, der zu Lemberg anſäßig iſt, alle Jahre aus Berdiczow in Rußland, welches noch 40 Meilen von unſerer Grenze in Brody entfernt iſt, auf der Achſe bey 4000 Zentner Butter nach Wien, ſo wie er auch einige tauſend Zentner in Oſtgalizien zu gleichem Zwecke einkauft und einſalzen läßt. Dieſe Butter wird meiſtens zu Boberk nächſt Teſchen in Schleſien unter der Aufſicht des Adam Barutta geſchmolzen, und dann vertragsmäßig an Herrn Königsberg in Wien als Schmalz überſchickt. Und nun wundere man ſich nicht, daß dieſer ſo nothwendige Beſtandtheil der Küchen in Wien ſo theuer zu ſtehen komme. Wie leicht aber könnte dieſem Uibel abgeholfen werden, wenn man ernſtlicher in Unteröſterreich, wo ſo viele Kleearten ſogar wild wachſen, den Futterkräuterbau triebe!

Das

Das Land Unteröſterreich zählte im Jahre 1798 nicht mehr als 94341 Zug- und Maſtochſen. Unſtreitig viel zu wenig in Beziehung auf die Bevölkerung Unteröſterreichs! Wir ſehen alſo wohl, daß die Bewohner das platten Landes die Viehzucht noch lange nicht mit hinlänglichem Kunſtfleiße treiben. „Der immer herrſchende Mangel an Schmalz, Butter und öfter auch Fleiſch, ſagt Herr Joſeph Winkler, Dechant zu Oberlaa, und erzbiſchöflicher Rath des Wiener Conſiſtoriums, iſt ein unſtreitiger Beweis, daß die Viehzucht noch in einer großen Unvollkommenheit iſt.“*) Sein Antrag iſt, damit für die Landjugend ein Schulbuch über Verbeſſerung der Rindviehzucht entworfen werde. Zu dieſem Unterrichte ſollten alle Landgeiſtliche aufgefordert werden. Was der thätige Geiſtliche vermag iſt bekannt. „Mein Dorf, ſetzt derſelbe fort, ohne mir das geringſte Verdienſt zu geben, könnte ich zum Beweiſe anführen. Weil ich ſah, daß in der Nähe der Hauptſtadt Wien der Milchverkauf ungemein nutzbar ſey, dachte ich meinen Viehſtand (ich hatte nur 3 Kühe) zu vermehren. Ich ſah aber zwey große Hinderniſſe. Abgang an Hutweids- und einen vollkommenen Mangel an Wieſen und Eingraſerey. Ich erſetzte dieſen Mangel mit Futtergras- und Kleebaue und ward ſo glücklich in drey Jahren die Kühe auf ſieben zu vermehren. Um die Sache gemeinnützi-

ger.

*) S. die Abhandlungen die Verbeſſerung der Landwirthſchaft betreffend, herausgegeben von der k. k. ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft im Königreich Böhmen für das Jahr 1798.

ger zu machen, gab ich in der Schule täglich durch ½ Stunden den Unterricht vom Kleebaue, stellte öffentliche Prüfungen an, lud die Bauern dazu ein; und da sie noch sahen, daß ich zwey Kälber von 13 Monathen für 80 Fl. ein Füllen von 2½ Jahren für 50 Ducaten verkauft, und ein Prämium von 30 Dukaten bekommen habe, ließen sie sich gern von mir unterrichten. Sie folgten, und der Kleebau ist im besten Stande; die Vieh- und Pferdezucht hat ihren guten Anfang. Was läßt sich demnach hoffen, wo Weide, Wieswachs und Geldverdienst ist?" Möchte es doch überall in Unterösterreich so würdige Ländgeistliche und willige Landleute als zu Oberlaa geben; die ländliche Industrie würde nothwendig steigen und das Vaterland durch sie gewinnen müßen! *)

Ich

*) Aber, meint Herr Dechant Winkler, es müßte nicht bloß beym ertheilten Unterrichte sein Bewenden haben, sondern auch die Mitwirkung der Dominien wäre nothwendig, welche darin bestünde:

1tens, daß die der Gegend angemessenen Kleesorten-Samen von den Dominien gekauft, und an die einzelnen Unterthanen für baare Bezahlung weggegeben würden.

2tens, daß kein Bauer durch seinen Zehentherrn vom Kleebaue abgehalten, sondern lediglich seinen Zehent verordnungsmäßig mit 2 Gulden für das Joch abzulösen (zu relutren) verhalten werde.

3tens, daß, weil es auf die Veredlung des Viehes, Erzeugung des Schmalzes, der Butter und des Leders ankommt, die Springstiere in den noch bestehenden herrschaftlichen Meyerhöfen erzogen, und von bester Gattung an die Orte ihrer Unterthanen abgegeben würden.

Ich bin zwar nicht gesonnen dem österreichischen Unterenser einen Hang zur Gemächlichkeit zuzumuthen, weil er sich der Steiermärker häufig bey dem Heufechsen, den Aerndten, den Kalk- und Ziegelbrennereyen bedient; weil er ferner meistens die Baiern und Franken zu seinen groben Gewerben nützt, und überhaupt die sogenannten Reichsländer aus dem südlichen Deutschlande am liebsten für seine Handlungsgewölber und Contore wählt. Auch will ich gern zugeben, daß die Population aus leicht zu errathenden Gründen auf dem flachen Lande Unteröstereichs nicht groß genug ist, um allen Forderungen des Industrie-Freundes Genüge leisten zu können. Allein, wenn ich anders nicht ein niedriger Schmeichler seyn will, so kann ich unmöglich niederschreiben, daß der Oesterreicher unter der Ens bereits deßwegen den höchsten Grad des National-Wohlstandes erreicht habe, weil manche ihm gehörigen Felder schöne Frucht tragen, manche Manufactur desselben guten Absatz und manches Contor in Wien einen ansehnlichen Ruf im Auslande bereits erhalten hat.

Man betrachte nur die Neustädter Heide in der Nähe von Wien. Sie enthält einige tausend Morgen, und liegt großen Theils, außer der Gegend des Theresienfeldes brach und ungenützt. *) Zwar ward es un-

*) Ein auf Marien Theresiens Wink in dieser Heide angelegtes Dorf, wo sich nach dem siebenjährigen Kriege mehrere pensionirte Offiziers ansiedelten, die den Degen mit der Grabscheite zu vertauschen, und den Tummelplatz der Ehre mit der stillen Pflege eines

unlängst öffentlich bekannt, daß ein Paar Bauern auf dieser Heide kleine Föhren-Waldungen anlegten, die sehr viel versprechend sind. Aber das ist in den Augen des unbefangenen Mannes noch immer sehr wenig. Mich dünkt, daß, wenn unternehmende Pfälzer oder Engländer hier in der Runde statt der Unteröstereicher angesiedelt wären, diese Heide schon längst besser würde benutzt worden seyn. Die Pfälzer hatten die Gocherheide im Cleviſchen gleichsam zu einem blühenden Kunstgarten umschaffen; und die Engländer um Lincolnshire haben aus ihren hochgelegenen steinigten Gegenden Kaninchen-Gehäge gemacht. *) Würde also wohl ihr Kunstfleiß dieses Steinfeld ungenützt in der Nachbarschaft einer großen Stadt liegen lassen!

Eben so wenig beweiset das über der Donau gelegene, an sich fruchtbare Marchfeld, weil es bebauet ist, daß es nicht noch besser bebauet seyn könn-

---

eines selbst begrenzten Gärtchens sich zu ersetzen, für klug und gut fanden. Die von der großen Monarchinn im Jahre 1763 hier angelegte kleine Tiroler-Colonie hat unstreitig das Thereſienfeld zur Ausnahme vom Steinfelde und der Neuſtädterheide erhoben.

*) In Lincolnſhire werden oft in einem Garten 500 auch 600 silberhaarige Kaninchen geschlachtet, und die Häute den Hutmachern, das Paar zu 2 Schilling verkaufet, die Körper aber, deren Häute abgezogen wurden, neuerdings für 8 bis 10 Pence an Mann gebracht. Allein was kümmert uns, wie der engliſche Hatter zu seinem Materiale kommt? Wir halten die Wienerhüte für das non plus ultra an Güte, wogegen aber leider ihre kurze Dauer zu sprechen scheint.

könnte, wenn der Oesterreicher unter der Ens vom alten Schlendrian abgehen, und die Eintheilung seiner Felder in drey Theile, wovon ein Theil brach liegt, aufgeben wollte. Ich rede hier nicht aus Neuerungssucht, sondern aus redlichem Wunsche seiner Beschäftigungsart einen weiteren Wirkungskreis und mehr Verdienst zu verschaffen. Seitdem man im Herzogthum Mecklenburg von der Eintheilung in drey Schläge abgewichen ist, und dagegen die Ackerfelder in sieben Schläge eingetheilt, oder die sogenannte Schlägewirthschaft eingeführt hat, gewinnt man daselbst nach einem niedrigen Anschlage zwanzig Mahl mehr Weitzen, als ehedem. Was der Betriebsamkeit des Mecklenburgers seit dem guten Beyspiele des Oberlanddrosten von der Lühe möglich wurde, soll dieses dem Landmanne bey wahrscheinlich höherer Güte des Bodens im Erzherzogthum Oesterreich unter der Ens minder möglich seyn?

Es ist zwar eine allbekannte Sache, daß der Saffranbau unter den Deutschen am besten von dem Oesterreicher betrieben wird. Vorzüglich ist dieß der Fall im Viertel Unter- und Obermanuhartsberge, zu Ravelsbach, jenseit der Donau im Tullnerfelde, endlich zu Loosdorf. Allein noch hat man in Oesterreich lange nicht Alles gethan, was der Freund des Vaterlandes wünschen muß, und was sich mit höherem Fleiße allerdings thun läßt! Einer in der Pfarre Ravelsbach liegenden Urkunde zu Folge, soll der Saffranbau daselbst vor 300 Jahren mehr, als jetzt getrieben worden seyn. Und doch war der Saffran damahls gewiß nicht so sehr Bedürfniß der Deutschen, als er es jetzt ist, wo man sich desselben nicht bloß als eines Gewürzes, sondern

beynahe zu allen Suppen und Brühen, als eines Pigmentes in unsern Küchen bedient! Möchte man nicht beynahe sagen, daß unsere Saffranbayern auf ihrem Reichthum ruhen, und zu aller Erweiterung ihres Kunstfleißes unaufgelegt sind, wenn man bedenkt, daß noch vor einigen Jahren die Einfuhr des ausländischen Saffrans der österreichischen Monarchie auf eine halbe Million Gulden zu stehen kam; daß zum Beyspiele nur vom 1ten November 1795 bis zum 31ten October 1796 einzig über Semlin 100 Ballen, oder was, wenn ich nicht irre, eins ist, 121 Centner Macedonischen Saffrans eingeführt wurden, endlich daß mitten unter uns (im Jahre 1795) das Pfund Saffran zu 54 bis 64 Gulden gezahlt werden mußte!

Eben so ist zwar nicht zu verkennen, daß der Unteröstereicher seine Weinerzeugung schon auf 1800000 Eimer Weine hinauf treibe. Aber nur zu bedauern ist es, daß er wegen der möglichen Veredlung seiner Trauben-Sorten und Verbesserung seiner Weine weder die neuen Winke des verstorbenen St. Stephan-Ordensritters Freyherrn von Heinke in seinem Werke über die Behandlung der Bäume ꝛc., noch viel weniger jene eines Chaptals nützt!

Herr Herrmann berechnet in seinem im Jahre 1782 heraus gegebenen Abrisse der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten, Seite 29, daß einzig die Cattun-Manufacturen Niederösterreichs, wovon damahls fast alle noch unter der Ens lagen, einen Werth von dritthalb Millionen Gulden abwerfen. Nach der Angabe des Grafen von Herzberg vom Jahre 1785 betrug das letztjährige Product sämmtlicher baumwollener Waaren in den preußischen Staaten höchstens

stens 1,200,000 Thaler. Hieraus ergibt sich nun also wohl, daß schon damahls eine Einzige unserer Provinzen mehr, als die ganze preußische Monarchie, Baumwolle verarbeitete. Es mag seyn, daß einige hier die Bemerkung machen werden, es schade uns merklich, daß der verarbeitete Stoff kein inländisches Product ist. Allein sollen wir etwa deßwegen, weil wir den ganzen Gewinn für jetzt nicht ziehen können, auch den halben aufgeben? Ferner frage ich mit dem Herrn Hannövrischen Hofrathe Patje: Wer kann den schnellern Umtrieb verkennen, der durch die Einfuhr mancher Artikeln in dem innern Geldkreislaufe bewirkt wird? wie unbedeutend ist oft der Werth des eingeführten Artikels im Vergleiche mit dem Werthe der Arbeit, die dadurch hervor gebracht wird? wo bleibt der Preis von paar Schillingen für ein Pfund Baumwolle für den Engelländer, wenn er dieses Pfund Baumwolle bis zu dem Waarenwerthe von einigen Guineen verarbeitet? Wie kurzsichtig ist es also an den Einfuhr-Artikeln zu klauben, und vor ihrem großen Werthe zu erschrecken? Der Wohlstand des Landes im Ganzen ist die beruhigendeste Schluß-Summe, die man ziehen kann, und sie ist richtiger als alle politische Arithmetik. „Es wäre hier Gelegenheit, die Baumwoll-Manufacturen Unteröstereichs umständlich zu zergliedern. Allein die Aufzählung jeder selbst kleinlichen Erwerbsanstalt könnte allerdings nur den Statistiker interessiren, für welchen das trockenste Detail mit Recht einen großen Werth hat. Da aber mein Buch für ein größeres Lese-Publicum bestimmt ist, so handelt es sich, dem vorgezeichneten Zwecke gemäß, mir eigentlich nur um die Beschäf-

schäftigung der untern volkreichsten Stände, oder was eins ist, um die Auflösung der sehr wichtigen Frage, ob und wie diese Klasse ihre Zeit und Kräfte zur Erreichung jenes häuslichen Wohlstandes verwende, welcher ihr die Pflichten gegen den Staat erleichtert, und den eigenen Lebensgenuß erhöht *). Nur in so fern also führe ich hier die sogenannten Zitz- und Cattun-Fabriken zu Schwechat, Kettenhof, St. Pölten, Himberg und Fridau nahmentlich auf, weil ich überzeugt bin, daß ein nahmhafter Theil sämmtlicher dieser Orte durch sie Beschäftigung erhält, und wenn schon nicht immer viel gewinnt, doch wenigstens einigen Nebenverdienst ärndet. Bemerkenswerth ist es auch, daß vornehmlich in Wien einige Vorstädte als das Schottenfeld, Neubau, Neustift, Margarethen, Gumpendorf durch die daselbst erst seit Josephs Regierung eingerichteten Baumwoll-Manufacturen einen der wesentlichsten Erwerbszweige finden, indem wenigstens 5000 Weberstühle beschäftigt sind, ohne die höchst zahlreiche Klasse zu rechnen, welche den Webern das Baumwollengespinnst liefert, oder die Waare

*) Denn ich bin des festen Glaubens, daß gut durchgeführte Betrachtungen über die Arten und Grade der Beschäftigung der verschiedenen Volksstämme und Zweige der österreichischen Monarchie uns den reichlichsten Commentar über die herrschende Cultur oder Uncultur, das schnellere oder langsamere Steigen der National-Bildung, den fortstrebenden oder zurückweichenden Gang unserer Völker, und die größere oder kleinere Stufe des Menschenglückes in unserem Vaterlande geben.

re wieder weiter abnimmt. Man zählt nähmlich in Wien 4 privilegierte Musselintücher- und Baumwollzeug-Fabrikanten, nebenbey 120 Webermeister, gegen 1800 Webergesellen, und 400 Schutzverwandte, welche sämmtlich sich mit Verarbeitung der Baumwolle abgeben, ohne noch die große Anzahl der hieher gehörigen Mädchen zu berühren. Es dürfte nöthig seyn, die Ausdrücke, die in Wien gang und gäbe sind, etwas genauer zu zergliedern. Jeder Meister nähmlich, der hier baumwollene Tücher, Sommermanchester, Barchent, Pikee, Molton, rohen Kitay, Halbseidenzeuge, Kammertuch verarbeitet, und sich Gesellen und Jungen nach seinem jedesmahligen Bedürfnisse aufnimmt, nennt sich Fabrikant. Ein privilegierter Fabrikant aber heißet nur jener, der zugleich das Befugniß hat, den k. k. Adler auf seine Waare zu drucken, zu welcher Klasse z. B. die fleissigen Herrn Windpiller in Lichtenthal und Schram am Schottenfelde gehören. Mit dem Nahmen Schutzverwandte aber belegt man jene, welche unter Joseph dem Zweyten das Recht erhielten, sich eigene Gehülfen zu ihrer Arbeit aufzunehmen, übrigens keine eigentlichen Meister sind. Da dieser Monarch nicht die Geschicklichkeit der Menschen nach der Frage bestimmte, ob man auch das Meisterrecht zu zahlen vermögend sey, so hat sich diese Klasse, welcher der Kaiser seinen Schutz zusicherte, sehr unter ihm vermehrt; doch ist sie genöthigt, wenn sie einen Lehrjungen zum Gesellen aufdingen lassen will, an die zuerst benannte Klasse der Meister sich zu wenden.

Unter jene Handwerke, die am meisten Beschäftigung den Bewohnern Wiens geben, gehört auch

das

das Schuster- und Schneider-Handwerk. Man rechnet in Wien 1250 Meister, wenigstens 2000 Gesellen und über 3000 sogenannte Stöhrer, welche sich mit Verfertigung der Schuhe und Stiefeln beschäftigen, ohne daß hier noch die unbestimmte Zahl der Lehrknaben eingerechnet ist. Der Nahme Stöhrer bedeutet meistens Leute, die zwar des Handwerks kundig, aber mit keinem Bürger- und Meisterrechte versehen sind. Auch diese entstanden unter Joseph und erhielten die Erlaubniß auf ihr Gewerb zu heurathen. Wie nun aber eine so erstaunliche Menge von Menschen hinlänglich von dieser Profession leben, und Frau und Kinder ernähren könne, dieß wird einzig dadurch begreiflich, wenn man erwägt, daß oft ein Schuster zu zwey auch dreytausend Paar Schuhe im Jahre nach Triest, Lemberg und so weiter schicket. Die sogenannten Frauenschuster liefern jetzt meistens mit Gold gestickte Schuhe nach Italien; sie erhalten die Commissionen von dortigen Kaufleuten durch die hiesigen Großhändler. Ueberhaupt gehen nun die Wiener Schuhe und Stiefel durch einen großen Theil Europens, von den schönen Gefilden Siciliens bis in die südlichen Statthalterschaften Rußlands. Die Summe der bürgerlichen Schneidermeister beläuft sich auf 1500 und ein Heer von Gesellen und Stöhrern; der bürgerlichen Perrückenmacher aber sind nur 100. Diese Klasse ist trostlos, daß die Mannsperrücken mit großen Haarbeuteln, welche vor einem halben Jahrhunderte von den Officieren der Garnison zu Paris bis zu den Civil-Beamten aller Klassen in Wien hinab zum wesentlichsten Theile des Putzes gehörten, so ganz in Verfall gerathen sind, und daß nun jeder

Jun-

Junge schon ohne Meister auf seine eigene Faust den Friseur macht, und den Werth ihres theuer erkauften Gewerbes schmählert. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle Arten von Beschäftigung aufführen wollte, welche die handarbeitende Klasse in Wien treibt, die man füglich zu 130000 Menschen annehmen kann. Jeder Ort beynahe durch 10 Stunden im Umkreise Wien enthält Fabriken, welche die Menschen in beständige Bewegung für den Luxus der Reichern setzen. In einer Entfernung von 19 Stunden gegen den Schneeberg aber hört man nun freylich wenig mehr von den Moden des Tages, welche die halbe Wienerwelt beschäftigen. Die Einwohner der Dörfchen und Rotten, die zu Buchberg eingepfarrt sind, leben nur mehr von Verfertigung hölzerner Geräthe meistens aus Nadelholz, als der Bottiche, Dachrinnen, Leitern u. s. w., ferner von ihren Sägemühlen, vom Fällen des Bau- und Brennholzes und von der Kohlenbrennerey *).

Die

*) Ein traurigeres Leben als das eines Köhlers, sagt Herr Schultes in seinen Ausflügen auf den Schneeberg, kann man sich wohl nicht denken. Meilen weit oft entfernt; selbst von dem nähmlichen Dörfchen, in dem er seine Freunde und seine Liebe hat, lebt er den schönsten Theil des Jahres über in den grausevollsten Bergschluchten, in den tiefsten sibirischen Waldwüsten. Ein Hüttchen von Brettern, das ihn nur kümmerlich vor Wind und Regen schützt, und in dem er sich kaum aufrecht erhalten kann, ist seine Wohnung. Rauch und Theergeruch verscheucht das heimische Wild und die freundlichen harmonischen Bewohner der Wälder

Die Grenzen dieses Buches zwingen mich, daß ich aus dem sogenannten Bänderkrämer-Ländchen um Siegharts und Waidhofen, wo über tausend Menschen ihr Brod durch die Verfertigung leinener Bänder und durch das Hausiren mit dieser kurzen Waare in Oesterreich finden, mit starken Schritten nach Oesterreich über der Ens eile.

Die Producenten-Klasse in Oesterreich über der Ens im Jahre 1800 bestand aus 15249 Bürgern in Städten und Professionisten auf dem Lande, aus 37513 Bauern, endlich 114711 Kleinhäuslern, Gärtlern und andern Personen vom Nahrungsstande, aus welchen Zahlen sich von selbst ihr Verhältniß zur Anzahl sämmtlicher männlichen Einwohner (303096) ergibt.

Mehrere Schriftsteller haben schon der ländlichen und städtischen Industrie der österreichischen Einwohner

---

von seiner Stätte. Eulen und Fledermäuse, die um das Licht des glühenden Meilers herum schwärmen, dort die lichttrunkenen Nachtfalter zu haschen, sind seine Gesellschaft. Sparsames Brod und Mehl und einige Tröpfchen Branntweins bringt ihm ein Knecht seines Herrn oder sein Kind einmahl in der Woche. In Todesgefahr, so oft er den Meiler besteigt, und stündlich in Gefahr seinen Meiler, seinen ganzen Reichthum in Flammen zu sehen, kann seine Seele eben so wenig ruhen als sein Körper, und wenn ihn der Fleiß nicht stündlich aus dem Schlafe weckt, so wecken ihn die Schreckenbilder der Träume und Sorge aus der Betäubung. — Die Köhler dieser Gegend haben viele ihrer melancholischen Beschäftigung angemessene Lieder.

ter über der Ens den Vorzug vor jener der Unteröster-reicher gegeben, und wie mich dünkt, mit vollem Rechte. Man darf nur die sogenannte Welserheide gegen die Neustädterheide vergleichen, so zeiget sich gleich, daß die erstere viel weiter urbar gemacht, viel besser behauet, und folglich von viel thätigern Einwohnern umgeben ist.

Alle Getreidearten wachsen ungemein schön um Linz in der Nachbarschaft von Wäldchen, die aus Kiefern bestehen, und uns deutlich genug die Natur jener Gegend zu erkennen geben, welche durch den Fleiß der Menschen zu lachenden Gefilden umwandelt wurden. Die Bauern um Linz haben, um nicht den Viehdünger ihren Aeckern zu entziehen, die heimlichen Gemächer dieser Stadt gemiethet, und düngen mit diesem Kothe, mit dem man in andern Orten aus Unwissenheit die Bäche und Flüsse verpestet, ihre Wiesen, welche an üppiger Grasfülle sich auszeichnen. Eine Düngart, welche auch der schwäbische Oesterreicher nützt. *)

*) Als ich einst bey Brünn in Mähren zufällig neben einem schwäbischen Krämer zu stehen kam, der in der Ferne Unrath in die Schwarza schütten sah, sagte mir dieser: „Hätte ich das, was man in Mähren in die Flüße schüttet, in Schwaben; ich würde dort durch den Verkauf dieses Unrathes in reicherer Mann werden, als ich jetzt bin.“ Unser Pöbel wird freylich eine solche Rede belachenswerth finden, so wie es einst der Römische für einen Beweis von Geiz ansah, daß Vespasian die öffentlichen Sammelplätze dieser Art mit einer Steuer belegte, weil sie von den Fullonibus genützt werden konnten.

Obgleich der Boden gegen die Donau sandig ist; so haben ihn doch die einer bessern Landwirthschaft kundigen oberensischen Bauern schon lange durch Mischung mit den entgegen gesetzten schweren Erdarten merklich fruchtbarer gemacht. Ueberhaupt bedarf es wohl keines Beweises mehr, daß die Oesterreicher über der Ens sich auf das Suchen und Anwenden der verschiedenen Märgelarten *) besser verstehen, als sich jene schlesischen Märgelgräber verstanden haben, die von Friedrich dem Zweyten in die Churmark Brandenburg zur Verbesserung des sandigen Bodens ausgeschickt wurden. Auch die Nützung des Kleegypses wird von dem oberensischen Landwirthe nicht verabsäumt.

Ich weiß allerdings, daß es mittelst der neueren Chemie, welche so viel Licht auf die Pflanzen-Physiologie wirft, entschieden ist, daß reine Erdarten ohne verfaulte oder vegetabilische Substanzen den Boden nicht düngen können, und daß es daher ein nicht ganz passender Ausdruck sey, wenn man saget, der Märgel oder Gyps,

*) „Die glückliche Epoche, sagt Herr Herrmann, wo „Oberösterreichs Landwirthschaft sich zu vervollkommnen „anfing, war vor ungefähr 30 bis 40 Jahren, zur „Zeit nähmlich, als man mit der Märgelung der Aecker und mit dem Kleebau den Anfang machte. Gegenwärtig sieht man von Mölk bis an die baierische, und salzburgische Grenzen, folglich in einem Striche „Landes von 20 bis 30 Meilen, allenthalben eine Menge Märgelgruben, und die schönsten Kleefelder, und „überall wird häufig mit Märgel gedüngt.“ S. dessen Abriß der physischen Beschaffenheit Oesterreichs.

Gyps, welcher nur als Reitzmittel angesehen werden sollte, dünge; *) allein mir ist es zu meinem Zwecke genug von den Oberenser schreiben zu können, daß er wirklich durch fleißige Mischung seines Bodens mit Märgel diesen nicht wenig bessere, und eben so durch zermalmten, über Klee und Hülsenfrüchte gestreuten Gyps ihr Gedeihen wesentlich vermehre. Man zählt in Oesterreich über der Ens lediglich 71,657 Joch Hutweiden, welches kaum mehr den 24ten Theil der nutzbaren Oberfläche austrägt. Dagegen hat der fleißige Bewohner dieser Provinz schon 315,882 Joch zu Wiesen umgeformt. Der Flächenraum sämmtlicher Ackerfelder beläuft sich auf 655274 Joch, welches freylich zu den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht kleckt. Indessen wo dem Oberenser der Getreidebau nicht gelingt, da erzeugt er um so mehr Flachs zu seinen sehr bedeutenden Leinen-Manufacturen. Denn unstreitig ist jener Hausbrauch in allen Bauernhäusern des Landes Oesterreich über der Ens höchst lobenswerth, vermöge dessen in jeder müßigen Stunde gesponnen und gewebt wird. „Ein Hauptnutzen des Landvolkes, wie schon der selige Büsch sehr richtig bemerkt **) ist nicht

nur

*) Der selige Büsch sagt in seiner Darstellung der Handlung, daß der Amerikaner von Havre de Grace aus der Gegend von Paris zum Ballast auf seiner Rückfahrt Gyps mitnimmt, welcher, wie dieser Schriftsteller sich noch ausdrücke, den besten Dünger für Felder und Wiesen gibt. S. den II. Theil dieses trefflichen Buches S. 13. Lübeck. Verbesserte Ausgabe.

**) S. dessen classisches Werk. Abhandlung vom Geldumlaufe. II. Thl. S. 25. Hamburger erste Auflage.

nur die Erwerbung der Natur-Producte, sondern auch, daß die Arbeit der ersten Hand in vielen Manufacturen, wozu insonderheit die Spinnerey und Weberey gehöret, nur unter dem Landvolke recht bestehen kann; — weil nähmlich diese Arbeit, an deren ferneren Vollendung so viele noch ihren Gewinn suchen und die daher im letzten Verkaufe einen hohen Preis gewinnt, nur derjenige wohlfeil geben kann, dessen nothwendige Bedürfnisse schon durch seine Hauptbeschäftigung im Landbau gedeckt sind, und welcher daher diese Arbeit nur als ein Füllstück zu seinem Auskommen ansehen kann." Meines Wissens enthielt im Jahre 1797 das Mühlviertel 18711, das Hausruckviertel 2595 und das Innviertel 1052 aufgezeichnete Flachs- und Hanfspinner. Die Summe der Leinweber im Mühlviertel belief sich auf 2651 Meister, (zu ihrem eigenen Glücke keine von großen Fabrikanten abhängige Meister!) auf 1221 Gesellen, 447 Jungen und 1164 Gehülfen. Man zählte in eben diesem Jahre in diesem Viertel 4759 beschäftigte Stühle, 60 Bleichen und 5 Färbereyen.

Es wurden im Mühlviertel den Schauanstalten

im Jahre	1795	vorgelegt:	55237 Stück Leinenwaare
	1796		68290
	1797		69385
	1798		86463

Wie wir sehen, ist also dieser Industrie-Zweig unter den braven Bewohnern des Mühlviertels merklich im Steigen begriffen.

Im Hausruckviertel wurden zur Schau

im Jahre	1795	vorgelegt:	71000 Stück Leinen-
waare	1796		67063
	1797		73422
	1798		83425

Auch in diesem Viertel also zeigt sich das erfreuliche Phänomen der unter unserem guten Monarchen steigenden Betriebsamkeit der Oberenser des Hausruck-Viertels.

Im Traunviertel wurden den Schauanstalten

im Jahre	1795	vorgelegt:	17664 Stück Leinen-
waare	1796		19990
	1797		16255
	1798		19172

Im Innviertel wurden den Schauanstalten

im Jahre	1795	vorgelegt:	32039 Stück Leinen-
waare	1796		31843
	1797		35223
	1798		32222

Also stieg dennoch auch in diesen Vierteln der Kunstfleiß in Beziehung auf den Leinen-Manufactur-Stand. Sämmtliche diese Thatsachen sind der herrlichste Beweis, daß die Industrie durch den Krieg nicht in dem Grade litt, als man nach theoretischem Calcul hätte muthmaßen sollen, und daß alles noch bey den Oberensern, ungeachtet der Feind bis auf sie durchdrang, voll froher Regsamkeit und voll guten Willens ist, durch Arbeit dem National-Reichthum, dem Handel und überhaupt der guten Sache des Vaterlandes wieder aufzuhelfen.

Nirgends kann man übrigens die ländlichen Beschäftigungen in einem schönern Bunde mit dem städtischen Gewerbfleiße vereiniget sehen, als in jenen reitzenden Gegenden, wo sich der Steierfluß mit der Ens vereinigt. Wenn man von den hohen Gebirgen Obersteiermarks nach Oesterreich über der Ens zufährt, so eröffnen sich überall dem Auge liebliche Partien. An die Stelle schwermüthiger Tannen kommt das lichtere Grün der Obstbäume und eine mannigfaltige Gruppe niedlicher Häuser, solider Werkstätten und Wassergebäuden. Wenigstens zwölf tausend Menschen gehören in diesen Gegenden zur ehrwürdigen Klasse der Feuerarbeiter. Ihr Mittelpunct ist die Stadt Steier, welche vornehmlich deßwegen merkwürdig ist, weil ihre Bürgerschaft den Handel mit dem Steiermärkischen Eisen sich fast ausschließend durch die Pünctlichkeit ihrer Versendungen und die Billigkeit ihrer Preise eigen gemacht hat. Die Vorstädte dieser Stadt, das Ensdorf und Steierdorf, endlich die am Ufer der Steier liegenden, etwa eine Stunde von der Stadt gleiches Nahmens entfernten Dörfer Sirning, Sirninghofen und Neuzing sollte kein Freund der Industrie unbesucht vorüber reisen. Sie bilden gleichsam eine Kette kunstfleißiger Familien, deren Väter bald Nadler, Schleifer, Fischangelmacher, bald wieder Ahl- und Feilschmiede oder Klingen- und Schermesserschmiede sind. In Steier sieht man auch bey Meistern, welche Messerschalen machen und deren allein sechzig in dieser Stadt seyn dürften, häufig Weibspersonen mitarbeiten. Die Menge von Tisch- und Küchenmessern, von Barbier- Feder- Garten und Weidemessern, welche man bey

den

den eigentlichen Messerschmieden, die sich mit Verfertigung der Messerklingen abgeben, schon vorräthig findet, ist sehr ansehnlich. Man sieht auch bey dem Besuche der Werkstätten Gattungen von Waaren, die bey uns vollends ungewöhnlich sind, als türkische Messer, Dolche für die Griechen des Archipelagus u. s. w. Die Arbeiter führen übrigens den Handel nicht selbst, sondern geben die Waare an Kaufleute ab. Der Handel geht nach Italien und über Triest nach der Levante, litt aber bey der Unsicherheit der Meere im letzten Kriege bedeutende Stockungen *) Dagegen hatten im letzten Jahrzehend die bürgerlichen Meister in der Stadt, welche die Bayonnete für den Hof verfertigen und die Hammermeister außer der Stadt, welche in den Rohrhämmern bey dem Versuche der Musketenläufe zugegen seyn müssen, die Hände voll zu thun. Für einen beständigen Nachwachs guter Gewehr-Fabrikanten ist hier auch gesorgt. **) Es he-

*) Nach Holland werden unter andern, dem Verfasser der vaterländischen Reise von Grätz über Eisenerz nach Steier zu Folge, die Schleifspäne, die im gemeinen Leben Schliff heissen und bey Schleifung des Eisenzeuges abfallen, versendet. Man bedient sich dort derselben zur Bereitung einer chemischen blauen Farbe. Hätte es doch dem ungenannten würdigen Schriftsteller uns genauere Auskunft über diesen Handel mitzutheilen beliebt!

**) Um so mehr, als hier auch Lütticher, deren Gewehre und Flintenschlösser bekanntlich schon seit langem berühmt sind, gegenwärtig in der Nachbarschaft der

bestehet nähmlich im vormahligen Jesuiten-Collegio zu Steier ein eigenes Institut für Lehrlinge der Büchsenmacherkunst. Es sind sechzig aus den Erziehungshäusern verschiedener Regimenter genommene Knaben, welche mit fünfzehn Jahren eintreten, und unter einem Artillerie Hauptmanne gewöhnlich durch sechs Jahre zu lernen haben.

Ich könnte hier noch zwey Wollenzeugmacher von Steier erwähnen, welche am Lande spinnen und weben lassen, in der Stadt aber die Färberey besorgen. Allein was sind alle diese Unternehmer gegen die einzige k. k. Wollenzeug-Manufactur in Linz, welche allein über 22,000 Menschen mit Spinnen, Weben, u. s. w. beschäftiget, und jährlich drey Millionen Gulden in Umlauf bringen soll. Es gehört nicht wenig Vorurtheil für ausländische Fabricate hinzu, um diesen das Lob vor der Linzer Waare zuzueignen. In Linz sind seit Joseph dem Zweyten bereits die englischen Preßspähne einheimisch. Ja es werden schon die neuesten Zeug-Arten als z. B. die von den Engländern so genannte Flecci-Hosiery sehr gut bey uns gewirkt. Auch lassen sich die Brüßler-Camelote in der neuesten Zeit den Linzer Cameloten um so weniger vorziehen, als bekanntlich häufig jetzt Niederländische Emigranten in der Linzer Fabrik arbeiten, und mit den sehr gelehrigen Oberösterreichern alle ihre Kenntnisse und Handgriffe bereits getheilt haben.

Ob-

---

der Oesterreicher für den Hof arbeiten; wodurch allerdings der inländische Kunstfleiß veredelt und erhöht wird.

Obgleich überall in Oesterreich über der Ens die erfreulichsten Spuren einer die untersten Stände durchgreifenden und belebenden Thätigkeit sich zeigen; so ist doch dieses noch besonders in dem so genannten k. k. Salzkammer-Gute der Fall; einem Stücke Landes, worauf etwa 30,000 Seelen wohnen, die sich meistens vom Bergbaue nähren, aber dabey dennoch sowohl von der Landwirthschaft, als andern unmittelbar mit der letztern verbundenen Nebengewerben keinen geringen Verdienst ziehen. „Die beste Wald-Cultur, sagt Herr Herrmann, existirt in dem kaiserlichen Salzkammergute, wo man nicht allein in Rücksicht der Fällung des Holzes, sondern auch in Anpflanzung neuer Wälder, die beste Methode ausübt; und die dortigen Waldbeamten werden als die tüchtigsten Waldmänner in alle übrigen Erblande verschickt.“ *) Die Salzbergwerke und die Arbeiten in den Sud- und Pfannhäusern geben einem sehr nahmhaften Theile der Bewohner dieses Kammergutes **) einen

*) „Bloß die Noth hat hier so gute Waldleute gebildet. Denn cultivierte man die Wälder nicht so gut; so hätte man wegen des großen Holzverbrauches bey den Salzpfannen schon lange den drückendsten Mangel. Nur bey den Pfannhäusern allein werden jährlich gegen 60,000 Klafter Holz verbraucht, wovon jedes Scheit 5 Schuh lang ist.“ S. Herrmanns Abriß der physischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten. S. 21.

**) Nach Herrmann S. 7 des eben genannten Buches, sollen in den dortigen fünf Pfannen jährlich 650,000 Zent-

nen nicht unbedeutenden Erwerb. Eben so ist in demselben der Sitz der Leinwandweber Oberösterreichs. Es wird hier sehr gute Hausleinwand gewebt, und zugleich viel guter Zwirn zum Verkaufe für das ganze Land bereitet.

Einen wesentlichen Beytrag zur Haupt- und Nebenbeschäftigung der Oberenser liefert auch Jenny und Compagnie durch die unter Joseph errichtete, mit Recht berühmte Baumwollen-Manufactur in Schwanstadt, welche schon längst unsere inländischen Schriftsteller zur Beschreibung hätte reitzen sollen.

Es ist hier der Ort nicht, um in ein vollständiges Detail dieser Jennyschen Baumwoll-Manufactur in Oesterreich mich einzulassen. Nur so viel bin ich der Wahrheit zur Steuer und dem Vaterlande zur Ehre zu sagen schuldig, daß die in Schwanstadt verfertigte Waare, welche von Leipzig bis Petersburg als Schweitzer-Waare läuft, meistens durch wahre Inländer gegenwärtig erzeugt wird. Es sind kaum 60 Glarusserweber in Schwanstadt. Alle übrigen Webestühle, deren bey 250 im Gange seyn dürften, werden jetzt einzig durch österreichische Oberenser in Bewegung gesetzt. Es gereichet dem Herrn Jenny, der zu Krakau in Westgalizien eigentlich seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, zum bleibenden Ruhme bey jedem Edeldenkenden der österreichischen Nation, daß er beynahe 10,000 Oberensern um Lambach, Gmunden, und überhaupt im Salz-

---

Zentner Salz erzeugt werden, welches im Werthe über 4,500,000 Gulden beträgt. Die Kosten belaufen sich jährlich nicht gar auf Eine Million, folglich bleibt ein reiner Ueberschuß von vierthalb Millionen Gulden."

Salzkammergute, durch die auf dieselben übertragenen Vorarbeiten einen Neben-Verdienst verschaffet, welcher zumahl den Frauen der Bergleute, sehr willkommen ist; daß er ferner eine Appretur-Maschine einführte, welche eher besser als die in der Schweitz gewöhnliche metallene ist.

Steiermark enthielt im Jahre 1788 bey einer Anzahl von 406407 Personen männlichen Geschlechtes 3954 Bürger in den Städten und Professionisten am Lande, 57833 Bauern und 131135 Käuschler und Bergholden. Ich finde es um so mehr nothwendig über die Benennungen des steiermärkischen Bauers umständlicher hier mich zu äußern, als auf dieser Klasse der wichtigste Theil der National-Beschäftigung ruht. Bauer heißt zwar in der weitesten Bedeutung jeder, der das Land zu seinem Lebensunterhalte bauet, in engerer Bedeutung aber wird darunter in Steiermark der Besitzer einer Hube, oder, was eins ist, so vieler Grundstücke verstanden, als ein Ackersmann mit einem Pfluge das Jahr hindurch bestellen kann, weßwegen man denn auch einen Bauer dieser Art Hübler zu nennen pflegt. Gleichwohl bestimmt man in Steiermark die Größe eines Landbesitzes nicht nach Hufen oder nach der Größe der Grundstücke, wie es in Kärnthen und Krain geschieht, sondern nach der Größe der Steuer, die oft in nicht geringem Mißverhältnisse mit jener der Grundstücke steht. Diese Steuer wird nach Pfunden hier Landes berechnet. Ein Pfund heißt nähmlich ein Grundstück, dessen Eigenthümer nach dem jetzigen Münzfuße 10 Gulden 45 Kreuzer entrichtet,

Vermittelst der Menschenhände allein werden die Gärten bearbeitet, welche 9037 und die Weinäcker, welche 50759 Joch enthalten, und wovon der Weinertrag zu 592171 Eimern angegeben wird. Der eben genannte Herr Verfasser *) will bemerkt haben, daß die Weine aus schlecht gedüngten Weingärten einen großen Vorzug vor dem Weine aus gleich daneben liegenden gut gedüngten Weingärten haben. Ein Umstand, woran man in dem südlichen, an kostbaren Weinen so reichen Frankreich vollends nicht zweifelt, der doch auch den Unterösterreicher reitzen sollte, den thierischen Dünger lieber auf seine Getreidefelder zu verwenden.

Man kann dem deutschen Steiermärker nicht absprechen, daß er alles aufbiethet, um seinen Feld- und Wiesenertrag reichlicher zu machen. So gibt es mehrere, welche mit Rindsklauen die trockenen Wiesen bestecken, wodurch diese letztern, aber freylich erst nach 3 bis 4 Jahren, ungemein gewinnen sollen **).

Obgleich der Obersteiermärker sich auf die Märgelung der Aecker nicht wie der Oberenser versteht, so zeichnet er sich doch nicht wenig durch seine fleißige Be-

*) S. den ökonomischen Almanach Wien bey Gaßler. S. 89.

**) Die Gratzerischen Fleckfieder sind davon so überzeugt, daß sie schon das Hundert zu 20 Kreutzer feil biethen. Da man aber mit hundert Stück kaum ein Paar Quadrat-Klafter Wiesen bestecken kann, so scheint es allerdings, daß der Landmann besser daran wäre, wenn er seine trockene Wiese mit gutem Viehdünger überdeckte.

Behandlung der Art Wiesen aus. Er ist auch deßwegen in der österreichischen Monarchie so berühmt, als es die Bewohner der Grafschaft Yorkshire in England sind. Ich wünsche ihn aber dadurch nicht stolz zu machen, denn einige Kenner wollen bemerkt haben, daß der Steiermärker sich besser auf die Bewässerung, als auf die Entwässerung der Wiesen verstehe, und daß folglich auch ihm immer noch manches von den Bewohnern von Yorkshire *) zu lernen übrig bleibe, deren Nahmen aber wahrscheinlich selbst dem gebildeten Theile der Steiermärkischen Gutsbesitzer bisher noch unbekannt war.

Der Maymonath ist es gewöhnlich, in welchem der Obersteiermärker an das Wässerungsgeschäft Hand anlegt. Es werden kleine Canäle längs der Wiesen gezogen, und in dieselben wird das gesammelte Wasser der Bäche geleitet. Oft wird der Bach selbst durch Räderwerke und Schleißen zu diesem Behufe gestauet **). Sind nun die Furchen, in welche sich

*) Ihre in des Herrn Marshall Rural Economy (London 1788) sehr anschaulich beschriebenen Standing pools, artificial rills fieldwells verdienen von jedem denkenden Freunde der Landwirthschaft genaueres Studium. Aber bey unsern inländischen Buchhändlern suchet man meistens vergeblich ökonomische Bücher aus England, weil nur die englischen Romane Abgang finden!

**) Man verzeihe den technischen Ausdruck; die umständliche Erklärung über Aufstauung und Ueberstürzung muß man aus mechanischen Werken hohlen.

sich das geschwellte Wasser ergoß, verstopft, so siehet man in kurzer Zeit die Wiese in eine scheinbare Wasserfluth verwandelt. Nun nützt also der Obersteirer die Gelegenheit seine Wiesen mittelst des Rechens zu reinigen. Er wiederhohlt dann öfter in einer Woche diese Manipulation, und hilft sich auf diese Art wider trockene Witterung und rauhes Clima. Die Folge seiner fleißigen Wiesenpflege ist eine sehr beträchtliche Heugewinnung und eine ausgebreitete Viehzucht. Der hohe Wohlstand des Obersteiermärkers, mit welchem sich der Untersteiermärker vollends nicht messen kann, spricht nicht wenig für den Satz des Arthur Young, daß eine gut cultivierte Wiese mehr als ein Kornfeld oder Weingarten eintrage. Der Kleebau wird vorzüglich im Gratzer und Judenburger Kreise nun so stark betrieben, daß man in Einem Jahre 1500 bis 1800 Centner Kleesaamen schon auszuführen im Stande war, wovon jeder Centner zu 16 bis 24 Gulden im Preise galt.

Zwar läßt es der Obersteiermärker nicht am Fleiße mangeln, um auch seine Aecker fruchttragend zu machen. Man kann oft mehrere Stunden ins Gebirge hinaufsteigen, und wird noch neu angelegte Aecker finden. Aber eine andere Frage ist es, ob der Steiermärker seinen Acker nicht mit minderen Kosten und geringerem Zeitaufwande bestellen könnte, wenn er

---

Es ist nicht möglich über die Beschäftigungsart eines Volkes ein Detail zu sprechen, ohne sich einiger Kunstworte, die in jedem technologischen Wörterbuche erklärt werden, zu bedienen!

er anders nicht so eigenfest dem alten Herkommen huldigte. Wenn man in dem gebirgigen Schweden mit zwey Ochsen den Pflug zu ziehen vermögend ist, sollte dieses nicht auch in Steiermark möglich seyn? Sollte wirklich unser Innerösterreichischer Pflug, welcher durch 4 Ochsen und öfter von eben so vielen Menschen geleitet wird, keiner Verbesserung fähig seyn? Freylich, so lange unsere Pflugmacher einzig nach dem, von ihren Vorfahren ererbten Leisten das Pflughaupt, den Pflugbalken, das Pflugeisen, die Pflugschere, die Pflugräder, und die Pflugstürze oder das Streichbret ausarbeiten; so lange man nicht beßere Pflug-Modelle, wie sie zum Theile schon in den Gebirgen von Sachsen eingeführt sind, sich anzuschaffen und einheimisch zu machen sucht; so lange das herrschende Vorurtheil Alles im Alten bewenden läßt: so lange läßt sich auch keine vortheilhaftere Landwirthschaft in Obersteiermark denken! Es fehlt dem Obersteirer nicht am Fleiße, welches der dicke Schweiß, der von seinem Gesichte bey der Ackerbestellung rollt, beweiset; es fehlet aber leider an Einsicht, wie es sein Landsmann Herr Hofrath Herrmann selbst irgendwo von dem größern Theile zugibt!

Doch lasset uns von zufälligen Betrachtungen zur schönsten Seite des Steiermärkischen Fleißes übergehen, welche sich durch die Ansicht des von der Hauptgewerkschaft inner dem Berge, und der sogenannten Communität vor dem Berge betriebenen Grubenbaues ergibt! Wie angenehm ist dem Wanderer nicht die Ueberraschung in Vordernberg, (einem Orte, dessen schauerlicher Eingang das Ende der organischen Schöpfung ahnden läßt), wenn er sich anders bis dahin durch die steilen Gebirge und das

Dickicht der Wälder durchzuarbeiten nicht gereuen läßt! Welch eine belebte Wirksamkeit verkündet ihm das Rauschen der Räder, das Gekreisch der Blasebälge, das Schmettern der Hämmer, das prasselnde Feuer in den Schmelzhütten, das Eisengeklirr in den Schmieden, der bald hellere bald dumpfere Ton der auf die Kohlenwägen geschütteten Holzkohlen! Welcher Mann von Vernunft könnte wohl den Menschen, der mitten in diesem Gewühle und Getöse arbeitet und sich herum treibt, deßhalb minder schätzen, weil er einen berußten Rock trägt, und die Wände seiner Gebäude mit Ruß beschmutzt sind! Wahrhaftig ein Unbesonnener, der etwas dergleichen wagen kann, verdient es, daß ihm der deutsche Obersteiermärker mit dem Sprichworte begegnet: Unsere Häuser sind freylich von außen Ruß, aber von innen sind sie Gold! Dieses Sprichwort klingt zwar etwas stolz, aber nicht ganz unwahr. Hat der Fremde das Glück von einem steiermärkischen Gewerken aus der, auf gemeinschaftliche Kosten gebauten Zeche in die eigenthümliche Wohnung des letztern eingeführet zu werden, so steht derselbe nicht selten mehr Silbergeschirr bey dem sehr einfach, man möchte sagen, schmutzig gekleideten Bürger, als er in dem Tafelzimmer der von Gold und Seide rauschenden Dame in großen Städten erblickt! Alles ist im Gebirge mehr solid und weniger auf Vergänglichkeit angelegt.

Der Bergbau ist in diesem Lande so beträchtlich, daß einzig im sogenannten Erzberge jährlich 284,000 und neuern Angaben zu Folge 315,000 Centner Roheisen gewonnen werden. Man rechnet in diesem Lande nur an Eisenhämmern 129 an der Zahl, wovon

die

die meisten in Obersteiermark liegen. Es sind in den zwey deutschen Kreisen dieses Herzogthums, dem Brucker- und Judenburger Kreise, 24 Orte, in welchen Sensenschmiede fast ausschließend wohnen. Diese Leute verfertigen in Verbindung mit einigen wenigen, im Gratzer-Kreise ansäßigen Meistern alle Jahre über 24,000 zum Schneiden des Häckerlinges bestimmte Messer, bey 300,000 Sicheln, und wenigstens 1,000,000 Stück Sensen. Diese Gewerbsanstalten im Großen beweisen unstreitig, daß derjenige Zweig der Industrie, der aus dem Mineralreiche seinen Stoff hohlt, eine sehr ansehnliche Größe bey den braven Bewohnern dieser Provinz erreicht hat. Um so mehr ist aber die National-Betriebsamkeit in allen andern Zweigen des Gewerbfleißes zurück.

Wenn bey dem echten Staatsmanne nur jene Fabriken vorzüglichen Werth haben, welche mit der Landwirthschaft in der nächsten Verbindung stehen, und diese blühend zu machen vermögen, so dürfte denselben noch allerdings vieles zu wünschen übrig bleiben. Noch hat Steiermark keine Leinen-Manufactur *) und Wol-

*) Nur Ein Beyspiel hier, welches, wenn es die Augen der Steiermärkischen Landsleute nicht öffnet, alle übrigen Beyspiele überflüßig macht, weil sie ohnehin umsonst angewendet seyn würden! . . Das Churfürstenthum Hannover zählt kaum 800,000 Einwohner. Jeder Bauernhof hat beynahe daselbst einen Webestuhl. Die Leinweberey wird so fleißig, und zwar meistens von den Landleuten, getrieben, daß auf den dort befindlichen Landesleggen (welche eben das, was unse-

re

Wollenstrumpf-Manufactur. Noch liegen die Nebengewerbe des Bauers ungemein, und alles, was derselbe sammt den Seinigen arbeitet, beschränkt sich auf die Nothdurft der Familie. Das weibliche Geschlecht spinnet nur für das höchste Bedürfniß, aber lange nicht fein und voll genug. Die gewöhnliche Entschuldigung der Dienstbothen, warum sie sich so schwer zum Strumpfstricken entschließen, und jede ähnliche Nebenbeschäftigung von sich zu weisen pflegen, ist diese: daß ihre Hände zu rauh sind, und wegen der härtern Feldarbeit zu andern Arbeiten nichts taugen *).

---

re Commercial-Stämpelorte vorstellen,) einzig im Jahre 1793 für 295,116 Reichsthaler im Geldeswerthe geschätzte ungebleichte und gebleichte Leinwand bezeichnet wurde, wovon der größte Theil außer Landes ging. Das Herzogthum Steiermark hat mehr als 800,000 Einwohner. Im Märzthale, um Leoben, Trofayach, im Ennsthale, und eben so im Gratzer-Kreise ist gewiß besserer Flachsboden als in den Churbraunschweig-Lüneburgischen Landen, und doch wie unbeträchtlich ist die Leinweberey! Kommt wohl ein einziges Stück, als Kaufleinwand, außer Landes?

*) Kahle Entschuldigungen, weiter nichts! „Im ganzen Hannöverschen Lande wird die Leinweberey neben den übrigen Feld- und Handarbeiten betrieben. Die Hände, welche den Acker bauen, dreschen, Holz fällen, werden dadurch nicht zum Leinweben verdorben oder unbrauchbar gemacht; und dieselben Personen, welche heute den Pflug treiben, die Axt oder den Dreschflegel führen, sitzen morgen oder zu anderer Zeit, als fleißige Manufacturisten, auf dem Leinweber-Stuhle. Die Hausfrauen und Mägde kehren wechselweise von ihren häuslichen Arbeiten zum Spinnrade, und von

Allein ich antworte den Vertheidigern dieses Satzes, die sich wohl auch selbst in Gratz finden dürften, mit dem Herrn Hofrathe Beckmann folgendes: *) „Zwar „wäre es lächerlich, wenn die Bauernmagd in die„sem Monathe mähen und dreschen, und im nächsten „für eine Kammertuch- oder Battist-Manufactur spin„nen sollte. Inzwischen muß man den Bauern auch „nicht zu wenig zutrauen. Es gibt Gegenden z. B. „um Nürnberg, in Schlesien, wo sie so feine, so „künstliche Waare darstellen, daß Ausländer sie be„wundern. Freylich bey der ersten Einführung sol„cher Gewerbe wird das nicht Statt finden; aber es „ist eine Eigenschaft der Künste, (ich verstehe unter „diesen nicht bloß schöne, sondern auch nützliche Kün„ste, auch Handwerke), daß sie sich mit der Zeit ver„feinern, sie mögen von Bürgern oder Bauern ge„trieben werden; und der Industrie ist auch der Land„mann fähig, denn Melon und Fortbonais haben sich „in der Bestimmung des Begriffes geirrt.“

Wür-

---

dieſem zu jenen zurück, ohne daß ihre Hände und Finger durch die eine Beſchäftigung zur andern ungeſchickt gemacht werden. Man bauet Frühflachs, d. h. ſolchen, der im Monath April, Mittelflachs, der im Monath May, und Spätflachs, der im Monath Junius geſäet wird. Für das Ganze iſt zu wünſchen, daß man alle drey Sorten Flachs ziehen möge, damit nie totaler Mißwachs im Flachſe (wegen der Witterung) eintrete.“ S. H. Commerz-Rathes Patje kurzen Abriß des Fabriken-Zuſtandes in den Churbraunſchweig-Lüneburgiſchen Landen.

*) S. deſſelben vortreffliche Beyträge zur Oekonomie, Technologie u. ſ. w. Göttingen 1779. 1. Th. S. 96.

Würden die steiermärkischen Kinder von ihrer Jugend an eben so bey Hause im langen Winter zur Strumpfstrickerey angehalten, wie es bey den deutschen Landleuten in einigen Münsterischen Landschaften zu geschehen pflegt: dann würde man auch bey ihnen Strümpfe zu unzählichen Dutzenden stricken, und ganze Wägen voll verkaufen können. Die Fertigkeiten werden nicht angeboren, sondern durch Uibung erhalten; nur an dieser und an dem guten Beyspiele der Mütter fehlt es. Dürfen die Weiber im Blankenheimischen und in Oberhessen etwa weniger der Feldarbeit nachgehen, als in Obersteiermark? und doch stricken dieselben selbst in der Nacht aus langer Weile, wenn sie nicht schlafen können. Es ist also weiter nichts, als verblümte und angewohnte Faulheit, aus welcher da folgt, daß die weiblichen Dienstbothen, die zu schweren Arbeiten im Alter zu gebrechlich sind, gewöhnlich mehr oder weniger darben, weil sie keinen leichtern Broderwerb in ihren jüngern Jahren für die alten Tage kennen lernten. Die Ursache der im Baireuthischen Oberlande so seltenen Bettler setzt Herr Köppel in seinen Briefen über die beyden fränkischen Fürstenthümer Baireuth und Anspach mit größtem Rechte in der dort allgemein verbreiteten Thätigkeit; aber der Verfasser sah auch selbst am Felde Hirtinnen spinnen, welches er wohl nie in den beyden Kreisen Obersteiermarks zu sehen das Glück haben dürfte.

Was ich bisher von dem andern Geschlechte sagte, gilt auch wegen des männlichen. Woher kommen wohl die vielen, selbst den Grundbesitzern und Gewerken in Obersteiermark so gefährlichen Viehdiebe und

Gau-

Sammer in den Wäldern, die vielen Bettler an der Kaiserstrasse und an den Wallfahrtsorten, wenn nicht von der allgemeinen Unkunde des Mannsvolkes in Nebengewerben, und von dem ihnen in der Jugend zur zweyten Natur gewordenen Müßiggange? Der Oberhessische Bauer würde, wenn er vom Pflügen nach Hause zurückkehret, eine unerträgliche Abspannung fühlen, wenn er sich nicht mit dem Strickzeuge beschäftigen könnte. Der gleiche Fall ist bey dem Knechte in Westphalen, nahmentlich im Kleppenburgischen und Meppenschen, wenn er aus seinem Hofe mit den durch die Pferde angezogenen Leiterwägen sitzend fortrollt. Statt der Stricknadel schwingt er nur selten die drohende Peitsche gegen die Pferde. Alles das könnte auch bey uns seyn, wenn manche Vorurtheile nicht herrschten, und das Recht der Verjährung wider jeden, der sich an sie wagt, geltend machten!

„Unsere Aeltern, sagt ein ungenannter in Obersteiermark wahrscheinlich einheimischer, vortrefflicher Menschenkenner, *) lassen sich den Gedanken, daß ihre Kinder je zum Stricken eines Strumpfes geschickt werden könnten, gar nicht beygehen; ja sie wähnen, oder geben sich wenigstens das Ansehen fest zu glauben, daß die Kinder durch derley Arbeiten, für künftig zur schweren Feldarbeit untauglich würden! Als ob Müßiggang die rechte Einleitung zu künftig schweren und anhaltenden Fleiße wäre! Nie ist dieses, Mitleid erregende Unheil augenscheinlicher, als zur Herbstzeit, wo alle Kin-

*) S. den 46ten Heft der Staatsanzeigen des Herrn Hofrathes Schlözer, Seite 156 und 157.

Kinder vom 6ten bis zu den vogtbaren Jahren, zu Hütung des auf allen Wiesen weidenden Viehes angestellt werden, wobey sie den ganzen Tag vollbringen. Klatschen mit Peitschen, oder schäckern, wenn ihrer mehrere beysammen sind, oder trostlos müßig da liegen, ist alles, womit sie ihre Zeit ausfüllen. Man sollte aber wohl erstaunen, wenn alle diese Kinder, wie sie könnten und billig sollten, spännen oder strickten, und man die in ganz Obersteier beym Viehweiden von Kindern erzeugte Arbeit auf einem Platze beysammen sähe. Was erst könnten die Kinder der ganzen obern Steiermark nicht im Verlaufe eines Jahres erzeugen! welche Beyhilfe ihren Aeltern, denen sie jetzt ganz zur Last sind, und selbst schon dem Staate verschaffen, wenn sie das ganze Jahr hindurch, statt dem Müßiggange zu fröhnen, ihrem Alter angemessene Arbeiten verrichteten!"

Eine einzige Ausnahme führt diesen Schriftsteller von der dem Grätzer Kreise in politischer Hinsicht zugetheilten, in physischer Hinsicht aber ganz zum Brucker Kreise und folglich zu Obersteiermark gehörigen Gegend Ratten an. Daselbst ist nicht nur keine Bäuerinn, sondern auch kein Bauer, kein Kind beiderley Geschlechts, welches nicht des Spinnens, kein Mann, kein Knabe, welcher nicht des Webens kundig wäre. Und unstreitig ist dieses die Ursache, daß in dieser rauhen Gegend Wohlstand herrscht, und ein glückliches, seinen Geburtsort sehr liebendes Volk lebt. „So fährt der Verfasser fort, ist jenseit eines Berges in einem ganz von aller Welt abgesonderten Winkel, Industrie und Bewerbsamkeit zur Natur geworden; während in den daran stossenden, von Commerzial-Strassen und

der

der schiffbaren Muhr durchkreuzten, und so wenige Meilen von der Kaiser-Stadt entlegenen Kreisen, unglaubliche Unkunde und Unthätigkeit noch bis diese Stunde fort währen. So werden die folgenden Generationen fort und fort in die Fußstapfen der ältern treten; und so bleibt ein Volk ewig, was es ist, wenn ihm nicht ein Moses eine Lichtsäule vom Himmel verschafft, und ihr folgen heißt." Meines Wissens fanden die Deutschböhmen in der Monarchie einen solchen Moses an dem verehrungswürdigen Leitmeritzer Bischof Schulstein! Vielleicht würde die obere Steiermark ebendenselben an dem Bischofe Grafen Engel gefunden haben, welcher in dem, während des Jahres 1797 wegen der hier getroffenen Friedens-Präliminarien, bekannt gewordenen Markte Göß *) eine Spinn- und Klöppelschule errichtete. Allein leider starb er und mit dem Tode dieses von Joseph eingesetzten Menschenfreundes manche erfreuliche Aussicht für den Leobner Kirchsprengel.

Kärn-

*) Ich kann mich noch nicht überreden, sagt der Verfasser des Aufsatzes von und aus dem Steiermark in den Schlötzerischen Anzeigen, daß es Wirkung eines Vorurtheils war; sondern ich behaupte, daß die Töchter dieses glücklichen Marktes sich in ihrem ganzen Wesen, von allen übrigen des ganzen Landes, vortheilhaft unterscheiden. Von dem plumpen, schwerfälligen, aller Thätigkeit widersprechenden Wesen, was jedem Beobachter in den kleinsten Kindern dieses Landes auffallen muß, sind diese Mädchen durch Munterkeit der Seelen, und leichte Beweglichkeit ihrer Körper so unterschieden, daß ich durch eine Zauberruthe in ein anderes Land versetzt zu seyn wähnte. S. Band XII. S. 165. der Staatsanzeigen. Göttingen bey Ruprecht 1788.

Kärnthen zählte im Jahre 1795 unter 142867 Mannspersonen 4867 Bürger und Professionisten, 2865 Bauern und 44965 Bergleute und andere Producenten.

Von den 1398506 Jochen nutzbaren Bodens in Kärnthen fanden sich im Jahre 1788 mehr nicht, als 203250 Joch und 86½ Klafter Ackerbaufelder, ferner 205608 Joch Wiesen; an Hutweiden und Gestrüppe aber zählte man 364510 Joch und 1550½ Klafter. Das kann doch wohl nicht ländliche Industrie beweisen? Die Beschäftigungsart des Kärnthners richtet sich übrigens nach der Natur jenes Landes, welches er bewohnt. So zum Beyspiele reiset mancher Oberkärnthner alle Jahre mit seinen Bienenstöcken, wenn das Heidekorn blüht, nach Unterkärnthen, wo dieses Korn, in Sachsen Buchweitzen genannt, ungleich häufiger gebaut wird. Man entrichtet dem unterkärnthnerischen Bauer eine kleine Erkenntlichkeit zum Danke, daß die Bienen in den Honigkelchen seines blühenden Heidekorns den süßen Saft einsaugen durften. *) Dieses von den Bienenwärtern so genannte Versetzen oder Verfahren ist auch in Böhmen und Tirol üblich. Nur pflegt der Tiroler seine Bienenkörbe mehr in jene Berggegenden hinauf zu versetzen, in welchen das Heidekraut

*) Vorzüglich geschieht dieß auf die mit Heidekorn bewachsenen Gegenden um Klagenfurt zu Land und zu Wasser. Die Uferbewohner der Dran schicken auf Flössen ihre Bienenkästen dahin. Allein dieser Bergstrom hat auch schon manchmahl den Reichthum der Bauern mit einem Mahle verschlungen.

kraut *) wild wächst, indem die Bienen dieses beynahe lieber noch, als das Heidekorn besuchen sollen. Man würde aber dem Kärnthner zu viel schmeicheln, wenn man sagte, daß er sich die Bienenzucht eben so fleißig, als der slawische Krainer, oder auch nur der Tirolerbauer angelegen seyn lasse.

Der Beschaffenheit des Bodens gemäß beschäftiget sich im Ganzen der Oberkärnthner mit der Viehzucht, und der Unterkärnthner mit dem Ackerbaue. Die Milchwirthschaft wird auf den Alpen durch eine Weibsperson (hier Senntin genannt) geleitet, ohne daß je dagegen, wie es im Salzburgischen schon der Fall gewesen ist, der Geistlichkeit Vorstellungen gemacht worden wären.

Schädlich wäre es übrigens, wenn man bey den Bewohnern Kärnthens das Vorurtheil geltend machen wollte, daß ihre Alpenwirthschaft in Ober- und ihr Feldbau in Unterkärnthen schon den höchsten, für sie erreichbaren Gipfel der Vollkommenheit erzielt habe. Wären die Oberkärnthner eben so betriebsam und geschickt, als es die Oberländer im Canton Bern sind; so würden sie bey gleicher unverkennbarer Güte ihrer Alpenkräuter eben so schönes Vieh und eben so treffliche Fettkäse erzeugen können. Wie leicht könnten

*) Erica vulgaris L. Es wächst indessen auch häufig in den Kärnthnischen Wäldern. Wäre es nicht vielleicht thunlich, aus zwey Theilen der Spitzen vom Heidekraut, einem Theile Malz und etwas Hopfen, so wie es in den hebridischen Inseln geschieht, ein Bier zu brauen, welches manchmahl vielleicht besser, als das bisher von dem Kärnthnischen Bauer erzeugte und genossene Bier ausfallen dürfte.

ten sie ihren Käsehandel zu einem bedeutenden Commerz-Artikel erheben, da ihnen seit Joseph von Klagenfurt bis Triest eine herrlich gebahnte Strasse, und nun seit dem Frieden der Weg nach allen Venezianischen Häfen offen stehet, wenn sie anders den Kunstfleiß der Holländer oder Irländer besäßen? Die Mecklenburger sollen alle Jahre für ihre Butter mit Inbegriff des Käsehandels 300,000 Reichsthaler fremdes Geld ins Land bringen. Was nun diesen in der Nähe von Seestädten wohnenden Deutschen möglich ward; sollte dieses bey gleicher Liebe zur Thätigkeit und gleichem Speculations-Geiste den deutschen Bewohnern des Herzogthums Kärnthen, *) welches seinem Flächeninhalte nach allein so groß ist, als beyde Herzogthümer Mecklenburg Schwerin und Güstrow zusammen genommen, minder möglich seyn?

Ich tadle den Kärnthner nicht, daß er manches von der Natur ihm angebothene Futterkraut nützt, welches man im übrigen Deutschlande weniger kennet, als zum Beyspiele das Binsengras. **) Allein unstreitig würde ihm der Anbau des Wiesenklees, ***)

der

*) Leider, sagt der scharfsichtige Hermann in seinem Abrisse der physischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten, fehlt es den Kärnthern nicht an Genie; man gibt ihnen aber insgemein viele Trägheit Schuld. Indessen hat jedes Land seine Ausnahmen, und es kann einem geübten Finanzier nicht schwer werden, diejenigen Gegenden aufzufinden, die seiner Absicht am angemessensten sind. S. die 163te Seite.

**) Scirpus palustris L.

***) Trifolium pratense L.

der beynahe in jedem Boden bey wenigen Kunstfleiße gedeihet, viel wesentlichern Nutzen bringen können.

Einen unzweydeutigen Beweis, daß der Kärnthnerische Landwirth seinen Boden schlechter als der Oberenser, ja selbst als der Steiermärker bestelle, liefert schon der Umstand, daß es in Klagenfurt theurer als in Grätz ist, welches doch um 15,000 Einwohner mehr, als die Hauptstadt Kärnthens enthält. Unmöglich kann uns die sumpfige Ebene zwischen Sanct Veit und Klagenfurt, welche das Saalermos heißt, und in der Nähe der Hauptstadt liegt, grosse Begriffe von dem Unternehmungsgeiste der dortigen Einwohner Kärnthens einflößen. Sollte dieselbe durch die Pflanzung der Erlen *) welche nassen Boden lieben, und innerhalb 20 Jahren schlagbares Brennholz liefern, ferner durch den Anbau mehrerer Grasarten, als des Wasserrispengrases, des Honiggrases **) u. s. w. nicht trefflich theilweise genützt werden können. Wenn die Urbarmachung des Donaumoores den an sich eben nicht sehr fleißigen Baiern gelang, warum sollte jene des Saalermoses bey gleichem Ernste der Kärnthner und ihrer Regierung mißlingen?

Wenn man den Unterkärnthner über die Ursache des geringen Körner-Ertrages in seinen weitläuftigen Ebenen frägt; so gibt er bald der Erde, bald dem Himmel, sich selbst aber nie die Schuld! Bald ist ihm sein Boden zu warm, und der Sommer zu heiß; er klagt über das Verbrennen des Getreides.

Bald

*) Betula alnus glutinosa, Betula alba u. s. w.

**) Poa aquatica.

Bald ist ihm wieder an andern Orten sein Boden zu schwer, und der Sommer zu naß; er klagt über das Verfaulen des Samens. Wenn man diese seine Entschuldigungen nach gesunden landwirthschaftlichen Grundsätzen abwiegt; so zeiget sich weiter nichts, als daß der Kärnthner in einem Theile seiner Gegenden viel Sandboden, und in dem andern viel Lehmboden hat, und daß der Kärnthner sich nicht auf die Mischung der Erdarten von entgegen gesetzten Eigenschaften verlegt. Nur Unkunde und Unfleiß kann also die wahre Ursache des geringen Körner-Ertrages seyn. Wenn in dem sandigen und thonigen Boden der Grafschaft Norfolk der angewandte Thon - und Kalkmärgel die besten Dienste leistete, warum sollte die gleich fleißig getriebene Anwendung der verschiedenen Märgelarten nicht eben so viel Gutes in Unterkärnthen bewirken können? *) Sollte es nicht die Mühe belohn-

*) Nach Sinclair wird in ganz Schottland Kalk als Dünger gebraucht. Will man aber Beweise aus Deutschland haben, so lese man die, von der churfürstlichen Gesellschaft in Zelle herausgegebenen Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, und zwar insbesondere den Aufsatz über den Nutzen der neu eingeführten Kalkdüngung im Amte Lauenstein. Am Ende kann ich versichern, daß man selbst schon in einigen Gegenden Mährens mit Kalk den Boden verbessere. Auch in Eger wird der gebrannte Kalk zur Verbesserung des Bodens genützt, denn daß der Kalk den Dünger nicht zu ersetzen, sondern nur den Boden aufzulockern und die schweren Thongründe für die Einflüsse der Atmosphäre empfänglicher zu machen im Stande sey, weiß jeder vernünftigdenkende Landwirth schon längst.

lohnen, kärnthnerische Güterbesitzer mit Oberennsischen verabredeten, daß die letztern auf ihre Güter ein Paar junge Bauern aus Kärnthen auf einige Jahre übernähmen, damit diese Landleute die Bestandtheile des Märgels, die verschiedenen Arten desselben, die Weise ihn aufzusuchen, und die Handgriffe, um ihn gehörig zu nützen, in Oesterreich ob der Ens erlernen zu können Gelegenheit fänden? Soll eine wohl eingeleitete Uibersetzung junger Bauern minder dem Staate Nutzen tragen, als die Wanderung der Handwerksbursche! Es kann leider hier nicht meine Sache seyn, mich umständlicher über die Art auszubreiten, wie man die Bauerschaft in manchen Provinzen allmählich zu geschickteren und fleißigern Landwirthen umbilden könnte; ich gehe daher zu den in Kärnthen für jetzt herrschenden übrigen Zweigen der Beschäftigungsart der untern Klasse der Einwohner über.

Die Kunst-Producte der Kärnthner bestehen hauptsächlich in Eisen- und Stahlarbeiten. Unter jene Orte, deren Einwohner größten Theils bey den kärnthnerischen Bergwerken beschäftigt sind, gehört vornehmlich Bleyberg, wozu man in weiterer Bedeutung nicht bloß das Dorf Bleyberg, sondern auch Bleyberg Hüttendorf, und das Gereit rechnet. Der Rauch aus den Schmelzöfen, welcher selbst das Grün der Nadelbäume zu verändern vermag, und die kleinen Sänger der Luft aus diesen Gegenden verbannt, macht das ganze bleyberger Thal merklich traurig, und man ist Anfangs nicht wenig erstaunt, wenn man mitten in dieser düstern Berggegend sehr solid gebaute Menschenwohnungen erblickt. Man pflegt der ganzen industriösen Gegend 600 Häuser und 3000

Einwohner zuzuschreiben. Unbegreiflich bleibt es immer, wie der Mensch sich entschließen kann, in den Bleyberg-Gruben bey sauerer Arbeit, welche ihm so oft fürchterliche Bleykoliken zuzieht, sein Leben durchbringen zu wollen, wenn nicht die vom Vater auf den Sohn hinüber gebrachte Gewohnheit Alles erträglich, ja sogar erwünscht machte! Im Jahre 1484 gewann man hier 20,000 Zentner Erz, wovon jeder 40 bis 70 Pfund Metall enthielt. Seit dem Jahre 1790 hat man in jedem Jahre hier 33 bis 34000 Zentner Bley im Durchschnitt gewonnen. In den Gruben, deren ein Fünftheil dem Kaiser, das übrige aber den eigentlichen Gewerken gehört, nimmt man gegen 1000 beschäftigte Arbeiter an. Rechnet man nun, daß ein Zentner auf 11 Gulden zu stehen komme, so ergibt sich, daß 33000 Zentner 363000 Gulden abwerfen. Bedenkt man nun aber, daß ein Arbeiter im Monath 10 Gulden im Durchschnitte erhalte, oder, was eins ist, daß die Anzahl der Arbeiter im Jahre 99000 Gulden koste, so ergibt sich, daß der jährliche Vortheil, welcher aus dem Bleybergwerke entspringt, bloß 264000 Gulden austrage. Es versteht sich von selbst, daß hier die ausserordentlichen Ausgaben nicht eingerechnet sind, welche aber dennoch nicht verhindern, daß sich die Gewerken bey ihrem Grubenbesitze, der Ausbeute des Bleyerzes, dem Galmeygewinste und der Bleyweiserzeugung in bürgerlicher Hinsicht gut befinden.

Auch das protestantische Dorf Eisentrakten oder Nehringen, deren Einwohner sich nicht wenig des Vorzuges freyen eine Orgel, gleich dem Bethhause in Bleyberg, durch die Güte des Grafen Lodron zu besitzen,

sitzen, und schon eine Gemeinde von 1400 Seelen zu bilden, besteht fast ausschliessend aus Leuten, die bey den Eisenhämmern und Schmelzöfen beschäftiget sind, und unter der Aufsicht eines sachkundigen Ober- und Unterverwesers ihr Brod mühsam verdienen.

Es zeigt sich schon aus diesem wenigen, daß der Kärnthner lieber in den Schluchten der Berge wühlet, als auf der Oberfläche der Erde den Pflug führt; daß er lieber aus den Bleybergwerken bey Villach u. s. w. Erze zu Tage fördert, als das, was schon am Tage liegt, seinen Boden benützet; daß er lieber beym Messingschmelzen, bey Eisenstabschmieden u. s. w. mitarbeitet, als zur Erzeugung genießbarer Producte beyträgt; mit einem Worte, daß er sich mit der Gewinnung von Mineralien viel, mit der Pflanzen-Cultur aber wenig abgibt. Der staatskluge Theoretiker, welcher mehr auf das sieht, was seyn soll, als was wirklich ist, dürfte diese Auswahl von Beschäftigungen wahrscheinlich eine etwas verkehrte Volksliebhaberey heißen.*)

*) „Man muß, sagt Herr Hofrath Beckmann sehr richtig, dem Bauer kein Nebengewerb anweisen, welches ihn ganz von der Landwirthschaft abziehen, oder ihn bewegen könnte, dieses gegen jenes gänzlich aufzugeben, und sich jenem allein zu widmen. Dieser Erfolg könnte eintreten, wenn das Nebengewerb viel bequemer, und zugleich einträglicher zu seyn scheint. Uiber die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit eines Gewerbes läßt sich zwar so wenig allgemein urtheilen, als über den Geschmack einer Speise. Ich fragte einen Bergmann, der in der Grube beym Bohren ächzte, ob er nicht lieber den Pflug, als den Bohrer treiben

Seinen Grundsätzen zu Folge, kann sich die städtische Industrie nur da Dauer versprechen, wo die ländliche blühet. Diesen in der Natur der Sache gegründeten Ueberzeugungen gemäß muß daher in Ländern, wo die Boden-Cultur vernachläßiget wird, nothwendig immer mehr der Preis der Nahrungsmittel, mithin auch des Arbeitslohnes, und folglich der Waare steigen. Es wird also der active Handel ins Ausland wegen des Zusammenflusses anderer wohlfeilerer Verkäufer immer mehr sinken müßen. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß diese Muthmassungen, wenn es anders nicht unwiderlegbare Wahrheiten sind, nie eintreffen!

Es ist allerdings ein Beweis keines geringen Kunstfleißes der Kärnthner, wenn in einem Jahre, wie dieses der Fall im Jahre 1788 war, die Summe ihres Gewinnes in 936 Zentnern Kupfer, 3,400 Zentnern Galmey, 20,460 Zentnern Bley, 18,900 Zentnern bereits zu Stahl und Eisen verarbeiteten Erzeugnissen, endlich in 164,600 Zentnern aufgebrachten Eisensteinen sich beläuft. *) Allein, um hier auch nur eines einzigen Umstandes zu berühren, man bedurfte auch in dem eben genannten Jahre einer Quantität von nicht weniger, als 61,600 Klaftern Holz,

und

---

den würde; und er antwortete mir: nein!" S. dessen Beyträge zur Oekonomie, Technologie u. s. w. I. Thl. S. 88.

*) Man rechnet, daß Kärnthen an Kupfer, Eisen, Stahl, jährlich wenigstens 1,208000 Gulden, mit dem Bleyberger Bley, ohne das außer Bleyberg erzeugte Bley hinzuzurechnen, 1571000 Fl. gewinne.

und 824,200 Faß Holzkohlen: Wer steht uns gut, daß wir auch in der Folge alle Jahre zum Bergbetriebe in Kärnthen so viel Holz vorräthig haben werden? *) Wer steht uns gut, daß Deutschland und Italien immer ihre Eisenwaare aus Inneröstereich ankaufen werden; daß der Rusße sich nie auf das Härten der Sensen verstehen werde; daß nicht endlich das an Eisengruben so reichhaltige, weitläuftige rußische Reich, und auf der andern Seite die amerikanischen Staaten durch Lieferung wohlfeilerer Waare unserem ganzen Eisenhandel den empfindlichsten Stoß geben. Es ist also allerdings, wie wir sehen, die Betriebsamkeit des Kärthners lange nicht vielseitig und umfassend genug, um ihn vor Mangel und Noth zu schützen.

Um nicht parteylich zu scheinen, denn wahrlich! nur der Schein könnte wider mich seyn, werde ich die berühmte Tuchmanufactur des seligen Thieß, welche zu Lebzeiten der unvergeßlichen Kaiserinn Maria Theresia in Klagenfurt errichtet wurde, auch noch in Anregung bringen müssen. Allein ganz unbefangen die Sache betrachtet, so beweiset diese einzelne Manufactur mehr für, als wider meine oben gezogene Schlußfolge. Denn erstlich hatte diese Tuch-Manufactur eine inländische Schafwolle zu ihren feinen Tüchern verwenden können, weil der Kärnthner bisher auf die

Schaf-

*) Wie lange werden noch die Torfgründe zu Ebenthal, Glaeck, Gradisch, Gurnitz, Hurt, Lengdorf, Möderndorf, Mosweg, Tömach, Weißenberg und in der Gnösa ganz unbenützt liegen?

Schafzucht sich vollends nicht verlegte; zweytens wurden schon gleich Anfangs die Spinnerinnen aus Krain herbeygerufen, und es fehlte also sogar an Kennern des so einfachen Wollspinnens am Lande; endlich halten jetzt die Klagenfurter Tücher mit der Mährischen feinen Sorte die Parallele kaum mehr aus. Es kann daher die Klagenfurter Tuch-Manufactur, deren Güte ich übrigens keineswegs zu nahe tretten will, als ein erschöpfender Beweis von der unter den Kärnthnern verbreiteten Industrie vollends nicht angesehen werden.

Des Tirolers unverdrossene Arbeitsamkeit ist in jedem Berge seines Landes, der nur nicht ganz eine pralle Felsenwand, oder einen ewigen Schneeberg darstellet, ersichtlich. In Berggütern, in welche der Tiroler wegen des zu senkrechten Gebirgsabhanges, sein Vieh sammt dem Pfluge nicht hinaufzuführen vermag, bedienet sich derselbe einer großen Haue. Mit jedem Hiebe reißt er ein Stück Erde aus. Wenn oft zwischen dem Fahrwege oder dem Fußsteige und dem Flusse der reißenden Bäche kaum der Abstand einer Klafter im Durchmesser ist, so sieht man auch diesen kleinen Flecken Landes, wenn er anders einem Privaten gehört, genützt, und in einen kleinen Acker umgeschaffen, der entweder Türkenkorn, oder Kartoffeln oder Bohnen *) enthält.

Der

---

*) Vicia Faba L. in N. Oe. die Saubohne.

Der Tiroler kennet keine Brache, und ist der Meinung, daß so lange seine Hände nicht ruhen, auch der Acker nicht unnütz da zu liegen Ursache hat. Er bauet in einem Jahre Rockenkorn, in andern Rüben; im dritten aber wird der Boden, als Grasland angewendet, und zu mehrern Mahlen gemähet.

Selbst da, wo der Tirolische Landmann seinen Pflug anwenden kann, bleiben die Hände seiner Familie nicht ungenützt. Weib und Kinder trippeln, wenn man anders dem Schriftsteller das gemeine Wort nicht übel nimmt, hinter dem Pfluge, und zerschagen mit der Haue die aufgeworfenen Erdklösse. Jede Furche wird als eben so viel verlohrnes Erdreich angesehen, und daher alles, gleich einem Gartenbeete geebnet. Jedes schädliche Unkraut *) wird mühsam gesucht und aus dem Rockenfelde geschleppt. Nach bereits eingebrachten Rockenkorne wird noch Hafer auf dem nähmlichen Felde gesäet, der aber freylich sehr oft, zumahl im nördlichen Tirol, wegen zu früh eintretender Herbstfröste nicht auszeitigen kann.

Mit äußerster Sorgfalt sammelt der Tiroler Moos, Baumlaub, Fichtennadeln im Walde, und eilet mit diesem künstlichen Dünger, den er allerdings auf der andern Seite den Wäldern entzieht, den Rücken beladen, seinem Acker zu. An Orten, wo die Natur selbst ihre Grenzen gesetzt zu haben scheint,

*) Hieher gehört vornehmlich Agrostema gichago, Acker Röden oder Raden genannt.

scheint, wagt er es ihr die Herrschaft streitig zu machen. Unmittelbar an den Schneefeldern und Eisbergen (Fernern) im Oetzthale, ziehet derselbe einen so schönen Flachs, daß ihn der Sachse hierum beneiden könnte.

Da ich übrigens vorsätzlich keine einzige Periode aus meinem, im Jahre 1796 erschienenen Buche über die Tiroler hier aufnehmen will, weil mir dieses merkwürdige Volk noch hinlänglichen Stoff zu neuen Beobachtungen für diesen Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie liefert; so hohle ich auch nur einiges Wenige hier über die Betriebsamkeit der Tirolischen Bergbewohner nach.

Ich hatte nehmlich eine ganze Kette fleißiger Menschen anzugeben vergessen, welche sich längs den Ufern des Innstroms von Innsbruck über Inzing, Hatting, Pölling, Fraurling, Pfaffenhofen nach Delfs zieht. Die Bäurinnen dieser Gegenden treiben auch neben der Feldarbeit sehr fleißig, zumahl im Winter die Flachsspinnerey. Die Summe der weiblichen Uferbewohner, welche sich hier das Spinnen des Flachses (oder, wie man in Tirol zu sagen pflegt, des Haares) zur vorzüglichsten Nebenbeschäftigung wählt, dürfte sich auf 1,100 belaufen. Der Flachs, welcher im Gerichte Axams erzeugt wird, und wenigstens 800 Zentner abwirft, ist es, der auf dieser Innseite gesponnen und gewebet wird. Die Leinwand kommt mittelst der Verleger, der Handelshäuser und Jahrmärkte in Botzen, meistens in das Venetianische Gebieth.

Auch habe ich noch einen statistischen Fehler *) zu verbessern, der sich in mein oben genanntes Büchelchen einschlich, und leider schon von andern in ihren Schriften aufgenommen und nachgedruckt ward. Ich gab dort die Anzahl der Leute, welche die Anton Strelische Baumwoll-Manufactur beschäftiget, auf 2000 Menschen an. Allein so Viele arbeiten für die Unternehmer bloß in der Gegend von Imst selbst. Neben dieser Summe hingegen sind wenigstens noch 7000 Menschen in den verschiedenen Gerichten des Imsterkreises zerstreuet, welche auf Strelische Rechnung Baumwolle spinnen, und sich zu andern Manufactur-Arbeiten mehr oder weniger verwenden lassen.

Den zwey Stiftern dieser unter Joseph dem Zweyten entstandenen Manufactur hat der ganze Oberinnthaler- oder Imster-Kreis, welcher ehedem der ärmste war, seinen höhern Wohlstand, und vermehrten Geldumlauf zu danken. Die Kreisstadt Imst, und vol-

*) Noch ist es mir ganz unbegreiflich, wie sich dieser Fehler neben mehrern andern, quos aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura, in diese Arbeit meiner Jünglings-Jahre, einschlich. Ich hatte doch wenigstens hundert Mahl diese Fabrik sammt allen ihren Nebengebäuden an der Hand meiner Strelischen Jugendfreunde besucht, und nach allen ihren Theilen mich kennen zu lernen bemüht. Nicht Dank für genossene Freundschaft allein, sondern noch ungleich mehr Wahrheitsliebe zwingt mich hier das gut zu machen, was ich niederschrieb, und öffentlich, wenn schon ohne allen persönlichen Eigennutz, abdrucken ließ.

vollends der obere Markt derselben, ist durch die vielen neuen Häuser für jeden, welcher seit zwanzig Jahren nicht mehr dort war, beynahe unkenntlich gemacht. Den augenscheinlichsten Beweis, was ausdauernder Fleiß mit Sparsamkeit, Sittlichkeit und lebendigem Vertrauen auf Gott verbunden, hervorzubringen im Stande ist, geben die zwey ersten Unternehmer und Gebrüder Anton und Joseph Strele, welche sich nie schämten es offen zu sagen, daß sie als Knaben in die Schweitz gingen und dort Ziegenhirten machten! Noch herrscht alte Familiensitte in der jetzt so ausgebreiteten Strelischen Freundschaft. Aller Reichthum hat sie nicht nur nicht verdorben, sondern vielmehr thätiger zum Wohle der leidenden Menschheit gemacht. Noch jetzt erinnere ich mich, und zwar nie ohne Rührung, jenes Augenblickes, als ich vor eilf Jahren den sechzigjährigen, nun schon verblichenen Greisen Alois Strele ohne Rücksicht auf die ihm aus seiner weitläuftigen Manufactur zu Gebothe stehenden Arbeitsleute, mitten bey Tage nächst Imst in einem Felde unfern des Pigerbachs die gemeinste Arbeit freywillig und sehr gern verrichten sah. *)

Die

*) So erzählet uns auch Herr Commerzien-Rath Schreyer, in seinem Waaren-Cabinete Böhmens (Prag 1799 S. 85) von einem gewissen Franz Iber, daß derselbe, ein Färber seiner Profession, mit wenigem Vermögen einen Leinwandhandel anfing, mittelst seiner Industrie und Speculation die Herrschaft Wildschütz um 350,000 Gulden an sich brachte und von Joseph dem

Die Beschäftigungsart der Bewohner der k. k. vorarlbergischen Herrschaften wechselt nach Beschaffenheit des Bodens und Clima. Ich will versuchen, einen umständlichern Begriff von ihr um so mehr zu geben, als man in unsern bisherigen statistischen Schriften vergeblich hierüber Aufklärungen sucht.

Der Klosterthaler, der unmittelbar an den berüchtigten Arlberg grenzt, hat alle Jahre das Los mehr eine Schneewildniß, als eine lachende Landschaft um sich zu sehen. Um seinen Grund und Boden in den Wintermonathen hinlänglich von der Wiese des Nachbars zu unterscheiden, steckt er in die Mitte eine mehrere Klafter hohe Stange. Dieses ist um so nothwendiger, als der häufige Schneefall diese Gegenden in einem Theile des Jahres gleichsam ganz umstaltet, aus Hügeln Ebenen und aus Schluchten Schneekegel bildet. Alles also, was der Klosterthaler thun kann, ist, daß er wenigstens im nächsten Kreise seiner sehr hohen Wiesenstange den Schnee fortzuschaufeln sich bemüht, und dorthin seinen Viehdünger häufet, damit dieser unmittelbar die Erde berühre. Innerhalb neun Wochen ersetzt der Himmel den Bewohnern des Klosterthales, was

---

dem Zweyten zum Freyherrn von Silberstein ernannt ward, ungeachtet seiner großen Güter aber und seines erhöhten Titels noch jetzt zu Arnau den Handel mit weißgebleichten Leinwanden ins Ausland treibet. Sind etwa ähnliche Beyspiele von Thätigkeitsliebe und Mäßigung im Glücke nicht selten genug, um sie so viel möglich oft zur Ermunterung und Erbauung seiner Mitbürger aufzustellen!

was er ihnen durch 10 Monathe versagt hat. Die Wiese liefert von der Mitte des Julius bis zur Mitte des September zweymahl der Sichel des Klosterthalers die ergiebigste Grasfülle. Um für die wenigen heißen Sommerstunden, in welchen die Sonne über das Gebirge in dieses Thal mit voller Kraft durchbrechen kann, die geschwindere Auflösung des mehr, als mannshoch über der Wiese liegenden Schnees zu befördern, fährt der Klosterthaler mit dem fleißigst gesammelten Auskehrige seines Hauses, welches er allmählich in den Schiebekarren zusammen wirft, auf sein hartes Schneefeld im siebenten Monathe des Jahres. Gleichsam unter seinen Augen sinkt der mit schwarzer Erde bestreute Schnee, indeß jene Schneeplätze, über welche die Erde von den, auf seiner Wiese herum fahrenden Klosterthaler nicht geschüttet wurde, und welche daher unmittelbar den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, lange nicht so schnell zerfließen, und in den Boden sinken. Eine merkwürdige Erscheinung, deren Ursache uns der Kenner der Physik in seiner Farben- und Wärme-Theorie geben kann. Eben so auffallend bemerket man übrigens denjenigen Kranz um die Wiesenstange, welcher von dem Klosterthaler mit Viehdünger gedeckt wurde, mit höhern und fettern Pflanzen angehäuft *) Aus allem diesen, was ich bisher sagte, ergibt sich, daß die Pflege des Hornviehes und die

*) Hieher gehört vornehmlich Rumex acetosa alpina, der Alpensauerampfer, welcher sonst auch nahe an den Sennhütten, wo das Vieh beym Melken zu stehen pflegt, häufig wächst.

die Milchwirthschaft die wesentlichste Beschäftigung der Klosterthaler, sind, welche sich allerdings nebenbey noch besonders als Fuhrleute bey Kaufmannsgütern, bey den häufig hierdurch geführten Haller-Salzfässern u. s. w. verwenden lassen.

Der Montafoner grenzt an den Klosterthaler; er theilet mit letzterem eben dieselbe Anlage des Bodens. Er hat gleichfalls nur Grasland, und Alpen; und doch ist er reicher, als der Klosterthaler. Diesen Umstand kann man sich nicht anders erklären, als dadurch, daß der Bewohner des Thales Montafon sich mehr oder vielmehr einzig auf die Schafzucht verlegt. Nach Herrn Sinclair *) soll auch im Schottischen Hochlande der Ertrag macher Güter seit 25 Jahren von 400 Pfund Sterling auf 1,800 vornehmlich deßwegen gestiegen seyn, weil man anstatt der Rindviehzucht Schafzucht eingeführet hat. Mehrere tausend Schafe sind es, welche der Montafoner alle Jahre in seiner hohen Berg-Region erzielet. Er fürchtet nicht, daß die strenge Luft und der schneidende Frost seinen geliebten Thieren, welche ihm innerhalb seiner Klippen reichlichen Erwerb verschaffen, schade, und widerlegt durch die Praxis, was mancher Theoretiker in der Stube anders und besser wissen will. Der Montafoner folgt willig seinen Schafen über die von ihnen gesuchten Brombeerhügel; und nur dann, wann ein Widder sich zu nahe an die Glettscher wagt, wird sein Herz mit banger Traurigkeit erfüllt. Denn

aus

*) S. dessen Addres to the society from the improvement of British wool.

aus leidiger Erfahrung weiß er es, daß, wenn einem einzigen Widder das Unglück widerfährt, in eine durch Schnee unkenntlich gewordene Bergspalte zu stürzen, eine ganze Reihe Schafe in eben denselben Abgrund eile! *)

Die Sonneberger, als die Nachbarn des Montafoners beschäftigen sich neben den übrigen Theilen der Viehzucht am meisten mit der Schneckenmastung. Sie erziehen und futtern in ihren kleinen Umfassungen die Schnecken **) mit Baumblättern, Salat, Kohle u. s. w. bis zum Winter, in welchem dann die eingeschlossenen Schnecken in Fässer gepackt und verführt werden. Die Weiber und Mädchen der Sonneberger tragen diese Schnecken in die Reichs-Prälaturen. Diese Schnecken werden auch zuweilen von Ulm nach

Wien

*) Also ist auf diese Art selbst der Lebens-Instinct dem Geschlechts-Triebe untergeordnet. Findet sich dieser sympathetische Trieb nicht sogar in dem Lämmergeyer, welcher, wenn er seine Jungen gefangen sieht, ohne langes Zaudern seinem eigenen Fange, oder wenigstens der Flinte des Bergjägers zueilet? So knüpfte die Vorsehung Wesen an Wesen, daß selbst das Thier seine eigene Existenz auf das Spiel setzt, um bey seines gleichen zu seyn.

**) Diese Schneckengärten sind nähmlich durch schmahle, etwas tiefe Wassergraben von einander abgesonderte Grasplätze. Man macht auch manchmahl an den Enden Streifen von gestreutem Holzmehle, um auf diese Art die Weinbergschnecken (Helix pomatia L.) zu hindern ihre Weidplätze zu verlassen und sich weiter zu verbreiten.

Wien zu Wasser gebracht; man genießt sie daselbst als so genannte Ulmer-Schnecken sehr gern, obgleich sie im Grunde nichts weniger, als in der Ulmer-Gegend erzogen und gepflegt wurden.

Was bisher von den zur Grafschaft Pludenz gehörigen Theilen galt, findet nicht mehr in der Vorarlbergischen Grafschaft Feldkirch Statt. Die Bewohner der letztern genießen bereits wärmeres Clima, bauen etwas Getreide, vielen Wein um Feldkirch, Toback um Frastanz, und haben eine wegen des Kirschengeistes sehr einträgliche Kirschbaumzucht um Santeins.

Die an Feldkirch grenzende sogenannte Reichsgrafschaft Hohenems, welche aber in politischer und gerichtlicher Hinsicht ganz nach Oesterreichischen Gesetzen sich richtet und von dem k. k. Oberamte in Bregenz abhängt, wird uns zwar in den Büchern als eine lachende Landschaft gemahlt, in welcher reiche Kornsaaten mit fetten Wiesen wechseln, und über einen weitläuftigen Horizont Heiterkeit und Anmuth ausgießen. Allein derjenige, der sie selbst besucht hat, und dem Wahrheit lieber als bunte Träume sind, wird ein ganz anderes, lange nicht so reitzendes Gemählde von ihr und ihren Bewohnern aufstellen. Die Hohenemser sind vielmehr von einem ziemlich engen Horizonte umschlossen, welcher ihnen durch den von weitem entgegen duftenden Rauch des gebrannten Torfes verfinstert wird. Sie beschäftigen sich meistens mit Anlegung der Gräben, Abwässerung der Moore und Trocknung des Torfes. Weil es ihnen an hinlänglichem Hafer gebricht, und sie daher unvermögend sind, die Pferde durch den Winter zu

un-

unterhalten; so spannen sie sich selbst an den Pflug, zu 4 auch 6 Personen. Die meisten Menschen sind übrigens selbst in der Stadt Hohenems arm, außer etwa den Franciskanern und Juden, welche wenigstens für die Noth sich hinlänglich zu decken wissen. *)

Ungleich reicher sind dagegen die anliegenden Bewohner des Gerichtes Dornbirn. Hier herrscht der größte Handelsgeist in Vorarlberg. Die Belebung desselben geschah durch die untersagte Einfuhr fremder Fabricate und die neu angelegte Josephiner Strasse über den Arlberg. Vor 25 Jahren noch wäre ein Dornbirner vielleicht krank geworden, wenn er 6 Tage außer seinem stillen Hirtenlande zugebracht hätte. Nun hört man beynahe aus jedem Hause die Webestühle, welche durch die Moußelin-Weber in Bewegung gesetzt werden. Eine beträchtliche Anzahl Dornbirner besuchet alle Jahre die Messen zu Wien, Gratz, Preßburg und Pest, und lebt durch wenigstens 6 Monathe im Jahre mit dem Oesterreicher,

*) So arm indessen diese Hohenemser Gegend für den Statistiker ist, so reichhaltig wäre sie für den Gnologen, wenn sich ein Oesterreichischer Seaussure vorfände. Das ganz isolirte Gebirge von Hohenems bis Hatlersdorf zeigt gegen die Kaiserstrasse gleichsam eine flache hohe Wand, aus bloßen parallelen Zirkel-Secänten, welche in einander wellenförmig eingreifen. Wir haben hier im Kleinen ein augenscheinliches Beyspiel über die Wirkung der Wasserfluthen, und die Bildung der Schichtenlagen.

cher, Steiermärker und Ungar auf brüderlichem Fuße. So knüpft der Handel weltbürgerlich Menschen, die ehedem einander flohen und nicht selten haßten!

Es gibt Dornbirner Handelsleute, welche ein Vermögen von 50,000 und mehr Rheinischen Gulden besitzen. Nichts desto weniger, wenn sie von ihrer Reise nach Hause kommen, ziehen sie den falschen Zopf aus ihren Haaren, legen den schlichten Bauern-Rock an *), und essen mit ihrem Gesinde, wie mit ihres Gleichen am nähmlichen Tische und von eben denselben Speisen. Möchten doch nie ausländische Sitten die alte Sitte dieser Bergbewohner verdrängen! Möge Hoffart und Ueppigkeit nie an die Stelle der Bescheidenheit und Frugalität unter den Dornbirnern treten!

Die Vorarlbergischen Einwohner des Gerichtes Sanct Johann Höchst theilen den Handelsgeist mit den

*) Ein gleiches eben so angenehmes, als wahres Bild gibt uns Herr Doctor Reiß in seiner Beschreibung des so genannten Kaiser Franzenbades in Böhmen von den deutschen Landleuten um Eger. Diese Egerer Bauern sind zufolge seiner Bemerkungen eben so fleißig, als wohlhabend. Frohnen haben sie gar nicht zu leisten, und die Rittersitze wurden meistens durch dieselben angekauft. Wer ein solches Gut kaufte, hat sich wohl adeln lassen; aber er ist deßwegen doch seiner Bauerntracht, und alten Lebensart getreu geblieben. Alle bekümmern sich um nichts, als die Landwirthschaft. Beati, qui sua bona norunt!

den Dornbirnern. Sie haben die ersten Anfänge in der Industrie den Schweitzern, ihren Lehrern, von denen sie nur der Rhein trennt, zu danken. Aus Sanct Gallen, Rohrschach und Rheinegg, (Gegenden, deren ich mich nie ohne süße Wehmuth erinnern kann) kam der Gewerbfleiß nach Höchst, Dornbirn und Bregenz herüber auf das Oesterreichische Gebieth.

In der Grafschaft Bregenz waren mir immer während meines Jünglingslebens die ungemein betriebsamen Bewohner des Bregenzerwaldes das angenehmste Schauspiel. Die Bregenzerwälder besuchen das Rheinthaler, St. Galler und Appenzeller Gebieth und bringen den Schweitzern alle Jahre, die Kriegszeiten ausgenommen, wenigstens tausend Stück Alpenvieh und die Erzeugnisse ihrer Alpenwirthschaft, als Butter und Schmalz, hier Landes Anken genannt. Dagegen brachten diese Schweitzer wenigstens bis auf den letzten Krieg ihre Baumwollwaaren, um sie von den Bregenzerwälderinnen sticken zu lassen. So herrschte ein freundschaftlicher Wechsel bis auf die letztern Jahre von Oesterreichischer und Schweitzerischer Seite. Und nur eine feindselige Politik könnte den Helvetiern von der genauesten Vereinigung mit Oesterreich abrathen. Wir sind auf dem Puncte ihrer nicht zu bedürfen. Die Herrn Romberg in Dornbirn und mehrere haben nun eben die Appretur-Maschine, welche man in Herisau und St. Gallen findet. Die Bregenzerwälderinnen werden von den Vorarlbergischen Verlegern gewiß nicht schlechter, als von den Schweitzerischen für ihre feinen Spinnereyen und Stickereyen gezahlt. Allein die Helvetier bedürfen um so dringender

der unserer Producte, je mehr ihre Bevölkerung zunimmt. *)

Wem übrigens an den steilen Ufern des Bodensees östlicher Seite, wo zottige, von Bergen herab winkende Tannen und Lerchen kein freundliches Clima verrathen, der viele Wohlstand, die mit grünen Hecken gleich Gärten umgebenen Wiesen, das Jubeln und Singen auf schönen Getreidesaaten auffällt; dem weiß ich von dieser freudigen Regsamkeit der Landleute keinen andern Grund anzugeben, als den Genuß des Eigenthumsrechtes, welches die Bauern dieser Gegend schon unter den alten Grafen Montfort zu erringen wußten. **)

*) Der Appenzeller, Rheinthaler u. s. w. könnte nicht einmahl Käse machen, wenn er nicht aus dem Vorarlbergischen Gebiethe mit Kälbermagen, dem sogenannten Labe, als dem vorzüglichsten Scheidungsmittel der Milch versehen würde. Er könnte nicht kochen, ohne den wohlfeilen Salz aus Tirol. Er könnte kein Haus bauen, wenn man ihn nicht mit hinlänglichem Bauholze von unserer Seite versähe.

**) Zufolge der Geschichte wurde von Elisabeth Gräfinn von Montfort an den Oesterreichisch-Tirolischen Erzherzog Sigmund eine Abtheilung der Grafschaft Bregenz schon im Jahre 1451 mit der Bedingung überlassen, daß wie die Kauf-Urkunde sagt, die Landlüt gefryt bleiben sollen. Die später an das Erzhaus gediehenen, gleichfalls zur Grafschaft Bregenz gehörigen Gerichte Hofrieden, Sulzberg, Grünenbach und Simmerberg wurden erst in den Jahren 1712 und 1713 gegen eine so genannte Recognition, welche alljährig dem Cammeral-Rentamte zu erlegen ist, von der Leibeigenschaft losgesprochen.

Die letzten Ueberbleibsel von Leibeigenschaft zeigten sich noch in den neuesten Zeiten in der Vorarlbergischen Grafschaft Hoheneck; aber sie konnten dem Scharfblicke Josephs des Zweyten nicht entgehen. Nun wohnet durch die Vatergüte dieses Monarchen, welcher die Umwandlung der Einöden in kleine Bauergüter (Vereinödungen) und die Vertheilung der Gemeindgründe (Allmänden) befahl, jeder Hohenecker Bauer mitten in seinen Gründen. Er arbeitet und erzeugt ungleich mehr, als ehedem; und tummelt seine Leute nicht anders, als beherrschte er von seinem kleinen Hügel einen Erdball, dessen Veränderungen auch auf seine eigene Person zurückfallen. *)

Gehet man von der vorarlbergischen Seite des Bodensees auf die sogenannte schwäbische desselben über, so bildet die ganze Landschaft von der vorderösterreichischen Stadt Wasserburg bis Langenargen eine ununterbrochene Reihe von Gefilden, in welchen Weinäcker mit Kornfeldern und Obstgärten wechseln. Eben so wandert man Stunden lang von Wasser-

burg

---

*) Und nun mag sich der stählerne Muth der Vorarlbergischen Landesschützen, welche größtentheils aus begüterten Bauern und deren Söhnen bestanden, füglich erklären lassen, womit sie wider Französische Plünderungen kämpften. Mann für Mann stritt für seine eigene Habe und Güter, welche bey der geprüften Gerechtigkeitsliebe des Oesterreichischen Monarchen unter keinem Vorwande angetastet werden.

burg nach Tettnang (dem Sitze des k. k. Oberamtes, der im letzten Jahrfunfzig gekauften Grafschaft Montfort), unter den gaukelnden Schatten von Birn- und Aepfelbäumen, durch deren anmuthige Kunstwäldchen es nur selten gelingt, verstohlene Blicke in das Heiligthum des großen Seespiegels zu werfen. Die hier so weit, als in irgend einem Gebiethe der Oesterreicher über der Ens getriebene Obstbaumzucht ist der schönste Beweis der Betriebsamkeit dieser vorderösterreichischen Unterthanen. Einst erschienen den gebildeten Römischen Kriegern, als sie zum ersten Mahle in diese Gegenden vordrangen, die streifenden Allemanischen Horden, welche hier ihnen aufstießen, wahrscheinlich in eben jenem Bilde, in welchem wir Deutsche vor nicht langer Zeit die nordamerikanischen Wilden ansahen. Amianus Marcellinus macht eine fürchterliche Beschreibung der Ufer des Brigantinischen Sees. Erst im siebenten Jahrhunderte begann die Epoche, wo die Beurbarung des Bodens durch stillere Ansiedler getrieben ward. Dem ausharrenden Fleiße der Bewohner dieser Seegestade haben wir jetzt unstreitig das mildere Clima, die lachenden Weinhügel, und die hundertfältig sich kreuzenden Alleen von ungemeiner Obstfülle zu danken. So werden z. B. in dieser Oesterreichischen Gegend am Bodensee in dem Tettnangischen so viel Kirschen gebaut, daß man nur aus dem von ihnen abgezogenen Branntweine (dem Kirschenwasser) um 20,000 Reichs-Thaler auswärts verkauft.

Die einzige Stadt Kostanz am westlichen Ufer ist es, welche in den neuesten Jahrhunderten, und zwar seit dem Kostnizer Kirchenrathe in eben dem Grade an

ihrem bürgerlichen Wohlstande verlohr, in welchem sich die Industrie der, auf der Südseite des Sees landeinwärts liegenden protestantischen Schweitzerstädtchen hob. Die vielen hohen, menschenleeren Häuser und die todten Gassen in Kostanz sind ein offenbarer Beweis, daß der rege Handelsgeist, der einst diese so vortrefflich gelegene Stadt beglückt, und an politischem Gewichte zur Nebenbuhlerinn der Reichsstadt Lindau gemacht hat, nun nicht mehr dessen Bürger belebt! Eine einzige Gegend nahe an der Stadt ist es noch, in welcher die Thätigkeit eher zu- als abnahm. Sie heißt bey den Konstanzern das Paradies, und das ist sie wirklich allen, welche Gefühl für Naturschönheit und Menschenkunst im Busen nähren. Zerstreute Gärtnerhäuschen verkünden uns hier jene schlichten Menschen, welche mit lebendigem Leibe der irrdischen Welt abzusterben für pflichtwidrig halten. Die Gärtner des sogenannten Paradieses liefern nach allen bewohnten Puncten des Bodensees ihr schönes Gemüse, unter welchem mir vorzüglich die gelben Rüben wegen ihrer ungewöhnlichen Größe und Süßigkeit auffielen.

Mit Vergnügen bemerke ich hier, daß auch in einigen Gegenden der Landgrafschaft Nellenburg, nahmentlich in dem Pfart- und Kammerorte Liptingen, der in dem leidigen Kriege so viel litt, seit dem wieder eingetretenen Frieden, die Feld- und Garten-Industrie wieder von neuem auflebt. Innerhalb 4 Jahren wurden auf Wiesen und Gärten weit über tausend Wildstämme gesetzt und gezweigt. Der einzige Bürger Johann Kupferschmid pflanzte meines Wissens deren hundert funfzig. Möchte doch dieser fleißige Mann nicht bloß in Schwäbisch-Oesterreich, sondern

dern in der ganzen Monarchie recht viele Nachahmer finden. Wenn sich der Bauer zur Hälfte an Obst satt essen könnte, dann würde er allerdings auch nur der Hälfte jener Getreidefrucht bedürfen, welche er sich jetzt vorbehält, oder nur gegen hohes Geld den Stadtbewohnern überläßt.

Zwar hat Joseph manches gethan, um der städtischen Industrie in Vorder-Oesterreich aufzuhelfen. Er überließ Schweitzer-Fabrikanten das Tertiarinnen-Kloster bey Seckingen, das Dominikaner-Kloster in Konstanz u. s. w. Allein es wollte nicht gelingen. Die angesiedelten Genfer Uhr-Fabrikanten hatten dessen Güte mißbraucht. Sie machten gleich Anfangs nahmhafte Schulden, und hatten folglich den Unternehmungsgeist der Einländer mehr erstickt, als emporgehoben. „Man vermuthet, sagt der ungenannte Verfasser der Geschichte der Vorderösterreichischen Staaten in der Vorrede, daß dieses Land (Vorderösterreich) jene Eigenschaften nicht habe, die zu Fabriken erfordert werden.“ Allein der Sanct Blasische Capitular vergebe, wenn ich, der ich allerdings in andern Hinsichten die Verdienste des Benediktiner-Ordens um die Boden-Cultur von Vorderösterreich vollends anerkenne, diesmahl ihm widersprechen muß, und ähnliche politische Machtsprüche als Laie anzunehmen keine Lust fühle. Warum soll ein Land, wie Vorder-Oesterreich, das gute Viehzucht und fruchtbare Aecker besitzt, an dem Rheine und der Donau liegt, nicht die vorzüglichsten Eigenschaften für gute Manufacturisten und geschickte Handelsleute haben? Soll es wirklich besser seyn, den Flachs nach der Schweitz zu führen, und den Schweitzern zur Bearbeitung zu überlassen!

Ich

Ich weiß zwar, daß die Bewohner der Markgrafschaft Burgau, welche eine ganz gute Leinwand erzeugen, auch einigen Handel damit treiben, und daher einige Ausnahme verdienen. Allein dieß hindert mich nicht zu behaupten, daß der Vorderösterreicher viel weniger im Ganzen industriös sey, als der benachbarte Schweitzer, welcher ungeachtet der von ihm fleißig getriebenen Land- und Alpenwirthschaft immer noch Zeit und Hände genug zu Manufacturen findet!

Es ergaben sich übrigens in Vorderösterreich im Jahre 1799 mit Ausnahme des Breisgaues und der Ortenau folgende den Nahrungsstand betreffende Resultate. Man zählte nähmlich:

	Professionisten	behauste Unterthanen am Lande	Mannspersonen
in der Stadt Constanz	599	410	1731
in der Landv. Altdorf	1800	1048	13608
im Nellenburgischen	4212	2270	13610
im Hohenbergischen	6702	2848	19808
im Burgauischen	5683	6459	20601
im Montfortischen	1057	3343	5944

Auch in Mähren und Böhmen ging es noch vor zwanzig Jahren nicht viel besser, als in Vorderösterreich. Man kränkelte an eben denselben Vorurtheilen. Man behauptete, daß diese Länder nur für Ackersleute, aber nicht zur Anlegung von Manufacturen tauglich seyen. Man verkaufte den Flachs und das rohe Garn an Schlesier und Sachsen, und meinte Wunder, was

man

man gewann. Allein die zwey letztgenannten Volkszweige waren klüger; sie verkauften uns wieder ihre Leinwand, und ließen sich nicht bloß für das Weben und Bleichen, sondern auch für den angekauften Flachs und das rohe Garn zahlen, und bekamen folglich das ausgelegte Geld neuerdings doppelt und dreyfach von uns zurück. Der durchdringende Geist Josephs des Zweyten fühlte die Wunde, welche uns diese Kurzsichtigkeit des größern Theiles und der Hang zur Indolenz schlug. Er griff dem fleißigen, aber gewöhnlich ärmern Theile so viel möglich unter die Arme, und unterstützte jedes keimende, wohlthätige Genie. Doch dieser ganze Gegenstand lohnt die Mühe, umständlich behandelt zu werden. Ich werde daher im Detail zuerst die Beschäftigungsart der Deutschen Mährer untersuchen, und dann zu den sogenannten Deutsch-Böhmen übergehen.

In Beziehung auf Mähren sind die Deutschen Landleute an der ganzen südlichen Seite, längs der Taya, beynahe bis zu ihrem Ausflusse in die March mit fruchtbaren Ackerbeeten, Baumgärten und Weinhügeln gesegnet. Sie treiben Korn- Obst- und Weinhandel. Ihr frisches Obst, noch mehr aber ihr getrocknetes Kernobst nebst Hasel- und Wallnüssen wird häufig nach Wien geführt, und dafür eine ansehnliche Summe Geldes ins Land gebracht. Diese durch die Natur des Bodens mehr beglückten Mährer bekümmern sich daher nur wenig um Nebengewerbe; ja sie sind öfter nur um so stolzer, je mehr für sie der blinde Zufall und die liebe Mutter Natur, und je weniger sie für sich selbst thaten.

Ein-

Einzig um Znaym ist die Abwechselung, welch man in dem Anbaue der Felder findet, kein geringer Beweis des raffinierten Fleißes der hier wohnenden Deutschen. Man sieht neben den gewöhnlichen Getreidearten, Futterkräutern und Gemüse-Gattungen auch die Futter- und Vogelwicke, den Fenchel, Senf und Anis häufig angebaut.

Wegen des technischen Nutzens aber, welchen der Flachs gewähret, wird von den Deutschen im obern Theile des Brünner- und Ollmützerkreises, ferner auch in einigen und vornehmlich denjenigen Gegenden des Iglauer- und Prerauerkreises, die an Böhmen und Schlesien gränzen, viel Lein gesäet. Dieser Flachs wird meistens von den fleißigen Gebirgsleuten selbst versponnen, verarbeitet, und im Inlande sowohl als außer Landes verhandelt. So sind zum Beyspiele die Deutschen der Herrschaft Eisenberg, ungeachtet sie hoch im Gebirge liegen, meistens wohlhabend vermittelst des Handels mit Flachserzeugnissen geworden. Vornehmlich gilt dieses von dem zu dieser Herrschaft gehörigen, an der böhmischen Gränze liegenden Dorfe Rothwasser, dessen Einwohner wegen ihres großen Garn- und Zwirnhandels sich sehr bekannt machten.

Obgleich ich keinem Kreise in Mähren Betriebsamkeit absprechen will, so glaube ich doch mit allem möglichen Rechte, in Beziehung auf Erzeugnisse der Leinenwaare, den Bewohnern des Ollmützer Kreises den ersten Rang einräumen zu müßen. Welch ein reger Kunstfleiß herrscht nicht in einer großen Strecke des Schneegebirges, dem nunmehrigen Religionsfonds-Gute Wiesenberg, und in den neu angelegten Josephinischen fünf Zinsdörfern dieser ehmahls dem Kloster

Wel-

Wellehrad gehörigen Herrschaft, von dessen letztem Abte Philipp Zury (zu seiner Ehre seye es gesagt) auch unsern Wiesenberg eine große Leinenbleiche errichtet ward, die noch unterhalten wird. Welchem Freunde der erbländischen Industrie und des National-Wohlstandes sind die großen, von Ferdinand Grafen von Harrach in Namiescht und Janowitz angelegten Leinen-Manufacturen unbekannt? Welch eine muntere Thätigkeit belebt nicht die Ansiedler der neuen, mitten im Gebirge liegenden Dörfer Ferdinandsthal, Harrachdorf, Neufeld, Neudorf und Rosenthal!

Es würde mich für meinen Zweck zu weit führen, wenn ich sämmtliche Orte hier nahmentlich aufführen wollte, deren Einwohner Leinenwaare erzeugen, und den Handel mit diesen Erzeugnissen als ihre vorzüglichste Beschäftigung ansehen. Nur ein einziger Ort fordert noch die volle Aufmerksamkeit des Vaterlandsfreundes. Es ist die Stadt Sternberg im Ollmützer-Kreise. Ungeachtet ihre Einwohnerschaft durch die Preußen im Jahre 1742 und 1758, und zwar im letztern Jahre unter Anführung des Markgrafen Karl von Brandenburg mehr, als feindlich behandelt wurde; so hat dieselbe doch allen ihren physischen und ökonomischen Kräften aufgebothen, um unter den deutschen Städten Mährens neuerdings eine sehr ehrenvolle Stelle einzunehmen. Der sprechendste Beweis ihres Wohlstandes sind die seit Josephs beglückender Regierung von Sternberger Bürgern aufgeführten neuen Vorstädte: Sternthal, Sternfeld, Schloßthal, Neustift, Wallberg und Lichtenthal. Die Ursache aber dieses bürgerlichen Wohlstandes ist die in Sternberg ungemein fleißig betriebene Leinweberey. Dieses Gewer-

be wird hier so stark getrieben, daß im Jahre 1786 einzig an allerley Gattungen sogenannter Tücheln *) 54,559, im Jahre 1787 aber 47,244 Dutzend verfertigt wurden. Wenn man den Verkaufspreis des Dutzendes auch nur im Durchschnitte zu 8 Gulden annimmt, so ergibt sich hierdurch schon der Werth des für die erzeugten leinenen Tücher innerhalb zweyer Jahre gelöseten Geldes zu 814,424 Gulden. Eben so erzeugte die fleißige Sternberger Bürgerschaft im Jahre 1786 nicht weniger, als 31,546, im Jahre 1787 abe 32,236 Stück Canevaß. Wenn man auch nur den Verkaufspreis des Stückes zu 20 Gulden annimmt, (derselbe steigt aber wegen Güte der Waare oft auf 40 und mehr Gulden,) so ergibt sich dadurch der Werth des von dieser Waaren-Sorte in zwey Jahren gelösten Geld-Summe zu 1,266,640 Gulden. Allerdings beträgt der reine Gewinn unendlich weniger, wenn man die Kosten der Arbeit in Anschlag bringt. Allein da der Flachs im Lande wächst, die Arbeiter im Lande wohnen und die nöthigen Werkzeuge hierzu machen, so bleibt doch das Geld großen Theils gleichfalls in Mähren, und der National-Reichthum gewinnt. Ungeachtet aller Scheingründe, welche Herr Marshall wider den Nutzen der Manufacturen in einem

*) Unter Tücheln versteht man bey uns das, was man im Hochdeutschen auch Tücher oder Tüchlein zu nennen pflegt; nähmlich ein viereckes Stück gewirkten Zeuges von Leinwand oder Baumwolle, oder beyden Materien zugleich. Meistens sind es in Sternberg leinene Schnupf- Kopf- und Halstücher von allen Farben.

nem seiner neuesten Werke *) vorbringt, kann ich mich nicht erwähren, die letztern hier gelegentlich in Schutz zu nehmen. Meinen in der österreichischen Monarchie gemachten Erfahrungen zu Folge, wenn sie anders ausgebreitet genug sind, hat nirgend, wo ausdauernder Gewerbsfleiß **) die untersten Stände durchdrang, die Volkssittlichkeit eingebüßt. Die Sternberger haben durch einige Jahre keinen einzigen Criminal-Verbrecher unter sich gezählt, indeß in einigen nicht sehr entfernten Dörfern, wo arbeitslose jüdische Hausirer sich herumtreiben, weder die weltliche noch die geistliche Obrigkeit vor Entwendungen ihrer Fahrnisse gesichert ist. Eben so wird man unter den deutschen Gebirgs-Bewohnern des Ollmützer-Kreises, welche sich mit der Flachsspinnerey und Leinweberey abgeben, lange nicht jene Ausschweifungen hören, welche

*) S. The rural Economy of the West of England. London im Verlage bey J. Robinson.

**) Ich sage ausdauernder Gewerbsfleiß, und folglich können wider mich die Bandmacherinnen am Schotten- und Lerchenfelde in Wien nicht als Beyspiel angeführt werden, welche allerdings so lange sehr fleißig arbeiten, bis sie Geld auf die Hand bekommen, dann aber das kostspielige Theater, den Tanzsaal und öffentliche Orte besuchen, wo sie von Müßiggängern der großen Stadt auf Abwege geleitet werden, und Seelenruhe, persönlichen Wohlstand und Sittlichkeit einbüßen. Die ledigen Mädchen wurden nicht durch den Bandmacherstuhl, der nie sich vom Platze verrücken läßt, sondern durch die fruges consummere natos, deren es in jeder Hauptstadt gibt, verführt.

che sich der Slawische Bewohner der flächern und viel fruchtbarern Hanna aus Uebermuth erlaubt.

Noch ist zu bemerken, daß der während des letzten anhaltenden Krieges vermehrte Ausmarsch der Soldaten aus Mähren und Böhmen, und die durch Zeitumstände nöthig gewordene Vervielfältigung der Stellung der jungen Bauern zum Wehrstande die unerwartet gute Folge unter den Deutschen der sogenannten böhmischen Erbländer nach sich zog, daß nun selbst die Dienstmägde und erwachsenere Töchter auf dem Lande an die Weberey, welche sonst nur von Männern getrieben ward, in mehreren Orten mit gutem Erfolge Hand anlegen.

Die Beschäftigungsart der deutschen Mährer zeichnet sich von einer nicht minder rühmlichen Seite in Beziehung auf die Wollen-Manufacturen aus. Ich nehme nicht mehr Anstand, diejenigen feinen Tücher, welche mir aus den Tuch-Manufacturen von Brünn und Namiescht zu Gesichte gekommen sind, mit jenen aus Dalhem und Eupen zu vergleichen. Bey dieser Vergleichung findet für jeden Unbefangenen nicht die geringste Uebertreibung statt; denn man darf hier nicht unbemerkt lassen, daß bereits unter Joseph einige Niederländer aus dem damahligen burgundischen Kreise Deutschlands nach Mähren kamen. Noch mehr niederländische Familien wanderten unstreitig unter der Regierung Franz des Zweyten in Mähren ein. Sie brachten nicht bloß Vermögen, sondern auch Geschicklichkeiten mit, deren die Mährer gar sehr bedurften. Es fehlte uns ehedem nicht wenig an guten Färbereyen; diesem so wichtigen Gegenstande der Gewerbleitung! Nun ist diesem Uebel durch brave Nie-

derländer, welche sich in Brünn und Nahmiescht ansiedelten, abgeholfen worden.

Wirklich muß ich bekennen, daß mich in der ganzen österreichischen Monarchie keine Gegend so sehr in Beziehung auf städtische Industrie überrascht hat, als jene von Leipnik in Mähren bis Bielitz in Schlesien; eine Gebirgsstrecke von höchstens 12 Meilen. Auf diesem schmahlen Raume liegen einzig längs der Poststraße die Städte und Städtchen Leipnik, Weißkirchen, Neutitschein, Freyberg, Mistek, wo überall der herrlichste Gewerbfleiß in Beziehung auf Wollen-Manufacturen herrscht, welcher gleichförmig in Friedegg, Teschen und Bielitz fortgesetzt wird.

Schon das Schöne der Gebirgsgegenden sollte jeden unserer bemittelten Edelleute reitzen, die Wallfahrt in die benannte industriöse Bergstrecke vorzunehmen. So wie man von Leipnik an Neutitschein näher hinauf rückt, erweitert sich auch für jenes Auge, das Sinn für die wegen des einfallenden Lichtes mannichfaltig schattirten Berggruppen hat, der Stoff, um ihn mit Wollust zu mahlerischen Bildern der Fantasie aufzufassen. Vorzüglich interessant ist jene Partie gegen Alttitschein, welcher Ort meines Wissens keinen Feldbau besitzt. Die Viehzucht, welche in den eilf zum Gute Alttitschein gehörigen Dörfern getrieben wird, mag vielleicht auch zu dem Nahmen Kühländchen beygetragen haben, welcher den Gegenden bis Fulnek hinan beygelegt wird. Letztere Stadt liegt zwey Stunden zur Seite von Neutitschein. Ein großer Theil der hiesigen Bürgerschaft, welche 637 Familien zählt, beschäftigt sich mit der Tuchweberey. Man rechnet jährlich 5000 Stück Tücher, die hier verfertigt werden.

Doch

Doch es ist Zeit, daß ich zu meinem Vorhaben einlenke, über die Industrie der Städter auf der Poststraße umständlichere Nachrichten mitzutheilen, die man leider bisher vergeblich in den statistischen Schriften über Mähren suchte.

Leipnik, eine kleine Stadt im Prerauer Kreise, hat bey 80 Wollenzeug-Weber. Hier habe ich sehr gut ausgearbeitete Flanelle gesehen. Die Weibspersonen bilden durch ihre Röcke eine offene Musterkarte für jeden Kauflustigen, der sich über die Farbengebung der hiesigen Wollenzeuge auskennen will. Da dieser Ort in seinen Vorstädten Juden enthält, so nützt er die letztern großen Theils zu Verkäufern seiner Wollenzeug-Waare. Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß leider auch die hiesige Juden-Gemeinde, die doch nur 200 Familien zählt, das Uebergewicht über die christliche von 445 Familien sich zu verschaffen wußte; daß bey den tausend jüdischen Seelen, welche müßig der Handarbeit der Tuchmacher zusehen, viel mehr Geld bereits, als bey den 2500 Christlichen angehäuft ist; daß die erstern, welche sich durch Christenhände den nöthigen Reichthum verschafften, schon sich zu Meistern des Preises der Waare der Christen machten, welche sich nicht wohl weit von ihrem Webestuhle entfernen können, und daß sie jetzt zu Wucherern meistens ausgeartet sind, welche mit dem Woll-Materiale durch ihren Esprit de Corps einen gemeinschädlichen Monopol-Handel treiben.

Zwey Meilen ostwärts auf der neu angelegten Poststraße liegt die Stadt Weißkirch, welche wenigstens 200 Tuchmacher zählt. Seit dem Jahre 1779 wurden hier schon funfzig neue Wohnhäuser aufgeführt,

führt, und die Bürgerschaft findet in der Verzierung und Errichtung neuer Gebäude das lohnende Bewußtseyn der guten Folgen des Bürgerfleißes.

Die nächste Stadt, welche uns auf dem Wege gegen den k. k. Antheil Schlesiens begegnet, ist Neutitschein. Hier dürften wohl wenigstens 800 Tuchmacher selbst während des letzten Krieges mit Tuchweberey sich beschäftigt haben. Doch kann ich die Anzahl der Beschäftigten immer nur in runder, beyläufiger Zahl angeben, weil bald mehr, bald weniger Stühle ruhen, indem der Zentner erträglicher Wolle nun schon auf 80 Gulden im Ankauf-Preise steht. Uebrigens ist die in diesem Orte einheimische Industrie schon sehr alt; sie erhielt sich sogar während der Zeit, als die unkatholischen Bürger zur Strafe die Stadt den Jesuiten in Ollmütz, welche das Bekehrungsgeschäft übernahmen, geschenkt sehen mußten. Erst Maria Theresia unvergeßlichen Andenkens löste nach Aufhebung dieses Ordens die Leibeigenschaft der Neutitscheiner-Bürger auf, nachdem dieselben hierwegen nicht nur 3000 Gulden ausbezahlten, sondern auch urkundlich sich auswiesen, daß sie schon in eben dieser Hinsicht dem Kaiser Ferdinand dem Zweyten 12000 Thaler Mährisch ausgezahlt haben. Obgleich nun zwar ein unglücklicher Brand im Jahre 1772 einen großen Theil der Stadt wegraffte, so ist doch nicht nur alles wieder in derselben hergestellt, sondern es wurden bereits seit der Zeit, als der Industrie-Freund Joseph der II. die Regierung übernahm, zwey neue Vorstädte hergestellt, wovon die sogenannte Neulandsgasse aus 12, die Fröhlicher-Gasse aber aus 40 massiven Häusern besteht. Die Bürger dieser Stadt gehören unter die

erfindungsreichsten im Lande. Ihre Waaren sind sehr mannichfaltig. Die Officier der Cavallerie lassen hier häufig weiß gewirkte wollene Säcke zu Beinkleidern ankaufen. Der ganze Ort und dessen Einwohnerschaft trägt das Gepräge herrschender Betriebsamkeit. Vorzüglich stehen die Neutitscheiner Bürgerstöchter wegen ihres netten Anzuges unter dem Frauengeschlechte Mährens im Rufe. Jeder, der Gelegenheit hatte, diese fröhlichen geputzten Kinder in Feyertagen während der wärmern Jahreszeit vor ihren Häusern stehen zu sehen, wird an ihnen die Spuren eines herrlichen bürgerlichen Wohlstandes, welcher durch keine Juden in der Nähe vergällt wird, erblickt zu haben gern gestehen. Es herrscht in Neutitschein die löbliche Einrichtung, daß Niemand Handelsmann werden kann, der sich nicht auszuweisen vermag, ehedem Handwerksmann und Meister gewesen zu seyn. Auf diese Art entsteht für die Stadt der Vortheil, daß ihre Handelsleute keine jungen Ignoranten sind, daß ferner eine freundschaftliche Verbindung zwischen den Tuchmachermeistern und Tuchhändlern fortgesetzt wird, ohne daß der kaufmännische Stolz drückend und lästig für die übrige Bürgerschaft werden kann.

Zur Herrschaft Neutitschein gehört auch das nahe an der Stadt gegen Norden gelegene Dorf Schönau, welches in 156 Häusern 1030 Seelen enthält, und auf dessen obrigkeitlichem Mayerhofe der Fabrikant Karl Rokert im Jahre 1789 eine Wollenzeug-Manufactur herstellte.

Eine Meile von Neutitschein gegen Osten liegt Freyberg, welches eine Post-Station auf der neuen

Straße

Straße gegen Teschen bildet. Diese Stadt, welche sich durch ihre guten Tücher seit langem schon bekannt machte, besitzt schon drey Vorstadtgassen, und zählt bey vierthalbtausend Seelen. Hier befinden sich etwa 700 Tuchmacher. Der Handel mit Freyberger-Tüchern geht meistens nach Galizien und Neupreußen. Eine Menge Wollenzeug-Waare, als Camelotte, Serges, Plüsche, Friese, Boye, Flanelle u. s. w. wird auch in der Stadt selbst sogleich von pohlnischen Juden gekauft. Ein fleißiger Tuchmacher in Freyberg verfertigt oft in einem Tage ein Stück gröberes Tuch von 28 bis 35 Ellen. Seine Gattinn läuft nach geschehener Arbeit auf den Platz, hohlt sich einen Juden, welcher sich aus dem preußischen oder galizischen Gebiethe herschreibt, und läßt sich das Stück ausbezahlen. Der Jude nimmt es so wie dasselbe von Webestuhl kommt, und läßt das Tuch erst in Bielitz feiner zurichten.

In Mistek, einem Städtchen des Prerauer-Kreises, welches dem bereits im Fürstenthum Schlesien liegenden Bergschloße Friedegg gegenüber ist, und in 396 Häusern 2420 Seelen zählt, dürften bey 150, im Städchen Friedegg aber 100 Weber seyn.

In Teschen selbst sind etwa 200 Tuchweber und 2 Tuch-Fabriken. In der Fabrik des Freyherrn von Mundi werden meistens Castmire gemacht; sie und die Tücher werden dann nach Brünn geschickt, wo sie gleichsam erst die letzte Hand durchzulaufen haben. Dieser sehr unternehmende Mann verschafft durch seine Manufacturen vielen Unterthanen keinen geringen Verdienst; er beschäftigt unfern Teschen im einzigen Städtchen Schwarzwasser bey 500 Wollspinner und Spinnrinnen.

Der in Beziehung auf Woll-Manufacturen interessanteste Ort in Schlesien ist unstreitig die Gränzstadt Bielitz. Man zählt hier bey 900 Tuchmacher, 28 Tuchscherer und 5 Schönfärber. Nimmt man mit dem hannövrischen Hofrath Patje an, daß auf jeden Webestuhl 6 Spinner kommen, so ergibt sich, daß die Bielitzer Tuchmeisterschaft allein mit Spinnen 5600 Menschen in der Stadt und Gegend von Bielitz beschäftige.

Warum ich übrigens bisher mit so wahrer Freude die Uibersicht dieser industriösen Landstädte und der von ihnen durch Nebenarbeiten zum Theile sich nährenden Dorfbewohner verfolgte; dieses erklärt sich aus der lebendigen Uiberzeugung, welche ich nähre, daß die Manufacturen auf dem platten Lande vertheilt, viel besser, als in Hauptstädten taugen, wo die Theurung der Lebensmittel auch den Tagelohn erhöhen und folglich die Waaren vertheuern muß.*)

Nur

*) Ganz stimme ich dem bey, was Herr von Hennings in seinem Werke über National-Reichthum in Beziehung auf England sagt. „Ich glaube, schreibt derselbe, es soll nicht schwer halten zu entscheiden, ob Manchester, Leed, Colchester, Norwich und die ganze Gegend in Yorkshire und in Norfolk, wo für 6 Millionen Reichsthaler Wollenwaaren verfertigt werden und 70 bis 80000 Menschen ihren Unterhalt finden, oder andere, in der Industrie des umliegenden Landes gegründete Städte in der Balance des Staates mit London und seiner Größe in Verhältniß gesetzt werden können oder nicht; das heißt, ob die eine Hälfte

Nur die Bewohner der Stadt Iglau verdienen noch unsere ganze Aufmerksamkeit. Wenn in den oben genannten Landstädten und Städtchen Tücher geliefert werden, wovon eine Elle höchstens auf 6 Gulden zu stehen kommt, durch welchen Umstand ich übrigens ihrem guten Werthe nichts benehmen will; so liefern die Iglauer Bürger nicht selten schon Tücher, von welchen die Elle im Orte selbst 8 rheinische Gulden und mehr kostet!

Unter der Bürgerschaft zählt man nach Herrn Oberamtmann Schwoy *) gegenwärtig zu Iglau allein

---

te des Handels von England, die man London beylegt, so nützlich ist, als die andere Hälfte, welche den andern Städten übrig bleibt. Einigen dürfte schon der Gedanke hinreichend seyn, daß, da London das Sittenverderbniß auf einen Grad treibt, wobey die National-Tugenden verlohren gehen, der Landfleiß noch Altengland rettet.

*) S. dessen Topographie III. Band S. 445 und 446, woraus diese Nachricht, wegen ihrer Wahrhaftigkeit hergenommen werden mußte. „Nahe bey der Stadt, sagt derselbe, ist eine Papiermühle, worin mittelst der aus Holland eingeschafften Maschine, gegenwärtig Papier verfertigt wird, so dem holländischen an Güte nicht nur gleichkömmt, sondern dasselbe sogar übertrifft. Eine gute Glashütte ist auch in der Nähe vorhanden, und Pottasche wird von dem, um leichten Preis zu habenden, vielen Holze ringsherum in grosser Menge erzeuget. Diese vielerley stark getriebenen Gewerbe verschaffen der Bürgerschaft und den Anwohnern der Stadt sehr gute Nahrung, und es gibt unter der erstern viele sehr vermögliche Häuser."

lein über 300 Tuchmacher = Meister, und auf je
von diesen im Durchschnitte vier Gesellen. Verh
nißmäßig sind auch viele Tuchscherer da, und n
an der Stadt die nothwendigen Walkmühlen
Schönfärbereyen. Die Iglauer Gewerbsleute ver
beiten den, in Mähren und Ungarn zwischen 30
34 Gulden gekauften Zentner Wolle auf 100 G
den und darüber im Werhe. Sie verfertigen in
nem Jahre über 40,000 Stück Tücher, wovon w
wenigstens die Häifte außer Landes, theils üb
Frankfurt in die verschiedenen Theile des deutsch
Reiches, theils über Ungarn nach der Türkey verhandel
wird, und ernähren eine große Menge armen Volk
auf einige Meilen im Umkreise, welches die Wolle da
zu krämpelt und spinnt. Aufmerksam auf Vermehr
rung ihrer Vortheile und Verbesserung der bisherig
gen Erzeugnisse, haben sich einige Tuchmacher seit
wenigen Jahren allerley nützliche Maschinen aus Hol
land angeschafft, und stellen jetzt schon Tücher von
viel höherer Feinheit, als ehedem her. — Man rech
net mit gutem Grunde, daß die hiesigen Manufac
turisten in und bey der Stadt beständig 500,000
Gulden im Umlaufe erhalten. Diesen Vortheilen hat
man die steigende Bevölkerung beyzumessen, denn seit
dem Jahre 1779, da Joseph den Thron betrat,
mußte die Stadt sammt den Vorstädten um 145
neue Wohnungen vermehret werden. So gehen Be
völkerung und Wohlstand parallel mit Industrie. Ich
möchte beynahe noch hinzusetzen, daß auch die Red
lichkeit mit dem Gewerbsfleiße steige, denn die Iglauer
Bürger sind fast so billig in ihren Verkaufspreisen,
und so grundehrlich in ihrem ganzen Handel und Wan
del, als es die Herrnhuter in der Lausitz sind.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich hier umständlicher über die, von einem gewissen Lang neu errichtete Wollenzeug = Fabrik zu Mährisch-Neustadt, in welcher allein jährlich für 140,000 Fl. Tamise, Chalons, Berkane, Halb = Camelotte, Plusche u. s. w. verfertigt werden sollen, ferner über die zu Althart von Johann Peter Flick im Jahre 1789 errichtete Mousselin = Manufactur, über die in Schömberg von dem seligen Klaproth im Jahre 1785 angelegte, noch immer sehr viele Menschen beschäftigende Mancheſter = Fabrik, und andere Fabriken ausbreiten wollte, die den Stoff zu ihren Erzeugnissen aus dem Pflanzen = und Mineralreiche Mährens nehmen. Es genüge uns erwiesen zu haben, daß die deutschen Mährer in Beziehung auf städtischen Kunstfleiß, einen sehr wichtigen Platz unter den deutschen Bewohnern der österreichischen Monarchie einnehmen. Nur mit Mühe kann ich mich von der Betrachtung ihrer steigenden Betriebsamkeit losreißen. Denn ich bin überzeugt, daß selbst die deutschen Bewohner der, im tiefsten Gebirge liegenden, zur Herrschaft Eisenberg gehörigen Pfarre Grumberg, welche sich mit der Verfertigung aus Holze geschnitzter Crucifixe zu einem weitläuftigen Handel in Mähren abgeben, mehr Schätzung verdienen, als noch so vermögliche Müßiggänger; und daß die Aufmerksamkeit, welche eine Regierung auf die Beförderung des keimenden Kunstfleißes und sich entwickelnder Volksfertigkeiten richtet, sich ungleich reichlicher lohnet, als jene, welche auf die Errichtung üppiger Spaziergänge gelenket wird.

Auch im kaiserlichen Schlesien zeichnen sich so wie in Mähren die Deutschen durch fleißig getriebene Flachsspinnerey und Leinweberey, nahmentlich im Troppauischen und Jägerndorfischen aus. Wenn übrigens die Anzahl der Fabrikanten in Wolle zu Troppau, Teschen und Bielitz stieg, und der Tuchmacher in diesen Städten um einige hundert, und der Wollspinner in den benachbarten Gebirgsdörfern um einige tausend mehr sind, als vor zwanzig Jahren waren; so ist auch hiervon Josephs unausgesetztes Augenmerk, auf die Emporbringung der inländischen Industrie und die Vermehrung des Handels in das Ausland, die wesentlichste Ursache. Da bekanntlich der englisch-amerikanische Krieg einige Stockung des inländischen Handels bewirkte, und folglich auch die Webestühle in Mähren und Schlesien mehr ruhen mußten; so ließ der unvergeßliche Monarch 100,000 Gulden unter die Weber austheilen. Noch ungleich mehr hat dieser Kaiser den schlesischen und mährischen Tuchmachern durch eine zweyte von ihm getroffene, väterliche Vorsorge geholfen. Ehedem hatten nähmlich listige Griechen nicht wenig der inländischen Fabrication Schaden gethan. Sie übernahmen die schlesischen und mährischen Tücher bald zu Pest und Preßburg, bald zu Brünn und Teschen. Nachdem sie sich allmählich Credit erwarben, kamen sie aus der Türkey nicht wieder zurück, und schadeten mit einem Mahle mehr, als man in zwey Mahlen gewann. Josephs scharfsichtiges Auge konnte diesen Unfug nicht gleichgültig ansehen. Er führte den selbstständigen Handel nach der Le-

Levante ein. Wiener Großhändler und Wechsler haften nun für jedes einzelne Stück Tuch, das über die Donau in das Meer gehet, mit ihren Real-Besitzungen. Auf diese Art ist der ärmere Fabrikant gedeckt, und die inländischen Woll-Manufacturen steigen beynahe in eben dem Grade, in welchem die preußisch-schlesischen sinken, denen es noch immer an einer Assecuranz-Compagnie fehlet.

Wenn es meinen Lesern darum zu thun ist, ein anschauliches Bild von dem Ackerbaue Böhmens zu erhalten, so muß ich sie auf das große Werk des Herrn Fürstenbergischen Rathes Mehler verweisen. Keine erbländische Provinz kann sich rühmen, ein ähnliches Werk zu besitzen, worin mit solcher Genauigkeit der Ackerbau im hohen und Mittel-Gebirge und in dem Flachlande geschildert, und durch Kupfer, welche die nöthigen Werkzeuge vorstellen, erläutert wird. Wer aber vier Bände sich anzukaufen die Unkosten scheuet, oder durchzulesen nicht Muße hat, dem empfehle ich eine der Bogenzahl nach zwar kleine, aber dem Inhalte nach höchst interessante Schrift, die im Jahre 1798 zu Prag in den Abhandlungen zur Verbesserung der Landwirthschaft erschien, welche für diesen Jahrgang im Nahmen der königlichen Agricultur-Societät von ihrem dermahligen Secretair, dem Herrn Ingenieur Franz Fuß herausgegeben wurden. Ich nehme keinen Augenblick Anstand, die, von diesem würdigen Gelehrten hierin gelieferte Skizze einer ökonomisch-statistischen Landeskunde Böhmens der rai-

son-

sonnirenden Beschreibung der englischen Landwirthschaft, welche uns der berühmte Marshall *) in eben diesem Jahre mittheilte, dreist an die Seite zu setzen. Ich habe mit Fleiß kein Wort aus den Werken der bisher genannten zwey würdigen Männer ausgeschrieben. Indessen ihre Existenz ist schon an sich für meinen Zweck Beweis genug, daß man sich in Böhmen die Kenntniß und Emporbringung der Landwirthschaft in den neuesten Zeiten sehr angelegen seyn läßt. Da es mir eigentlich hier nur darauf ankommt, den deutschen Volkstheil Böhmens zu schildern, so mögen uns einige wenige aus dem Meisterwerke des seligen Gubernialrathes Riegger heraus gehobene Zeilen hinlänglich zur Erreichung dieser Absicht seyn. „Der Slawe, sagt dieser große Statistiker, leistet in den besten, fruchtbarsten, ebensten Gegenden Böhmens selten das, was der Deutsche auf seinem undankbaren, steinigten, unfreundlichen Gebirge hervorbringet, und gleichsam der Natur abzwingt. — Ungeheure Felsenmassen durch Pulver gesprengt, und um die Felder statt einer Verzäumung aufgeschlichtet, die Lücken aber mit fruchtbarer Erde ausgefüllt; lange und breite Reihen aller Gattungen Steine von den Feldern aufgelesen, und als Merkmahle unblutiger, belohnender Eroberungen aufgethürmt; ganze Bergstrecken scarpirt, und mit fruchtbarer Erde aufgetragen; ganze Wiesengegenden von Gräbchen zur Bewässerung durchschnitten; hier Was-

ser-

*) S. The rural Economy of the Southern Counties, London 1798 und seine fernern bereits an andern Orten gelegentlich genannten Werke.

ferräder, dort Schleusen zu der nähmlichen Absicht errichtet, wie dieß in den meisten Gebirgsgegenden der Fall ist, können auch von dem gemeinsten Beobachter nicht unbemerkt bleiben."

Im Dukowitzer Gebirge des Leitmeritzer Kreises wird nach Herrn Reuß *) manchmahl die ganze Feldarbeit durch einen einzigen Regenguß zerstört, und doch läßt der fleißige Landmann sich es nicht gereuen Dünger und Samen neuerdings auf dem Rücken hinauf zu tragen, um, wenn es ihm glücket, die Aernde auf eben diese Art wieder herab zu schleppen. Die in dem oben genannten Kreise blühende Feldwirthschaft ist die schönste Widerlegung für Menschen, welche sich mit der Verbreitung der so genannten städtischen Industrie in die Hütten des Landmannes nicht auch zugleich den Flor der ländlichen zu denken vermögen; sie ist der treffendste Beweis, daß der Bauer, wenn er will und Lust hat, welche sich freylich zumahl bey Deutschen nicht einzwingen, oder durch eine Flasche Branntwein anflammen läßt, ungleich mehr leisten könne, als der Theoretiker bey seiner Studier-Lampe zu sehen und zu glauben im Staude ist. Der Leitmeritzer Kreis hat nicht bloß beynahe die beste Leinwand, die edelsten Handelsleute und häufigsten Speculanten in Böhmen, sondern er hat auch beynahe den besten Weitzen, die edelsten Obst-Sorten **)

und

*) S. dessen mineralogische Beschreibung des Leitmeritzer Kreises.

**) Vorzüglich merkwürdig ist die Gegend um die Elbe. Es wäre zu wünschen, daß man manchen unthätigen Land-

und häufigsten Hopfengärten, welches alles kein benachbarter Sachse einzugestehen Bedenken tragen wird.

Ich sage es mit Vergnügen, daß nirgend in der Monarchie sich die Landedelleute so sehr bestreben, edle Landleute zu seyn als in Böhmen. So verschrien die Schriftstellerey unter einem Theile unsers Publicums ist, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die unter den Gutsbesitzern Böhmens allmählich zur Mode gewordene Lesung der ökonomisch-kammeralistischen Schriften des in seinem eigenen Vaterlande verkannten, von Joseph dem Zweyten aber ausgezeichneten, Sachsen-Coburg-Saalfeldischen geheimen Rathes Schubart von Kleefeld, sehr viel zur Vermehrung des künstlichen Futterkräuter-Baues, zur Einführ-

---

Landmann hieher versetzen könnte, um sich zu überzeugen, wie Fleiß und Thätigkeit der Erde so vieles abtrotzen können, was uns sonst unausführbar zu seyn scheint. Sehr bemerkenswerth ist es, daß da viele angeblich der Landwirthschaft Kundige behaupten wollen, daß die am Wasser liegenden Gegenden zur Obstbaumzucht wegen der bey den Wässern sich häufig erzeugenden Nebeln und anderer Ausdünstungen unfähig sind, man hier gerade vom Gegentheile sich überzeugen kann. — H. Franz Johann Stinderer, Wassermauth-Einnehmer zu Lowositz machte der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft die Anzeige, daß einzig bey seiner Station im Jahre 1785 nach Sachsen 139191 Metzen frischen Obstes verführet wurden, welches einen Zufluß von wenigstens 78381 Gulden baaren Geldes ausmacht. S. die Abhandlungen zur Verbesserung der Landwirthschaft. Jahrgang 1797 und 1801. Prag in der Herrlischen Buchhandlung.

führung der Stallfütterung und Veredlung der Schafzucht in Böhmen beytrug. Es läßt sich nicht läugnen, daß vornehmlich im Saatzer-Kreise die Gutsbesitzer immer mehr auf die Cultur des Wollenviehes sich verlegen, auch bereits die Wolle so verfeinert haben, daß der Zentner Schafwolle aus Gegenden, in welchen er ehedem auf 30 Gulden zu stehen kam, jetzt einen Anwerth von 160 bis 180 Gulden erhält. Indeß würde man zu viel schmeicheln, wenn man sagte, daß hier nichts mehr durch Fleiß und Muth zu bessern übrig bleibt. Man zählte im Jahre 1789 unter Joseph, unter welchem alles Gute doppelte Keime im Vaterlande versprach, so sehr man sich auch auswärts es zu verkleinern Mühe gab, kaum anderthalb Millionen Schafe in Churböhmen, indeß doch Churſachſen, das um vieles kleiner ist, im Jahre 1787 bereits 1,564,346 Stück enthielt. Es halten also selbst die sächsischen, geschweige erst die englischen Edelleute immer noch mehr, als die unsrigen auf die Ehre gute Schafwirthe zu seyn, und das mit allem Rechte: denn eine solche Ehre beruht nicht auf eigener und fremder Täuschung, sondern auf wesentlichem und fühlbaren Nutzen. *)

Der Raum, den ich meinem Buche vorschrieb, zwingt mich meine Betrachtungen über die Schäfereyen

*) Manches ward auch in dieser Hinsicht schon seit dem Jahre 1789 merklich verbessert. Denn vier Jahre darauf im Jahre 1793 zählte man doch schon in Böhmen an Stören, Schafen und Hammeln, jung und alt 1,995,689 Stück.

sondern lediglich einer durch die Crisis von Europa mehr zurück gedrängten Thätigkeitsliebe, welche, so Gott will, nun allerdings wieder sich öffentlicher in den Augen Europens zeigen wird. Ob aber der preussische Hof bey seiner schnellen Zurückziehung von dem, durch sein Zuthun aufgeschlagenen Kriegs-Theater nicht noch mehr an Waaren-Absatze einbüßte, als der Oesterreichische bey seiner Theilnahme an der gemeinschaftlichen Sache, wird hoffentlich durch die Auftritte, welche sich in Preußisch-Schlesien wegen der erfolgten Stockung des Handels ergaben, nicht schwer zu entscheiden seyn. Ueberhaupt wollen sachkundige Männer bemerkt haben, daß der Manufacturen-Stand in Preußisch-Schlesien in eben dem Grade sinke, in welchem jener in Böhmen steigt. Selbst Garve, der leider viel zu früh in Breßlau für jeden Freund gesunder Philosophie und Politik starb, kann es dem militärischen Charakter Friedrich des II. nicht ganz vergeben, daß er auf Kosten des Bürgerstandes den Adel- und Bauernstand zu sehr begünstigte. Hätte der edle Garve das Steigen des Wohlstandes in unsern böhmischen Städten Rumburg, Arnau, Reichenberg näher zu sehen Gelegenheit gehabt; wie sehr würde sich sein weltbürgerliches Herz, das auch die guten Seiten der Katholiken zu fühlen und zu erkennen, empfänglich und redlich genug war, erfreut haben!

Nach diesen vorläufigen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun näher in das Detail gehen, wodurch sich der höhere Grad der so genannten städtischen Industrie, welchen die deutschen Böhmen von den Slawischen voraus haben, von selbst ausweisen wird.

Im

Im Jahre 1799 befanden sich in Böhmen 212,574 Flachsspinner, deren 80,772 für beständig, die übrigen aber nur zur Winterszeit mit der Spinnerey sich beschäftigen. Man kann im Durchschnitte annehmen, daß die erstern in einem Jahre 6,058,150, die letztern aber 1,987,415 Stück Garn verfertigen; es beläuft sich folglich das Resultat ihrer Bemühungen auf 8,045,565 Stück. Der ansehnlichste Theil dieser Spinner oder vielmehr Spinnerinnen ist unstreitig in den nördlichen Gebirgskreisen Böhmens, wo der Deutsche zu Hause ist. Dieser Machtspruch, welcher manchem zu sehr für das slawische Blut eingenommenen Inländer vielleicht zu gewagt scheinen wird, soll sich durch die folgende umständliche Auseinandersetzung vollends bewähren.

Die größte Anzahl der Flachsspinner im Jahre 1786 zählte man im Königgratzer-Kreise, welcher 30,978, und im Bidschower-Kreise, welcher 29,629 Personen enthielt, die sich großen Theils mit der Spinnerey des Flachses beschäftigen. Es zeigt sich bey einem auch nur flüchtigen Besuche des letztern Kreises, daß vorzüglich gegen die schlesische und glatzische Gränze, wo Deutsche auf den Gebirgen wohnen, die Flachsspinnerey getrieben wird. *)

Im

*) Unglaublich, sagt Herr Hofer, ist der Grad der Verfeinerung, zu welchem der beharrliche Kunstfleiß einiger Spinner (im Riesengebirge) diese Producte in unsern Tagen gebracht hat. Ein Stück Garn der feinsten

Im Bunzlauer-Kreise, welcher im Durchschnitte 8473 Zentner Flachs erzeugt, rechnete man im Jahre 1786 bereits 26,778 alte und junge Leute beyderley Geschlechtes, welche sich mit dem Gespinste des Flachses mehr oder weniger abgaben. Auch hier kann sich jeder unbefangene Selbstbeobachter überzeugen, daß der eigentliche Sitz der Betriebsamkeit gegen Lausitz und Schlesien, das ist, dort, wo Deutsche wohnen, gesucht werden müße. Im innern Theile des Landes, und gegen die Gränze des Kaurzimer- und Rakonitzer-Kreises, wo mehr slawische Böhmen wohnen, ist auch weniger Industrie.

Den größten Theil der Flachsspinner hatte in dem oben benannten Jahre nach den bisher genannten Kreisen, der deutsche Leitmeritzer Kreis, er zählte nähmlich 23,575 Personen, deren Haupt- oder Nebenbeschäftigung das Spinnen des Flachses war.

Der Klattauer-Kreis zählte eben auch im Jahre 1786 nur 6103 Flachsspinner, obgleich er keinen gerin-

---

sten Gattung, das 2 Loth oder 8 Quintel wiegt, ist schon keine so große Seltenheit mehr; denn es gibt welche, die nicht über 6 Quintel wiegen; und dennoch hat ein Stück Garn 4 Strähne, der Strähn 3 Zaspeln, die Zaspel 20 Gebinde und jedes Gebinde 20 Fäden, deren jeder 14 Viertel oder 3 ½ böhmische Ellen lang ist; folglich wiegt ein Faden von 16800 böhmischen Ellen Länge nicht mehr als 6 Quintel. Die Sache wird noch erstaunlicher, wenn man betrachtet, daß nicht etwa die kleinen Händchen eines zur frühen Geduld gemißhandelten Kindes, sondern die Finger volljähriger Männer solche Wunder verrichten.

ringen Meilen-Umfang besitzt. Merkwürdig ist hier eine Bemerkung, die in den statistischen Materialien Böhmens *) über die im Mittelgebirge des Böhmerwaldes aufkeimende Industrie gemacht wird. Dem Herausgeber derselben, dem seligen Gubernial-Rathe von Riegger zu Folge wird beynahe einzig in jenem Bezirke, welcher an Pfalzbaiern gränzt, und von der Oberpfalz bis an das Passauische abwärts eine Länge von 6 Meilen hat, eine Menge Leinsamen angebaut. Vor 50 Jahren kannte man selbst auf dieser Seite kaum noch diesen jetzt so sehr betriebenen Zweig einer guten Landwirthsaft. Neumarkt fing am ersten an, den Flachsbau zu betreiben. Von diesem Städtchen verbreitete sich die Flachsspinnerey und Weberey auf die benachbarten deutschen Orte so sehr, daß man in einem Jahre schon 3000 bis 4000 sogenannte böhmische Schock (das Schock zu 50 österreichischen Ellen) Leinwand aus dieser Gegend für das Militär-Oeconomie-Haus nach Prag lieferte. Allein die unmittelbar an die deutschen Orte stossenden slawischen Böhmen lassen noch diesen Industrie-Zweig mehrentheils ungenützt.

Ein Hauptvortheil für die Vermehrung des Handels mit leinenem Garne in das Ausland war die königlich preußische Verordnung, welche dem preußischen Schlesier die Ausfuhr des Garns untersagte, und dadurch der Erwerbungsart der Unterthanen zur Unzeit vorgriff. Denn ehedem ging alles böhmische Garn durch

*) S. das dritte Heft. S. 622.

die Hände der Schlesier, welche sich auf das Einpacken des Garnes verstunden, nach Holland. Nun aber wurden die Holländer dieser gemachten Anstände müde; sie lehrten den Böhmen die beym Packen nöthigen Kunstgriffe, (denn es ist doch auch eine eigene Geschicklichkeit um die sogenannten Ballenbinder) und wandten sich endlich unmittelbar durch ihre Spediteur (Güterbesteller) an uns. Dieß war mitunter eine der Ursachen, welche den Gewerbfleiß in Böhmen erhöhte, und den Handel der Deutschböhmen einträglicher machte. Wenn ich nicht sehr irre, so sagt selbst ein königlich preußischer Inspector, Herr Evermann in seinen, zu Freyberg im Jahre 1792 herausgegebenen technologischen Reisebemerkungen durch Holland, daß ein Einziger der dort befindlichen großen Manufacturisten, Joost Daamsen, in einem Jahre für 22,000 Gulden mährisches und böhmisches Garn kaufet.

Bisher hatte ich es bloß mit der Beschäftigungsart der deutschen Böhmen in Beziehung auf die Flachsspinnerey zu thun. Nun lasset uns einen Schritt weiter gehen.

Die Summe des Personales, welches bey den Bleichen in Böhmen im Jahre 1787 verwendet wurde, belief sich auf 1881 Menschen, wovon auf den Leitmeritzer-Kreis allein 1086 Personen abzurechnen kommen. Gegenwärtig besitzen die einzigen Bewohner des Marktfleckens Schönlinde schon 270 Hausgarnbleichen, in welchen jährlich wenigstens 240,000 Stück inländisches Garn gebleichet werden. Auch geben sogar die benachbarten Sachsen schon auf unsere Bleichstätten ihr Garn, und es werden in Schönlin-

de alle Jahre bey 100,000 Stück sächsisches Garn gebleicht. Man kann von den Deutschböhmen des ganzen Leitmeritzer-Kreises mit Recht annehmen, daß sie jährlich wenigstens 334,000 Stück Leinwand selbst verfertigen, wovon beynahe die Hälfte in das Ausland gesandt wird. Rumburg ist der Sitz einer Leinwand- und Garnhandlungsgesellschaft, welche häufig ihre Speculationen nach Italien, Portugall, Spanien und Holland macht.

Im Königgratzer-Kreise zeichnet sich besonders die Landstadt Trautenau, und im Bidschower-Kreise die freye Schutzstadt Arnau wegen des großen Leinwandhandels aus. Die Bewohner dieses zuletzt genannten Kreises haben den Ursprung ihrer höhern Thätigkeit und ihrer ausgebreitetern Unternehmungen Joseph dem Zweyten zu danken, welcher sie mit einem baren Vorschuße von 280,000 Gulden unterstützte.

Ueberhaupt bezieht selbst jetzt noch Preußisch Schlesien alle Jahre über 200,000 Stück der von fleissigen Deutschböhmen verfertigten Leinwand, deren Werth, wenn man auch nur den kleinsten currenten Preis jedes einzelnen Stückes annimmt, zu 1,400,000 Gulden angeschlagen werden muß. Diese deutschböhmische Leinwand wird aber von den Schlesiern ungebleicht bezogen, und auf diese Art bleibt den letztern immer noch ein merklicher Gewinn über. Selbst der verstorbene königlich preußische Fabrik-Inspector Jacobson sagt es nicht undeutlich in seinem, bey Friedrich Nikolai zu Berlin erschienenen großen technologischen Wörterbuche, daß die preußischen Schlesier viel rohen Batist und Schleyerleinwand von Deutschböhmen beziehen, und nach geschehener Bleichung und Appretirung als schlesisches Product weiter verkaufen.

Joseph der Unvergeßliche war auch so sehr von der Nothwendigkeit guter Leinwandbleichen überzeugt, daß er schon im Jahre 1785 eine Belohnung von 500 Dukaten für denjenigen, welcher eine wesentliche Verbesserung derselben in Böhmen zu Stande bringen würde, auswarf. Josephs Wünsche zur Emporbringung des Kunstfleißes in dieser Hinsicht blieben nicht unerfüllt. Man würde sich ungemein irren, wenn man die Arbeiten unserer deutschböhmischen Leinweber nach den so gewandten Platilles simples, welche zu Todtentüchern nach Holland, und zu Sclaven-Hemdern nach Indien gehen, beurtheilen wollte. Ich habe schon so feine Leinwand, die man hier Weben heißt, aus dem Leitmeritzer- und Bidschower-Kreise gesehen, daß sie in jeder Vergleichung mit jener aus Gent und Ypern bestehen müßte. Indeß man das Stück der böhmischen so genannten Schockleinwand um 10 Gulden weggibt, wird öfter ein Stück der deutschböhmischen Webeleinwand um 300 bis 500 Gulden verkauft. Ich werde hier nur einen sehr sprechenden Beweis von dem steigenden Kunstfleiße in Beziehung der deutschböhmischen Leinwand-Manufacturen anführen. Es ist nähmlich die Manufactur des Herrn Jenny und Compagnie zu Hohenelbe. Ich bin es um so mehr schuldig, diese Männer, welcher ich schon in meinen Bemerkungen über die Industrie in Oesterreich über der Ens erwähnte, hier neuerdings zu nennen, als dieselben selbst in dem neuesten Werke des Herrn Commerzien-Rathes Schreyer, dem so genannten Waaren-Cabinete Böhmens, vollends übergangen wurden. Nebst dem, daß diese Gesellschaft im Hohenelber Gebirge mehrern zerstreuten Dörfern Erwerb mit Spinnen

verschafft, beschäftigt sie auch in Hohenelbe wenigstens 250 Weberstühle. Ich kann es mit sehr gutem Grunde niederschreiben, daß man sich im Jahre 1799 auf der Leipziger und noch mehr auf der Braunschweiger Messe um ihren Batist gleichsam riß, und allgemein äußerte, seit langem keinen so schönen Schweitzer-Batist gesehen zu haben; welches wohl auch wörtlich wahr ist, denn in den kriegerischen Zeitläuften der letzten Jahre ruhten die Schweitzer-Manufacturen so wohl wegen Mangels an jungen Arbeitern, als auch wegen hoher Theurung, schwerer Zufuhr des Garnes und eben so sehr erschwerten Ausfuhr aller Leinwand. Hätten daher die deutschen Käufer nur etwas ihr Combinations-Vermögen anstrengen gewollt; so dürften sie wohl aus der eigentlichen Schweitz keine Batistleinwand erwartet haben. Eigentlich sind nur die Handelsleute mit dem Batiste, welche die Leipziger- und Braunschweiger-Messe besuchten, gebohrene Schweitzer aus der Glaruser Gegend; die Weber aber dieser feinen Leinwand und alle übrigen Arbeiter bey den Bleichanstalten sind bereits echte Deutschböhmen. Auch die Kaufleute zu Frankfurt am Mayn machten in eben diesem Jahre für das folgende bey den Herren Jenny Bestellungen auf diese Batist-Leinwand. So großen Beyfall fand dieselbe überall! Wie lange wird noch Unwissenheit, oder lächerlicher Weisheitsdünkel und Eigennutz anstehen, der Geschicklichkeit der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie jene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihnen seit Josephs Regierung gebührt? Wie lange wird man noch in Deutschland bloß vom holländischen, schweitzerischen, sächsischen

und schlesischen Batiste reden, und vom deutschböhmischen schweigen? Als ich im Jahre 1790 die, bey ihrer damahligen Ruhe noch so glückliche Schweitz aus Wißbegierde besuchte, um die daselbst herrschende ländliche und städtische Industrie kennen zu lernen; so sah ich wohl mitten in derselben französischen und böhmischen Batist, welchen man sehr lobte; erst ausserhalb derselben aber hörte ich den schweitzerischen Batist über jeden andern erheben. Schon damahls stieg in mir der Gedanke auf, ob nicht mancher schweitzerische Handelsmann sich mit deutschböhmischer feiner Leinwand bereichert hat. Meine einsichtsvollern Leser mögen entscheiden, ob dieser Gedanke bloß leeres Hirngespinst sey, und auf eitler Vermuthung beruhe!

Vor Josephs Regierung trieben die Deutschböhmen vollends keinen activen, unmittelbaren Verkehr mit gebleichter Leinwand in das entferntere Ausland. Seine Regierung war die Seele der Thätigkeit und des Handels der Deutschböhmen. Im Jahre 1792 rechnete man bereits den Werth der in Böhmen verfertigten leinenen Waare mit Inbegriff der Zwirnspitzen und Wachsleinwand auf 16,819,123 Gulden, wovon für 7,982,765 Gulden ganz in das Ausland ging, das übrige aber innerhalb der österreichischen Erbländer abgesetzt wurde. Erst unter Joseph fingen auch unsere Deutschböhmen an, auf die Außenseite ihrer Waare mehr Fleiß zu verwenden. Sie legen nun gleich Holländern, ihre leinenen Schleyer *) Blatt für

Blatt

*) Eigentlich machen die Schleyer zwischen der Leinwand und dem Leinen-Damaste das Mittelglied, indem die

Blatt übereinander, geben in die Zwischenräume, lauter Blaupapier, und binden jedes Stück mit seidenem Bande. Erst jetzt kaufet man öfter deutschböhmische Leinwand für holländische; so wie man schon etwas früher vorarlbergische Mouſseline als Schweitzerische gezahlet hat. Es war hohe Zeit, daß der Deutschböhme nicht auf die Güte seiner Waare sich verließ, sondern, daß er sich auch die Menschen, welchen er die Waare veräußern wollte, zu kennen angelegen seyn ließ. Leider bezaubert selbst in unsern cultivirten Staaten den Menschen überall mehr ein schönes Aeußere, als der innere Sachenwerth *). Eine große, von jeder

die glatten Schleyer von der Leinwand sich in nichts, als dem lockerern Eingriff und Zusammenhang der Fäden, die geblümten Schleyer aber von dem Leinen-Damaste bloß dadurch unterschieden, daß bey letzterem die Blumen oder jede andere Zeichnung mit den gleichen Fäden des ganzen Gewebes, beym Schleyer hingegen durch dickere Baumwollenfäden eingetragen werden. Ueberhaupt bestehen die Hauptgattungen des in diesem Königreiche gelieferten Gewebes nach Hofer in gemeinen, feineren, und höchst feinen Leinwanden und Batisten, gewürfelten, gemeinen und mit verschiedenen Zeichnungen (Mustern) versehenen Leinen-Damast-Waaren, welche letztere auch gezogene Damast-Waaren genannt werden, endlich in glatten dünnen oder dichten und geblümten Schleyern. Man verzeihe diese kleine Anmerkung, welche zu Gunsten der in der Waarenkunde noch Unbewanderten niedergeschrieben ward.

*) Die Franzosen wußten diesen Satz schon lange, und betrogen uns durch ihr Raffinement nicht wenig. Sie kaufe-

der Regierung nicht genug beherzigungswerthe Wahrheit!

In Rücksicht der Woll-Manufacturen zeiget sich ein hoher Grad von Betriebsamkeit unter den Bewohnern des Leitmeritzer- Pilsner- und Bunzlauer- Kreises. Die Gegend um Oberleutensdorf im Leitmeritzer-Kreise besitzt treffliche Wohlspinner und Spinnerinnen. Hier ist auch die älteste, noch immer blühende Tuch-Manufactur im Lande. Die Wollspinner der Oberleitensdorfer Gegend spinnen nicht nur für die dort befindlichen Tuchmacher die sogenannte Segovia leonesa, welche die allerfeinste Wolle ist, sondern ihr Gespinst wird selbst nach Sachsen in guten Preisen verkauft. Berühmt ist auch die Offegger-Wollenzeug-Manufactur im Leitmeritzer-Kreise. Im Pilsner-Kreise ist zu Teysing eine Spinnschule eingeführt, worin die Spinnerey der einschürigen Wolle auf einen so hohen Grad von Feinheit gebracht ward, daß sie ihres Gleichen kaum mehr in ganz Böhmen hat. Bekanntlich zeichnen sich die Pilsner Bürger, welche auch Landgüter besitzen können, schon lange durch die Bearbeitung guter Kerntücher aus. Der jährliche Ertrag der Pilsner-Tuch-Fabrication wird jetzt auf 3,500 Stück

Tuch

---

kauften z. B. Nähnadeln aus Deutschland, vielleicht auch aus Karlsbad, (Aiguilles a chasse ronde aux marques de l'Autriche?) gäben denselben eine etwas feinere Politur, wickelten sie in Gold- oder Silberpapier, und drangen diese sogenannte echte französische Waare unsern deutschen Damen um zehnfaches Geld auf. Wie lange werden wir uns noch durch ähnliche Gaukeleyen im Großen und im Kleinen täuschen lassen!

Tuch geschätzt, welche meistens in das deutsche Reich und nach der Schweitz gesendet werden, deren Werth man auf 122,500 Gulden schätzt. Dagegen sollen die Woll-Manufacturen des einzigen Bunzlauer-Kreises allein 1,490,430 Thaler jährlich eintragen. In diesem Kreise verdienen die ehrenvollste Auszeichnung die Tuchmacher der Stadt Reichenberg. Im Jahre 1769 hatten sie kaum 9,000 Stück geliefert. Seit Josephs wirksamen Verbothe der Einfuhr Holländischer und anderer Tücher aber, hat sich ihr Gewerbsfleiß und ihre Handlung so vermehrt, daß sie im Jahre 1796, oder was eins ist, zwanzig Jahre später, schon 35,534 Stück Tuch *) verfertigten. Im Ganzen rechnet man gegenwär-

*) Diese Tücher gehen jetzt durch 2 Drittheile von Europa. Die Reichenberger fangen an einen Speculations-Geist und eine gewisse Politur zu zeigen, welche nur handelnden Nationen eigen zu seyn pflegt. Sie stehen in Verbindung mit Handelshäusern zu Sanct Gallen, welche ihre Tuch-Niederlagen zu Livorno und Paris haben. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß, nachdem die Einfuhr englischer Fabricate nach Frankreich verbothen ward, in den letzten Jahren kein unbedeutender Theil der Einwohner dieses Landes, ja selbst von Paris sich mit Reichenberger-Tüchern, und eben so mit Mundischen aus Brünn und Teschen gekleidet hat. Der Franzose selbst, so gern er stolz thut, fühlt es nur zu sehr, daß die französischen Tücher zu leicht, die böhmischen Kerntücher aber fast unzerreißbar sind. Einst stund es freylich besser in Frankreich um die Wollentuch-Manufacturen! Die Lyoner-Tücher fanden kaum ihres Gleichen. Dagegen herrschte aber auch mehr freywillige Subordination, möchte ich sagen,

wärtig, daß in Böhmen ohne allen Zweifel meistens von Deutschen auf ihren Webestühlen in einem Jahre 123,797 Stück Tücher, und 66,448 Stück wollene Zeuge verfertigt werden.

Auch die Verfertigung wollener Strümpfe ist ein geringer Zweig der Beschäftigungsart der braven Deutschen in Böhmen. Schon im Jahre 1786 zählte man im Leitmeritzer Kreise 3360 Personen, welche sich auf 2094 Stühlen mit Strumpfwirken beschäftigten. Zu Oberleutensdorf *) haben sich die Strumpfwirker unter Joseph in der Industrie dieser Art so empor geschwungen, daß sie auf 200 Stühlen, welche theils daselbst, theils in einigen anliegenden Dörfern aufgestellt sind, jährlich bey eilftausend Dutzend Castor-Strümpfe verfertigten, welche größten Theils nach Rußland gingen. Den Handel besorgten Deutschböhmen aus dem Dorfe Steinschönau in Petersburg. Der Absatz davon hat aber allerdings unter Paul gelitten. Von Alexander, dem Kaiser aller Reußen, diesem Freunde der Menschheit, können wir die größte Hoffnung nähren, daß er die alten Handels-Verhältnisse, welche zwischen Joseph und Katharina festgesetzt wurden, wieder anknüpfen, und den seinem eigenen Reiche so ersprießlichen Handels-Verkehr mit den österreichischen Erbstaaten erneuern lassen wird. Auch die Bewohner des Bunzlauer Kreises verfertigten bereits in

---

unter den Tuchmachern. Sie fügten sich gern der unter sich errichteten Fabrik-Polizey.

*) S. Rieggers Materialien zur Statistik von Böhmen VII. Heft 1788 bey Widtmann, S. 124.

in Einem Jahre 43,667 Dutzend gewirkte, und 5,501 Dutzend gestrickte wollene Strümpfe. Sie verkaufen das Dutzend ihrer feinsten gewirkten Strümpfe aus Schafwolle in Bunzlau selbst höchstens um 19 Gulden. Ein offenbarer Beweis, um ganz unparteylich zu urtheilen, daß die Deutschböhmen in diesem Zweige der Industrie noch weit unter den Engländern zurück sind; woran vielleicht mehr die schlechtern Schäfereyen in Böhmen, als die wenigere Geschicklichkeit der Deutschböhmen Schuld ist. Der Britte verkaufet zu Aberdeen selbst ein einziges Paar jener feinen seidenartigen Strümpfe, deren Wolle sich von Schafen aus den höhern Gegenden von Aberdenshire herschreibt, um 6 Guineen. Welch ein außerordentlicher Unterschied!

Die großen Folgen, welche das Josephinische Verboth der Einfuhr fremder Fabricate nach Böhmen hervorbrachte, und für die Belebung des inländischen Kunstfleißes hatte, zeigen sich übrigens nirgend auffallender, als bey den Baumwoll-Manufacturen. Vor der Erscheinung dieser Verordnung fanden sich kaum 19,000, nun aber finden sich mehr als 40,000 Baumwollspinner und Spinnerinnen im Lande. Schon der Umstand, daß die baumwollenen Waaren meistens im Saatzer, Elbogner, Leitmeritzer- und Bunzlauer-Kreise erzeugt werden, ist zur Führung des Beweises entscheidend genug, daß dieser Zweig der Betriebsamkeit einzig von Deutschböhmen unterhalten werde. „Wenn „die Waaren der zu Rothenhaus im Saatzerkreise an„gelegten Baumwollen-Manufactur, sagt ein vater„ländischer Gelehrter *), eben so sehr die Scheelsucht

„zu

*) S. Paul Stransky's Staat von Böhmen übersetzt, be-

„zu reitzen, als siegreich zu beschämen im Stande „sind: so versichert diese Unternehmung, indem sie die „Nahrungszweige des dortigen Unterthans so sehr „vervielfältiget hat, dem erhabenen Stifter derselben, „den schönen Nahmen des Vaters der Seinigen!“

Ich schließe meine Beobachtungen über die Beschäftigungsart der Deutschböhmen mit der allgemeinern Bemerkung, daß im Jahre 1792 der Ertrag der böhmischen Manufactur- und Fabrik-Producte auf 35,645,447 rheinische Gulden sich belief, wobey der Geldeswerth der in der Königsaaler-Zucker-Raffinerie erzeugten Waare und anderer kleinen Artikel noch nicht einmahl einverleibt ist. Von allen diesen Waaren Böhmens erhielt das Ausland für 11,840,734 Gulden im Werthe. Das übrige ward innerhalb der österreichischen Erbländer abgesetzt. Zwanzig Jahre früher betrug die Ausfuhr kaum drey Millionen Gulden im Werthe. Gibt es wohl noch eine Thatsache, welche einst den dankbarern Söhnen des neunzehnten Jahr-

---

berichtigt und ergänzt von Ignaz Cornova. I. Band. S. 199. Von dem Leitmeritzer Kreise, sagt unter andern dieses würdige Mitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Seite 231 folgendes: „Zu Heyda glaubt man in Holland zu seyn, so sehr „paart sich da reger Handlungsfleiß mit häuslicher „Ordnung und Reinlichkeit. Auch Hainsbach, Kreybitz, Wernstädl, Schluckenau, Georgswalde, und „mehr andere Städtchen, Flecken und Dörfer dieser „Landschaft verdienen die Aufmerksamkeit eines jeden, „dem die Fortschritte des Seegen bringenden Gewerbsgeistes nicht gleichgültig sind.“

Jahrhunderts augenscheinlicher die außerordentliche Zunahme der Volks-Cultur unter Joseph dem Zweyten beweisen wird, als diese?

Darf der Mann, der den höchsten Wohlstand der österreichischen Monarchie von ganzer Seele wünscht, auch hier durch sein kleines schriftstellerisches Schärfchen eine Sache von höchstem Belange rege machen, so liegt der Geist seiner vielen patriotischen Hoffnungen in folgenden wenigen Zeilen: Möchte doch Franz der Zweyte, unser allgeliebter Monarch, welcher von der Ueberzeugung durchdrungen ist, wie sehr der Staat durch eine vollkommener hergestellte Wasserverbindung in den österreichischen Erbländern gewinnen würde, welcher auch bereits mittelst mehrerer, in Nieder-Oesterreich und Ungarn angelegten, Canäle, Beweis dieser seiner tiefen Ueberzeugung gab — möchte der Neffe Josephs jetzt, da der Frieden in die weiten Staaten des Erzhauses zurückgekehret ist, und die in ihre Cantonierungen bereits zurück gekehrten Truppen vortrefflich beym Canal-Baue genützt werden könnten, die Elbe mit der Moldau in Böhmen, und die March mit der Oder in Mähren zu vereinigen suchen! Dann erst würde sich zeigen, wie sehr durch diese vergrößerte und erleichterte Wasserfracht, welche uns den Weg in die baltische See bis nach Petersburg und mittelst der Donau bis an das schwarze Meer öffnet, der Markt für die österreichischen Producte und Fabricate vergrößert, der Fleiß des Gebirgsmannes vermehret, der trägere Geist der Bewohner des flachen Landes zum Tauschhandel angespornet, mit einem Worte, wie sehr die Industrie in der ganzen österreichischen Monarchie geweckt,

weckt, und der Wohlstand des Staates erhoben würde! Es mag seyn, daß in den Augen des absprechenden Witzlinges ähnliche Blicke in die Zukunft, als täuschende Chimären gelten, und mehr einen Stubengelehrten, als einen Staatsmann verrathen; allein sie haben unstreitig in den Augen des Menschenkenners ihr Gutes. Denn ähnliche Hoffnungen sind es, welche in dem Gemüthe des Freundes der Monarchie eine gewisse Elasticität hervorbringen, wodurch er sich nicht wenig von der Ansicht der verflossenen kummervollen Jahre erhohlen, und zum Dienste des Vaterlandes gestärkt fühlen wird.

So wie man es im Temeswarer Bannate den Aeckern von weitem ansieht; ob sie durch Wallachen oder Schwaben bearbeitet wurden, so siehet man es auch in Ost-Galizien der Gegend gleichsam schon an, ob sie durch Ruthenier oder Pfälzer bewohnt wird. Vergebens sucht man manchmahl auch nur einen einzigen Baum in Rußniakischen Dörfern, außer den zweyen hohen Tannen, welche bey jeder Rußniakischen Dorfkirche im Lande zu sehen sind, und einen sehr ehrwürdigen Anblick verursachen. Der Pfälzer aber hat bey jedem Hause seiner Ost-Galizischen Colonie-Dörfer sich ein Gärtchen gepflanzt. Obgleich die Colonisten oft kaum 15 Jahre noch im Lande sind, so ruhen sie doch schon unter selbst gepflanzten Weichselbäumen, und man kann bey jedem Hause gleichsam schon durch Obstbaum-Alleen lustwandeln. Ehedem mußte man in Ost-Galizien auf dem Lande, wenn man grünes Gemüse kaufen wollte, mehrere Stunden weit

zu

zu Bernardiner- oder Reformaten Klöstern eilen, wo gewöhnlich ein deutscher Laienbruder aus Schlesien oder Baiern den Gärtner machte. Allein jetzt, seitdem sich die Deutschen im Lande vermehrt haben, siehet man schon mehr Gemüse, als Rüben, Kohl, krausen Salat und Kopfsalat zu Markte an Wochentagen in jedes kleine Städtchen bringen. Es ist gar kein Zweifel, daß Deutsche es waren, welchen wir nun den Genuß der Bergamotten, Reinetten, Muscateller und Aprikosen in Ost-Galizien verdanken. Mir sind einige Obstbaum-Händler aus dem würtembergischen Oberamte Tübingen, und aus dem bambergischen Gebiethe in Franken bekannt, welche alle Jahre nach Ost- und West-Galizien und Rußland reisen, mehrere mit Baumstämmchen und Pfropfreisern beladene Wägen herbey führen, und sich diese ihre Waare, die freylich auch manchmahl nur wenig nütze ist, sehr gut bezahlen lassen. Vielleicht verdienen auch hierorts die deutschen Gärtner von Lemberg in Ost-Galizien gelegentlich einen kleinen Vorwurf, welche so hohe Planken um ihre Gärten ziehen, daß es unmöglich ist, sich an ihrem Anblicke zu weiden. Die Gärtner der Zolkiewer und Krakauer Vorstadt führen freylich zu ihrer Entschuldigung an, daß sie dieß thun, um nicht so leicht bestohlen zu werden. Allein der wahre Grund ist wohl dieser, damit ihnen kein Pohle die Kunst der Küchen- Baum- und Ziergärtnerey ablerne. Bey einem solchen Alleinhandel gewinnt allerdings der Staat wenig, und die deutschen Beamten und Bürger, welchen die Gartenfrüchte zum Bedürfnisse geworden sind, müssen die Waare viel theurer zahlen, als es bey der

Concurrenz mehrerer Pohlnischen Verkäufer geschehen würde!

So wie man nicht umhin kann, im Ganzen den Deutschen die Veredelung der Obst- und Küchengärten in Ostgalizien zuzuschreiben; eben so kann der unbefangene Kenner der Landwirthschaft sich gleichfalls unmöglich erwähren, den deutschen Ansiedlern in Ostgalizien die Ehre des am besten im Lande getriebenen Feldbaues einzuräumen. Man findet pfälzische Dörfer in Ostgalizien, wie zum Beyspiele das Colonie-Dorf Josephsberg im Stryer-Kreise, welche ungeachtet ihres nichts weniger, als natürlich fruchtbaren Bodens, als Muster eines ländlichen Kunstfleißes aufgestellt zu werden verdienen. Ueberhaupt kann man diesem deutschen Volkszweige vielen Unternehmungsgeist und Thätigkeitstrieb unmöglich absprechen. Wenn schon den in Ostgalizien angesiedelten Rheinpfälzern, welche die ansehnliche Plantage der echten Rhabarber zu Keferthal sahen, die Rhabarber-Pflanzung auf galizischem Boden nicht so geschwinde glückte, als den Oberpfälzischen Colonisten in Böhmen die Errichtung einer Glasknopf-Fabrike, welche über Hamburg bis Amerika ihre Waare versendet, geglückt hat: so hätte man ihnen dieses doch nicht so äußerst übel auslegen sollen. Hatte man doch in England lange schon Glashäuser zum Trocknen der Rhabarber angelegt, ehe man noch gerade jene Erdart traf, auf welcher die Rhabarber-Pflanze gerieth.

Wenn übrigens unter der großen Zahl von Deutschen Ansiedlern in Ostgalizien es auch wirklich

Ein-

Einige gab, die mit merklichen Kosten aus Schwäbischen Kloster- und Stiftgründen nach Ostgalizien herein gebracht, und dennoch so undankbar wurden, daß sie gleich Anfangs das ihnen zum Aussäen von den Cammeral-Verwaltern vorgestreckte Korn dem Juden für Bier und Branntwein verkauften; so ist es doch von den ältern Eingebohrnen Galiziens etwas unbillig gehandelt, sämmtlichen sogenannten Schwaben in Ostgalizien dieses durch Vorwürfe entgelten zu lassen. Eben so ist es für den sonst so sanftmüthigen Charakter der Siebenbürger Sachsen entehrend, wenn sie die neuern Ankömmlinge aus Deutschland ohne Unterschied Möser oder Mueser (Mäuser) nennen. Ein ähnliches absprechendes Urtheil, wie das obige über die Schwäbischen Colonisten in Ostgalizien ist, beweiset in meinen Augen nichts, als daß derjenige, der es fällt, selbst keineswegs unter die Classe der überlegten und einsichtsvollen Köpfe gehöre. Denn sonst könnte es ihm bey etwas feinerer Bildung und vernünftiger Lectüre allerdings nicht unbekannt geblieben seyn, daß der Fall wirklich z. B. in Schweden eintrat, wo die Körner, weil sie nähmlich zu frisch gleich nach der Aernde gesäet wurden, in der Erde, ohne aufzukeimen, verfaulten. Manchmahl mag also das Vorgeben der Colonisten sehr wahr gewesen, und nicht bloß durch ihren Hang zum Trunke entstanden seyn.

Daß der Deutsche in Ungarn vor dem eigentlichen Ungar sich an Liebe zur ländlichen und städtischen

Industrie auszeichne, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Man erwarte hier keine umständlichen Schilderungen, sondern nur einige Bemerkungen über die Beschäftigungsart der Deutschungarn. Ich wünsche, daß diese wenigen Bemerkungen ihren Zweck erreichen, und das Nachdenken der Einländer wecken.

So wie die Bewohner des Riesengebirges in das flächere Böhmen ziehen, um bey der Feldarbeit mitzuhelfen; so ziehen Deutsche sogenannte Kleinhäusler aus dem Eisenburger Comitate in andere benachbarte Comitate, und lassen sich zur Weinbergarbeit verwenden. Eben so wandern alle Jahre die deutschen Bewohner von Ober- und Unter-Meczenseuffen aus der Abaujwarer-Gespannschaft, in verschiedene Districte des Königreiches, und sind ungemein geschickt zur Anlegung neuer Wege, Reinigung der Fischteiche, und Austrocknung der Moräste. Ihre Weiber versehen indessen allein bey Hause die Wirthschaft.

Da es bereits so weit gediehen ist, daß der sich von Tag zu Tage vermehrende Slawake eben so den Acker für die Zipser Sachsen, als der Wallache für die Ungarn in Siebenbürgen bauen muß; so läßt sich hier nur noch zu Gunsten der Deutschen folgendes anführen; daß nähmlich die deutschen Gärtnerinnen und Gemüshändlerinnen sich vorzüglich bemühen, eine Reihe der mannigfaltigsten Blumen für ihre Nation zu liefern; ein Zug der Liebhaberey, welcher sowohl in Ungarn als Siebenbürgen den Sachsen eigen ist, und ihren uralten aus Flandern, dem Mutterlande der Blumen-Cultur, sich herschreibenden Volkszweig nicht we-

wenig verräth. Die alte Hermannstädter Bürgersfrau würde, wenn sie in ihrem festlichen Anzuge ist, ohne einer Blume in der Hand kaum nach der Kirche, zur Taufhandlung, oder mit einem Leichenzuge gehen wollen. Eben so beschäftiget sich das Leutschauer Bürgermädchen gern in ihrem Hausgarten mit Erziehung der Rosen, Nelken, Aurikeln, Lilien, Narzissen, Levcojen, ohne hierdurch viele Zeit den übrigen häuslichen Geschäften zu entziehen; denn man kann ihr die Anlage zu einer recht guten Hausmutter unmöglich absprechen. Vorzüglich läßt sich die Zipserinn das Flachsspinnen und die Erzeugung einer guten Leinwand angelegen seyn.

„Man kann Zipsen, sagt ein ungenannter Ungar in seinen Reisebemerkungen durch dieses Königreich, das ungrische Flachsland nennen. Wäre auch der Leinbau nicht, so würden sich die Einwohner in den schlechtesten Umständen befinden; denn er ist ihr vorzüglicher erster Nahrungsweg, so wie er die Provinz in ein romantisches Ländchen verwandelt. Dem Frauenzimmer gewährt er durchs ganze Jahr hinlängliche Beschäftigung, ohne die es gar nicht leben könnte; so sehr ist es dafür eingenommen und daran gewohnt. Der Tag, an welchem die Leinäcker vertheilt werden und der Strich Feldes bestimmt werden soll, kann kaum erwartet werden; ist er da, so eilt der ganze Ort ins Feld, und jedermann ist neugierig, welchen Antheil er wohl bekommen werde. Und nun geht die Activität des Frauenvolkes an; man kommt zusammen, berathschlagt sich über die beste Zeit der Aussaat, über die Beschaffenheit und Behandlung des

Sa-

Samens, mit dem man allerhand Proben anstellt, die oft fehlschlagen, und durch eine gute schriftliche oder mündliche Belehrung überflüßig gemacht werden könnten. Doch hat man es durch eigene Beobachtung in vielen Stücken des Feldbaues schon sehr weit gebracht, und der Beobachtungsgeist der Zipser Deutschen verdient allerdings gerühmt zu werden. Ist der Lein einmahl unter der Erde; so lebt alles in banger Erwartung, ob er wohl gut aufgehen und gerathen werde. Denn davon hängt der Wohlstand der Meisten ab. Mißräth er, so entsteht drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln, und viele Familien gerathen in Noth. An Sonn- und Feyertagen sieht man daher die Einwohner truppenweise auf ihre Leinäcker wallfahrten, um zu sehen, ob und wie der, der Mutter Erde anvertraute Samen und welche Hoffnung ihnen mit demselben aufgegangen sey. Wird das Unkraut ausgejätet; so ist es eine wahre Freude im Felde herum zu wandeln. Alles lebt, weht und freut sich des Lebens. Dieß ist auch der Fall beym Ausraufen und Einführen des Flachses. Er wird mit allem möglichen Fleiße bearbeitet und in Menge verkauft."

„Ich kann es nicht beschreiben, welchen angenehmen und besondern Eindruck es auf mich machte, wenn ich des Abends beym Mondscheine spatzieren gieng und hier und da das emsige Mädchen Flachs brechen oder quetschen sah. Mit welchem Eifer alles betrieben wird; wie gleichzeitig oft durch den ganzen Ort die Brechen tönen! Der Flachs wird meistens hier gesponnen, und die Leinwand vom Frauenvolke gewebt.

Um

Um den Fleiß der Töchter und Mägde bey diesem Geschäfte anzuflammen, werden kleine Wetten angestellt und die Arbeiterinnen belohnt, wenn sie zur bestimmten Zeit die Arbeit vollendet haben; gewöhnlich verspricht man ihnen einen guten Eyer- oder Pfannenkuchen. Bey der Wahl einer Gattinn oder Dienstmagd wird auch hauptsächlich darauf gesehen, ob sie das Weben der Leinwand gut verstehe."

„Der Leinwandhandel wird in Zipsen stark getrieben. Rosenauer Leinwandhändler, zum Theil auch Rahzen kaufen an Ort und Stelle, (wie z. B. zu Leibnitz) die Leinwand entweder unmittelbar aus den Händen ihrer Verfertiger, oder von Zipser Bürgern, die damit handeln. Die letztern haben nicht Muth genug, dieselbe selbst nach Debrezin, Pest, Kereßtur und andere Orte, die wegen ihrer großen Jahrmärkte berühmt sind, zu verführen."

Im Bergstädtchen Iglo kauft man eine Elle guter Hausleinwand um den äußerst wohlfeilen Preis von zwanzig Kreuzern, deren sich wohl kein Bürger zu seinen Hemden schämen dürfte. Der Kunstfleiß der 24 Färber und Drucker in Käsmark ist es, welcher die Zipser Leinwand mehr heraus zu heben sucht. Wenn man übrigens auch annehmen wollte, daß dieser Artikel der Betriebsamkeit dem Zipser-Volke 400,000 Gulden Rheinisch einträgt; so hätte dasselbe doch noch nicht Ursache deßwegen stolz zu seyn: denn der einzige Großhändler Ignaz Falge zu Trautenau in Böhmen hat allein schon so viel Geld in einem Jahre für die, von ihm nach Schlesien verschickte Leinwand bezogen, und in der ihm nun eigenen

nen Herrschaft in Umlauf gebracht. Wenn der Zipser-Sachse bereits eine so feine Leinwand zu weben im Stande ist, daß man die Wiener Elle manchmahl zu Pest um einen Reichsthaler zahlt; so kann dieß wohl einen hohen Grad der Industrie in Beziehung auf Ungarn, aber nicht in Beziehung auf die Oesterreichische Monarchie beweisen. Ich habe schon eine Elle der feinsten Deutschböhmischen Webeleinwand, welche man dem Christian Salm zu Georgswalde zuschrieb, um zwey Ducaten und das gern zahlen gesehen. Der Zipser-Sachse steht also wohl in den neuesten Zeiten an Geschicklichkeit, oder wenigstens an Beweisen derselben sehr hinter dem Deutschböhmen zurück.

Eben so können die 50 Tuchmacher der königlichen Freystadt Oedenburg, welche beyläufig 2,000 Stück Tuch liefern, und bis in die kroatisch-slawonischen Comitate versenden, höchstens in einer ungarischen Staatskunde vom Belange seyn; sie verschwinden aber beynahe in einer Uebersicht des deutschen Kunstfleißes in den österreichischen Erbländern. Das einzige Haus Berger und Compagnie zu Reichenberg in Böhmen schickt alle Jahre bey 2800 Stück ungleich besseres Tuch, als das Oedenburger ist, in die übrigen Theile der Monarchie, vorzüglich aber nach Ungarn und in das deutsche Reich.

Wenn man nach Siebenbürgen reiset, so findet sich unter den dortigen Sachsen eben dasselbe Gute, wie bey den Zipsern, aber auch eben jener Stillstand

im

im Fortschreiten zum Bessern wie in der Zips. Es gibt zwar auch denkende Landwirthe unter den Siebenbürger-Sachsen; allein unter den Chursachsen, mit welchen sie sich oft, wenn schon vielleicht mit zu viel Eigenliebe vergleichen, gibt es deren ohne Vergleich mehr, welche vom alten Schlendrian abgehen, und landwirthschaftliche Versuche zu nützen Muth genug haben.

Es ist kein Zweifel, daß durch die Siebenbürger-Sachsen der Boden, auf welchem sie nun ruhen und ärnden, mit Mühe urbar gemacht werden mußte, und daß durch sie gräßliche Wildnisse in herrliches Ackerland umgeschaffen wurden. Allein soll es wirklich immer beym Alten sein Bewenden haben? Der sächsische Bauer in Siebenbürgen betreibt seine ganze Landwirthschaft mit Pferden. Ich werde mich hier in keinen Federkrieg mit jenen einlassen, welche behaupten, daß die Pferde dem Landmanne mehr, als der gemeine Ochs anzurathen sind. Aber warum nützen die Siebenbürger-Sachsen den Büffelochsen nicht, welcher so häufig in ihr Gebieth aus der Wallachey kommt, mit Sumpfpflanzen als Futter zufrieden ist, sehr leicht gezähmt werden kann und dann doppelt so gut und viel ziehet, als der gewöhnliche Ochs, ohne noch des Nutzens der Büffelkühe, ihrer ergiebigen Butter und vornehmlich des Inschlittes zu gedenken. Eine ehrenvolle Ausnahme verdient hier der unter Joseph in Siebenbürgen gewesene Gouverneur Freyherr von Bruckenthal, welcher so gar eine Art weisser Büffeln sich aus Aegypten bringen ließ und hier Landes einheimisch machte. Im ganzen Großfürstenthum ist gegenwärtig nur ein einziger Ort, dessen

Ein-

Einwohner sich in Verfertigung der Kuhkäse auszeichnen; er heißt Nadlen, und ist ein sächsisches Dorf im Schäßburger Stuhle; daher man denn auch die siebenbürgischen Kuhkäse gemeiniglich Nadler-Käse nennt.

Aeltern Schriftstellern zu Folge soll die Cultur der Färberröthe manchem Oberländer in Siebenbürgen ehedem 40, ja auch 400 Gulden in einem Jahre eingetragen haben. Würden die heutigen Sachsen noch so industriös seyn, als es die Pfälzer sind; so würden sie sicher den Handel mit Grappe nicht haben aussterben lassen.

Zwar bewähren die herrlichen Zunftordnungen, welche der Siebenbürger-Sachse aus seiner Vorwelt aufweisen kann, vollends die Wahrheit, daß er schon zu einer Zeit Handwerke und Künste trieb, in welcher der Ungar weiter nichts noch als wilde Pferde zu bändigen und reiten verstand. Allein lasset uns aufrichtig seyn! Dieser Zunftgeist, der Niemanden in die Zeche läßt, welcher nicht der ehrliche Sohn eines Siebenbürger-Sachsen ist, hat auch in den neuesten Zeiten in mercantilischer Hinsicht empfindlich geschadet. Denn die unverkennbare Folge der Eingeschränktheit dieses Zunftgeistes, welchem ich übrigens in den ältern Zeiten seine guten Wirkungen nicht benehmen will, ist jetzt diese, daß Siebenbürgen wegen der, jedem Fremden höchst erschwerten Aufnahme in die Meisterschaft (Handwerkszunft oder Innung,) großen Theils von kunstfleißigen deutschen Gesellen unbesucht bleibt; und daß demnach alle Bedürfnisse des Luxus, welche sich in das Großfürstenthum schlichen, von großen Entfer-

forungen erst mittelst barer Geldvorschüsse befriedigt werden können. Wer könnte wohl daran zweifeln, daß Herrmannstadt allein in einem Jahre den Wienern für Frauen- und Kinderschuhe, Modeschnallen, seidene Strümpfe, leinene, lederne und seidene Handschuhe, baumwollene Halstücher und Shawls, Fächer, Sonnen- und Regenschirme 100,000 Gulden mittelbar zahle? Ich bin weit entfernt der rechtlichen Deduction, wodurch die Siebenbürger-Sachsen noch im Anfange des vorigen Jahrzehends ihr ausschließendes Bürgerrecht auf ihrem Grunde und Boden zu beweisen suchten, im geringsten etwas von ihrem theoretischen Werthe benehmen zu wollen; allein hier handelt es sich um den practischen. Das Ausschließungsrecht, welches der Sachse gegen Halbbarbaren oder überverfeinerte Schlemmer ausübt, mag manches Gute bewirken; allein er sollte es nicht auch auf Handwerksleute, Künstler, Fabrikanten, und Freunde des Fabrikwesens unter den cultivierten, außer-sächsischen, vermöglichen Güterbesitzern ausdehnen. Sonst sperrt sich derselbe den Weg, um im Guten fortzuschreiten, benimmt der bestehenden Industrie allen Sporn, lähmt den inländischen Handel, und läßt endlich alle seine Eigenkraft verrosten.

Welch ein unternehmender Handelsgeist belebte einst die braven Siebenbürger-Sachsen! Im Jahre 1224 hatten die Bewohner von Herrmannstadt bereits mit jenen der sieben sächsischen Stühle Schäßburg, Mühlenbach, Reißmarkt eine Hansa im Kleinen errichtet, welcher später auch die Kronstädter, Mediascher und Bistritzer beytraten. Alles

len

das hat nun aufgehört. Einst ging den Annalen des Großfürstenthums zu Folge der Zug des orientalischen Handels durch Siebenbürgen und Kronstädter Kaufleute hielten ihre Factoren zu Alexandria in Egypten. Allein von dieser Zeit schwebt nur noch das Andenken in seltenen Schriften des Vaterlandes. Der Handel, welchen die Bistritzer zu Suczawa in der Moldau, (in der heutigen österreichischen Bukowina) führten, ist nun ganz an die Armenier übergegangen. Ein gewisser Geist der Schüchternheit hat die sonst so unternehmende Nation ergriffen, daß sie sich nicht gern weit über das Gebirge wagt. *)

Statt

*) Der Nation fehlt es jetzt an allem Handelsgeiste. Von den Siebenbürger-Sachsen gilt meines Erachtens noch in viel höherem Grade gegenwärtig, was Herr Commerz-Rath Patje von den Hannoveranern sagt:

„Den Landeseinwohnern fehlt zuförderst die Lebhaftigkeit, welche erforderlich ist, die mannigfaltigen Seiten der Handlung zu umfassen, die fernen Gränzu beobachten, welche eine Handlung von einigem Umfange erreichen muß, und die vielen kleinen Umstände schnell zu ergreifen und zu benutzen, welche dabey in Betracht kommen. Ein schnelles Umhersehen, schnelles Entschliessen, schnelles Zugreifen ist in der Handlung so wesentlich, als Bedächtlichkeit, und ohne ein gewisses Feuer im Geiste des Volkes wird dieß nicht zu gewarten seyn.“

„Es herrschet eine Simplicität, die in gewisser Hinsicht respectabel ist, die aber dem Handlungsgeiste nicht

Statt der Herrmannstädter führen nun einige Griechen den Handel in die Wallachey, welche ihre Waare aus Churſachſen hohlen, oder welchen der Siebenbürger Sachſe ſeine Waare um halbes Geld gibt, nur um ſich den Weg nach Kimpolung zu erſparen. Die Kronſtädter liegen von Braila und Galacz nicht weiter, als die Oberlaibacher von Trieſt und Fiume; und doch rührt ſie eine ſo leichte, ſo wenig koſtſpielige Landfracht nicht um den Handel neuerdings blühend, und aus Kronſtadt ein zweytes Leipzig zu machen! Der Franzoſe ließ ſich vor dem letzten Kriege nicht gereuen, mit ungemeinen Koſten großen Theils zu Lande die ſogenannte Zigey-Wolle aus der Wallachey bringen zu laſſen; unſere Sachſen liegen an der Gränze, und nützen ſie nicht zu einer Tuch-Manufactur!

Man

---

nicht günſtig iſt. Man erſpart lieber an der Ausgabe, als daß man die Einnahme zu vergrößern ſucht; man lebt mehr in negativem Wohlſeyn, als in poſitiven Ergötzlichkeiten. Das Schwelgen im Genuſſe des Lebens, welches der Engelländer hat, wozu dieſer vielen Geldes bedarf, kennt man nicht."

„Genügſamkeit und ein ſicherer ruhiger Genuß der zeitlichen Güter, ein kleinerer, aber gewiſſerer und gemächlicher Zuwachs des Vermögens ſtimmet mehr mit dem Charakter der Landes-Einwohner überein, als ein gröſſerer aber turbulenter Gewinn." S. des Herrn Cammermeiſters Patje kurzen Abriß des Fabriken-Gewerbe- und Handlungs-Zuſtandes in den Churbraunſchweig-Lüneburgiſchen Landen. Göttingen 1790 Seite 14, 20 und 23.

Man verkaufet siebenbürger Flachs den Wallachinnen, und überläßt ihnen selbst, das Gespinst sich zu machen. Dagegen lassen sich Siebenbürger mit großen Kosten seine Leinwand aus den übrigen deutschen Erbländern bringen. Würde es etwa nicht die Mühe reichlich lohnen, eine Leinen-Manufactur unter den Siebenbürger-Sachsen zu Stande gebracht zu haben? Ich weiß es wohl, es fehlet den neuern Ansiedlern, welche um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch, auf Zuthun des Hofes in Siebenbürgen aufgenommen werden mußten, und zwar vorzüglich den Emigranten aus dem markgräflich Badischen Gebiethe, keineswegs an Kenntniß und großer Geschicklichkeit in der Zubereitung und vollen Verarbeitung des Flachses. Aber Niemand ist da, der die zerstreuten willigen Räder mit einer großen Maschine in Verbindung setzt. So z. B. finden sich recht geschickte Baumwollspinner in Schäßburg und Kronstadt. Wenn demnach ein Siebenbürger-Sachse auf seinem Grunde und Boden eine Baumwoll-Manufactur errichtete, so könnte er die Baumwolle aus Serres um das Drittheil jenes Preises an sich bringen, welchen nun der Churfachse zahlen muß. Durch drey einzige Manufacturen *) in dem Großfürstenthum Siebenbürgen, wo gutes Wasser ist, und alle Lebensmittel wohlfeil und ergiebig sind, könnte leicht zum Besten der österreichischen Monarchie dem ganzen Handel nach der Türkey und

in

*) Der Commerzial-Tabelle vom Jahre 1796 zu Folge war in Siebenbürgen die Einfuhr aus fremden Staa-

zu die Levante eine neue Diversion gegeben werden, wenn man nur thätiger die wechselweisen Kräfte, gleich unternehmenden Schweitzer-Compagnien, aneinander schlösse. Möchte doch für die sächsische Nation in Siebenbürgen bald wieder jene Zeit vorüber gehen, worin sich ihr ganzer unmittelbarer Handel nach der Walachey auf einige tausend, von Seilern verfertigte Bund-Stricke, und eben so viele, von der Tischlerzunft verfertigte hölzerne Kisten; und von den Flaschendrechslern in Kronstadt ausgearbeitete Weinflaschen (Tschutter) beschränket! Möchte unser guter Monarch doch dann, wenn die Wunden des Krieges geheilt sind, und der Friede schöner über die gesegneten Länder seines Erzhauses lächelt, auch auf das Neue jene Betriebsamkeit seiner treuen Sachsen in Siebenbürgen beleben, welche keineswegs ganz verlohren ging, sondern nur einer nähern Concentrirung und einer thätigern Unterstützung bedarf, um wieder vollends das zu werden, was sie ihrer Lage nach seyn kann

Dann

Staaten mit der Ausfuhr in Beziehung auf die folgenden Handlungszweige in nachstehendem Verhältnisse.

	Fl.	Fl.
Von Wolle und Wollenwaare der Einfuhrbetrag.	250908	Ausfuhrbetrag 86323.
Baumwolle und Baumwollwaare.	120033	18596.
Holzwaare	158	29177.

Doch ist hier anzumerken, daß über Siebenbürgen auch vieles nach Ungarn eingeführt wird und folglich im Lande nicht bleibt.

Dann würde der Nahme Franz des Zweyten eben so gewiß den Kindern und Kindeskindern der so empfindsamen sächsischen Nation in Siebenbürgen unvergeßlich bleiben, als ihr noch immer, nach einer Reihe von mehr, denn sechsthalb hundert Jahren, das Andenken des Ungarischen Königes Andreas des Zweyten heilig ist.

Inhalt

des ersten Theiles

des Versuches

über die

deutschen Bewohner

der österreichischen Monarchie.

Seite.

Einleitung. . . . . .

Veranlassung zu diesem Werke. Nutzen einer genauern Völkerkenntniß überhaupt, und einer vaterländischen insbesondere. Schwierigkeiten bey der Ausarbeitung einer Völkerbeschreibung der österreichischen Monarchie. Plan dieses Versuches und seine vorzügliche Quelle.

Seite.

Uibersicht der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie..... 13

Baiern und Franken, uralte Brüder der Oesterreicher und Wiener insbesondere. Deutsche in Ober-Steiermark, Kärnthen, und in dem Gotscheber Ländchen des Herzogthums Krain. Deutsche Tiroler. Vorarlberger. Vorder-Oesterreicher.

Deutsche Mährer nach österreichischer, schlesischer und schwäbischer Mundart. Deutsche in den Gebirgskreisen Böhmens.

Deutsche in West- und Ost-Galizien. Ihre Ansiedlung vornehmlich durch Kasimir den Grossen und Joseph den Zweyten bewirkt.

Deutsche in der Zips, den königlichen Freystädten Ungarns und im Temeswarer Banate. Siebenbürger Sachsen und so genannte Landler.

Beyläufige Anzahl sämmtlicher Deutschen der österreichischen Monarchie.

Körperliche Beschaffenheit der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie..... 47

Folgen der engen Quartiere und Nebe-Begriffe von Schönheit auf Gesundheit und äußeres Aussehen der Wiener und Wienerinnen. Gesichts- und Körperbildung der Unter-Oesterreicher und ihrer Frauen. Schöne Mädchen in Oesterreich über der Ens. Resultate aus den Sterbe-Tabellen.

Kör-

Seite.

Körperbau der Ober-Steiermärkerinnen und des Ober-Steiermärkers. Mannskraft der Bewohner des Weichselbodens. Sterblichkeit in Steiermark. Aeußeres Aussehen der Kärnthnerinnen und Tirolerinnen, Körperliche Beschaffenheit, Erziehung und Vergnügungen der Tiroler. Geistvolle Gesichter der Bregenzerwälderinnen in Vorarlberg.

Aeußere Gestalt und innere körperliche Constitution der deutschen Mährer, Schlesier und Deutschböhmen.

Fruchtbarkeit des schwäbischen Colonisten-Volkes in Galizien und Ungarn. Körperliche Vorzüge der Sachsen und Sächsinnen in Siebenbürgen.

Nahrungsart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie..... 75

Wohlleben der Wiener von der guten und schlimmen Seite betrachtet. Gewohnheit des Kaffetrinkens in der Monarchie. Vieles Fetteſſen in Ober-Steiermark und Grätz. Heidekorn und Türkenkorn, gewöhnliche Nahrungsmittel des Kärnthners und Tirolers. Nahrungsart in Vorarlberg.

Das Kartoffeleſſen unter den Schwaben in Vorder-Oesterreich und Ungarn nun auch unter den deutschen Gebirgern in Mähren einheimisch. Frugalität der Siebenbürger-Sachsen.

Seite.

Kleidungsart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie..... 106

Modegeschmack in Wien und und den übrigen Hauptstädten der Monarchie. Landtracht der Unter-Oesterreicher. Anzug der Ober-Enserinnen. Vortheilhafte Tracht des Tirolers; minder gut gewählte der Tirolerinnen. Schöne Kleidungs-Manier der Bregenzer-Wälderinnen in Vorarlberg.

Kleidungsart der deutschen Mährer und Mährerinnen an der Taya. Einfachere Tracht der deutschen Gebirgs-Bewohner in Mähren und Schlesien.

Kleidung der Colonisten in Galizien.

Landestracht der Zipser, Siebenbürger-Sachsen und Sächsinnen.

Beschäftigungsart der deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie..... 133

Wichtigkeit dieses Abschnittes. Unparteyliche Würdigung der ländlichen und städtischen Industrie der Unter-Oesterreicher. Rühmliche Beschäftigungs-Art der Ober-Enser in Bezug auf ihren Feldbau, ihre Fabriken und Manufacturen.

Wiesenpflege der Ober-Steiermärker. Ihre Eisenarbeiten. Schädlichkeit der Vernachlässigung anderer Nebengewerbe unter dem deutschen Landvolke in Obersteiermark. Ländliche Vorurtheile

und

und Vorliebe der Kärnthner für gewisse Zweige der Industrie.

Mühsamer Feldbau der Tiroler und Tirolerinnen. Ihre Nebengewerbe.

Beschäftigungs-Art der Vorarlberger nach den Grafschaften detaillirt. Wiesen-Cultur der Klosterthaler, Schaf-Cultur der Montafoner und Schnecken-Cultur der Sonneberger in der Grafschaft Pludenz. Wein-Kirschen- und Tobackbau der Bewohner der Grafschaft Feldkirch. Das Torfstechen, eine gewöhnliche Beschäftigung in der unfruchtbaren Grafschaft Hohenembs. Die Gerichte Dornbirn und St. Johann-Höchst interessant wegen des Handelsgeistes ihrer Einwohner. Ursache der herrschenden ländlichen und städtischen Betriebsamkeit in der Grafschaft Bregenz. Joseph der Zweyte, der belebende Geist der Einwohner der vorarlbergischen Grafschaft Hoheneck.

Fruchtbaumzucht der Vorder-Oesterreicher in der Grafschaft Montfort. Schlaffer Geist unter den Bürgern von Kostanz; Kunstfleiß in dem anliegenden Gärtner-Ländchen, Paradies genannt. Mangel an Fabriken und Manufacturen im Grossen unter den Bewohnern Vorder-Oesterreichs.

Beschäftigungsart der deutschen Landleute an der Taya und in den Gebirgen Mährens. Städtische vorzügliche Industrie der Bewohner der Städte des Ollmützer und Prerauer Kreises.

Ursache des steigenden Wohlstandes und des vermehrten Personales in den Manufacturen Mährens und des kaiserlichen Schlesiens.

Ländliche Industrie. Lein = Woll = und Baumwoll = Manufacturen der braven Deutschböhmen. Einwirkung des Josephinischen Regenten = Genies auf die Belebung ihres Kunstfleißes.

Einführung eines bessern Obst = Küchengärten- und Feldbaues durch Deutsche in Ost = Galizien.

Beschäftigungs = Art der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Wünschenswerthe Unterstützung der einst so kunstfleißigen Zipser = und Siebenbürger = Sachsen.